AUTHOR: LEITSCHUH, FRIEDRICH

TITLE: DIE ENSTSTEHUNG DER MYTHOLOGIE

PLACE: WURZBURG

DATE: 1867

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

88H464
DL Leitschuh, Friedrich, 1837-1898.
Die entstehung der mythologie und die entwicklung der griechischen religion nach Hesiods Theogonie, dargestellt von Dr. Friedrich Leitschuh; ein religions-philosophischer versuch. Würzburg, Stahel, 1867.
x, 98 p. 23 cm.

17



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

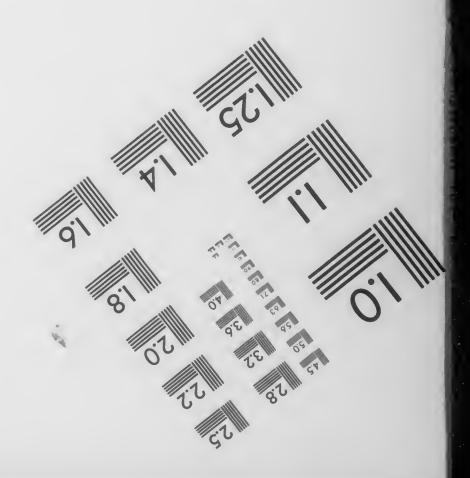
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

DIE

ENTSTEHUNG DER MYTHOLOGIE

UND DIE

ENTWICKLUNG DER GRIECHISCHEN RELIGION

NACH

HESIODS THEOGONIE

DARGESTELLT

VON

Dr. Friedrich Leitschuh.

Ein religions-philosophischer Versuch.

WÜRZBURG.

Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1867.

DIE

ENTSTEHUNG DER MYTHOLOGIE

UND DIE

ENTWICKLUNG DER GRIECHISCHEN RELIGION

NACH

HESIODS THEOGONIE

DARGESTELLT

VON

Dr. Friedrich Leitschuh.

Ein religions-philosophischer Versuch.

WÜRZBURG.

Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1867.

Seinem

hochverehrten Vorstande,

Herrn Dr. Anton Ruland,

k. Oberbibliothekar der Universität Würzburg,

und

seinem inniggeliebten Grossonkel

Herrn Georg Münz,

k. Hofkaplan und Canonicus,

in

unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Seit dem Wiederaufleben der klassischen Studien war wohl keine Periode, in welcher man so sehr darnach strebte, diese Studien „als unbrauchbar für's Leben, als ertödtend den Geist, weil selbst todt“ auf Seite zu schaffen, als in unsern Tagen. Man glaubt nur in der Natur Leben zu finden, und weil der Mensch aus dem Leben selbst Leben schöpfe, sollen in unsern Tagen diese Wissenschaften die Parole bilden, alte Kunst und Wissenschaft aber weichen. Was wohl der Grund dieser Zurücksetzung sein möge, hat manchen begeisterten Jünger der klassischen Studien vielfach beschäftigt. Auch mir ist dieser Gedanke schon oft vor die Seele getreten und ich glaube, einen Grund darin gefunden zu haben, weil man diese Studien, welche in *allen* Zweigen das grösste Leben haben, sehr häufig als *todte* behandelt und nicht zeigt, dass in Kunst und Wissenschaft, Politik und Religion die schönste Entwicklung geherrscht hat, und weil man nicht auf den wunderbaren Gang aufmerksam

macht, den die griechischen Wissenschaften eingehalten, um nach der Vorsehung Willen zu dem einen Ziele zu gelangen, nämlich Griechenland heranzubilden zur Erzieherin der ganzen folgenden Menschheit, um durch dasselbe das Christenthum zu verbreiten in alle Länder des Erdkreises. Allerdings ist das Streben der neuern Zeit nicht ungerechtfertigt, den Naturwissenschaften einen grösseren Raum in den gelehrten Schulen einzuräumen in *den* Tagen, in welchen durch die Koryphäen dieser Wissenschaften so Ausserordentliches geleistet wird; aber wenn es wahr ist, dass sich der Mensch drei Fragen, „Was“, „Woher“ und „Wozu“ beantworten soll, dann muss der Gebildete nicht allein den Standpunct der Gegenwart — und das ist doch wohl der der Naturwissenschaft — einnehmen, sondern er muss auch sein Augenmerk auf die Vergangenheit richten und die Zukunft vor Augen haben. Da ihm aber hiezu die sich vor seinen Augen entwickelnde Natur nicht allein genügt, muss er nothwendig auch die Entwicklung der Vergangenheit betrachten, um daraus am Ende doch auf den Lenker und Leiter des grossen Ganzen zu kommen! —

Die Absicht vorliegender Schrift ist nun die, in Kürze zu zeigen, dass jede Religion des Alterthums, insbesondere die griechische, nach dem Abfall von dem einen wahren Gotte, diesen einen Gott doch nie vollständig aus den Augen verlor, sondern überall wieder an ihn anknüpfte; „dass die monotheistische Richtung ein dunkler Trieb ist, ein Licht, das in der Finsterniss scheint, aber von dieser nicht begriffen wird“ [1]); und dass die Götter der Griechen, von denen sich

[1]) *Nägelsbach*, nachhom. Theologie S. 140.

gar Viele, die auf der Schule nicht in die griechische Mythologie eingeführt wurden, die schrecklichsten Vorstellungen machen, nicht Schreckbilder sind, sondern Gestalten, welche die griechische Phantasie bildete, um sich die Weltlenkung und die verschiedenen Zustände des menschlichen Lebens klar zu machen.

Fragt man aber, warum ich mir Hesiods Theogonie zur Grundlage gewählt habe, so ist der Grund einfach der, weil uns Hesiods Theogonie, die ja im Alterthume schon als mythologisch-philosophischer Canon gegolten hat, die Verehrung aller griechischen Gottheiten bis zu dem Zeitpuncte darstellt, in welchem das Zwölfgöttersystem sich zu entwickeln anfing. Da dieses sich aber bis zum Verfalle der griechischen Religion resp. bis zum ausgesprochenen Monotheismus erhielt, so ist Hesiod unstreitig der beste Führer auf dem verwickelten Wege der griechischen Mythologie. —

Leider verzögerte die Ungunst der Zeiten den Druck dieser Abhandlung um einige Monate. Jetzt nach Beendigung des unseligen Bruderkrieges übergeben wir sie getrost der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, dass sie den Lesern ebenso viel Vergnügen bereiten möge, als sie dem Verfasser bei der Bearbeitung bereitet hat. Sollte der Grundstein von Kennern für gut gelegt befunden werden, wollen wir das Gebäude weiter aufzuführen versuchen.

Würzburg, am 25. Nov. 1866.

Friedr. Leitschuh.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Abschnitt.

Entstehung des Polytheismus.

II. Abschnitt.

Die Entwicklung der griechischen Religion nach Hesiods Theogonie.

I. Abschnitt.

Entstehung des Polytheismus.

§ 1. *Das Gottesbewusstsein eine anerkannte Thatsache.*

Das Gottesbewusstsein oder das Wissen, dass es eine Gottheit gibt, ist eine allgemeine Thatsache in der Menschheit. Es hat sich nie und nirgends völlig verläugnet und es ist geschichtlich erwiesen, dass selbst die rohesten Nationen das Haupt wenigstens vor einem Götzen neigen. „Kein Volk ist," sagt Cicero [1]), „so roh, keine Nation so verwildert, Niemand so entartet, dass sich in seinem Geiste nicht irgendwie der Glaube an Götter geltend machte. Viele zwar denken unwürdig von ihnen; dies pflegt Folge der Ausartung zu sein; Alle aber hegen den Glauben, dass es eine höhere Macht und ein göttliches Wesen gebe. Das hat aber weder eine Verabredung der Menschen, noch ein Einverständniss zu Stande gebracht, diese Meinung ist nicht durch Einrichtungen, nicht durch Gesetze in Kraft getreten, vielmehr ist [2]) die Idee Gottes dem Geiste aller Menschen von der Natur selbst eingedrückt und es steht bei allen Völkern die allgemeine Ueberzeugung fest und Allen ist eingeboren und gleichsam im Geiste eingeschrieben, dass es eine Gottheit gibt." [3]) Ebenso spricht

---

[1]) Tusc. disp. I, 13, 30.

[2]) vgl. de nat. deor. I, 16, 43. I, 17, 44. II. 4, 12.

[3]) Die Beschuldigung der Gottlosigkeit ruhig ertragen ist selbst eine der ärgsten Gottlosigkeiten. Wer mir sagt, du glaubst keinen Gott, sagt mir, du bist zu dem, was die Menschheit eigentlich auszeichnet und ihren wahren Unterscheidungs-Charakter bildet, unfähig, du bist nicht mehr, als ein Thier, sagt *J. G. Fichte,* Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Aeusserungen. S. 4.

der Philosoph *Seneca* [1]): „Beweis der Wahrheit ist die allgemeine Uebereinstimmung. Dass es wahrhaft Götter gebe, schliessen wir unter Andrem daraus, dass dieser Glaube bei Allen angetroffen wird und *kein* Volk so sehr aller Sitte und Achtung vor dem Herkommen baar und ledig ist, dass es nicht an einige Götter glaubt", und der Platoniker *Maximus Tyrius* fügt hinzu [2]): „Es ist staunenswerth, dass sowohl Gebildete als Barbaren in Sitten und Gebräuchen, Formen und Benennungen der Götter von einander abweichen, in dem Bekenntnisse der *Existenz der Gottheit* aber einem und demselben Gesetze folgen. Diese Worte finden ihre vollkommene Bestätigung durch die Beobachtungen, die in der neueren Zeit selbst bei den rohesten Völkern von den glaubwürdigsten Reisenden gemacht wurden.

„Unter allen schwarzen Völkerstämmen", sagt der Missionär *Oldendorp* [3]), „selbst unter den ganz unwissenden und rohen, ist kein einziger, der nicht an einen Gott glaubte, der nicht gelernt hätte, ihm einen Namen zu geben und ihn nicht als Schöpfer der Welt ansähe. Da jedoch die Neger Gott und den Himmel immer mit demselben Worte bezeichnen, ist es möglich, dass sie zuweilen den Himmel selbst für die Gottheit ansehen, vielleicht sind auch ihre Begriffe nicht so klar, dass sie sich veranlasst gefunden hätten, über den Unterschied nachzudenken. Ausser dieser höchsten Gottheit glauben sie noch an viele Götter niederen Ranges, die sie als Vermittler zwischen Gottheit und Menschengeschlecht ansehen. Von solcher Art sind die Mächte, die sie unter der Gestalt von Schlangen, Tigern, Wölfen, Flüssen u. s. w. verehren. Die Dümmeren halten diese Thiere sogar selbst für Gottheiten; die Verständigeren dagegen sehen diese Gegenstände als bildliche Darstellungen der untern Gottheiten an." Aehnlich äussert sich *Pater Gottfried Loyer*, apostolischer Präfect der Jakobiten; und der Reisende *Kolbe* [4]) sagt von den Hottentotten, dass sie den festen Glauben an ein höchstes Wesen hätten, welches sie „Gounya Tekquoa" oder den Gott der Götter nannten und von ihm sagten, dass es jenseits des Mondes lebe. — Auch die Grönländer glauben, wie andere Völker an das Dasein übernatürlicher Mächte, welche auf das Schicksal

[1]) Senec. Epist. 117.

[2]) Aus der höchst interessanten Diss. heben wir einige Stellen hervor. *Max. Tyr.* Diss. VIII, 1. ἀρωγοὶ ἀνθρώποις θεοὶ, πάντες μὲν πᾶσιν, ἄλλοι δὲ ἄλλοις ἐνομίσθησαν. VIII, 4. τὸ δὲ βαρβαρικὸν, ὁμοίως μὲν ἅπαντες ξυνετοὶ τοῦ θεοῦ κατέστησαν δὲ αὐτοῖς σημεῖα ἄλλοι ἄλλα. VIII, 9. Πλὴν οὐδὲν γένος οὐ βάρβαρον, οὐχ Ἑλληνικὸν, οὐ θαλάττιον, οὐχ ἠπειρωτικὸν, οὐ νομαδικὸν, οὐκ ἀστοπυλοῦν, ἀνέχεται τὸ μὴ καταστήσασθαι σύμβολα ἄττα τῆς τῶν θεῶν τιμῆς.

[3]) *C. G. A. Oldendorp*'s Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caraibischen Inseln St. Thom., St. Croix und St. Jean 1777.

[4]) *M. P. Kolben*'s Reise an das Capo du bonne Esperance. Nürnb. 1719.

des Menschen Einfluss üben. *J. G. Müller* gelangt in seiner Geschichte der Amerikanischen Urreligionen [1]) zu demselben Resultate. Aber damit entsteht die wichtige Frage: Wie kommt der Mensch zu dieser Gottesidee?

§ 2. *Die Gottesidee eine eingeborne.*

Die Gottesidee wird bald der reinen Natur des menschlichen Geistes, bald einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, bald einer natürlichen äussern Belehrung und Anregung zugetheilt; bald wird das Eine mit dem Andern confundirt.

Betrachten wir nun psychologisch einen Menschen, wie er zu dieser erhabenen Idee gelangt, so finden wir, dass das Kind, welches mit schlummerndem Bewusstsein in die Welt tritt, gar bald Objecte von einander zu unterscheiden vermag. Gedulden wir uns eine kleine Weile, so wird es uns dieselben auch bezeichnen. Aber viel später erst lernt es *sich* von den Objecten unterscheiden. Es hat bis dahin wohl die Vorstellung von einem Subject überhaupt den Objecten gegenüber erworben, denn dieses Verhältniss ist ihm durch vielfache äussere Wahrnehmung an den Personen seiner Umgebung entgegengetreten, noch nicht aber die von *seinem* Subject; noch hat das Wörtchen „Ich" (ein unverständlicher Laut, in dessen Gebrauch es sich nicht finden kann) seine Lippen nicht überschritten. Erst allmählich erwacht das Selbstbewusstsein, zum ersten Male hören wir statt „Carl Brod wollen" — „*Ich* Brod wollen." Der kleine Mensch hat nunmehr Bewusstsein von sich selbst, er *weiss sich* von den Dingen zu unterscheiden, — er fängt an zu denken. Da findet er, dass er durch seine Umgebung auf jede Weise beschränkt ist. Er erfährt Unangenehmes, Widriges. Woher soll ihm, der sich auf keine Weise Rechtfertigung zu verschaffen vermag, Recht werden? Denkend gewahrt er in seinem innersten Wesen ein Streben, welches sich in die engen Schranken der Endlichkeit nicht bannen lässt, ein Streben, dessen er sich nicht erwehren kann. Vertrauensvoll erhebt sich der Geist zu einer Macht, die mehr vermag als die ihn umgebende Gesellschaft; er ahnt den Unendlichen und diese Ahnung reift allmählich zur lichten Erkenntniss. Damit ist die erste Offenbarung Gottes bei Menschen gegeben, die in ihrer Entwicklung nicht gestört werden. Die Erkenntniss des Endlichen setzt auch die Erkenntniss des Unendlichen voraus, wir müssten denn durch Täuschung das Endliche als Unendliches erklären wollen. [2]) Mit dem Selbstbewusst-

[1]) Basel 1855.

[2]) „Nach Aristoteles hält es der menschliche Geist im Unbestimmten nicht aus; er lässt sich nicht endlos von einem Glied zum andern weisen, vielmehr will er ein

sein ist auch das Gottesbewusstsein im Menschengeiste gegeben. Dieses würde sich, ohne einen in der geistigen Natur des Menschen ursprünglich liegenden Keim auf keine Weise in ihm entwickeln können und ein Zustand des Menschen, in welchem es auch nicht einmal der Anlage nach vorhanden wäre und erst wie etwas Fremdartiges von aussen in ihn hineinkäme, ist ebensowenig philosophisch zu denken als historisch nachzuweisen. Die Gottesidee ist nicht erst ein Product menschlicher Speculation, sondern vielmehr deren Grundbedingung. Und das Dasein Gottes von Beweisen abhängig machen ist ebenso unsinnig, wie dem Schüler das Dasein des unendlichen Raumes beweisen zu wollen. Unmöglich könnte der Mensch über Göttliches und Metaphysisches sprechen und schreiben, wenn nicht die Gottesidee in ihm liegen würde. Sagt doch schon Aristoteles[1]): „πάντες ἄνθρωποι περὶ θεῶν ἔχουσιν ὑπόληψιν“ und Cicero[2]) fügt bei: „Epicurus solus vidit primum esse Deos, quod *in omnium animis eorum notionem impressisset ipsa natura.* Quae est enim gens, aut quod genus hominum, quod non habeat *sine* doctrina anticipationem quandam Deorum? quam appellat πρόληψιν Epicurus, id est, *anteceptam animo rei quandam informationem, sine qua nec intelligi quidquam, nec quaeri, nec disputari potest.* Intelligi necesse est, esse Deos, quoniam insitas eorum, vel potius innatas cognitiones habemus. De quo autem omnium natura consentit, id verum esse, necesse est.“ — Eine Stelle, die den schönsten Beleg für unsere ausgesprochene Meinung bildet.

Die Gottesidee ist also eine eingeborne. Est Deus in nobis agitante calescimus illo. Und wahr spricht Plato: Noch kein Einziger, der in seiner Jugend die Meinung annahm, es seien keine Götter, ist auf diesem Gedanken bis zum hohen Alter verharrt. „Darum trägt auch der starre Materialismus und der destructive Atheismus“, wie *Katzenberger* in seiner vortrefflichen Schrift „Religion und Kunst“ sagt, „sein Todesurtheil auf der Stirne und den Keim der Vernichtung in sich selbst; er widerstrebt nicht bloss einer gesunden Wissenschaft, sondern auch den unabweisbaren Bedürfnissen des menschlichen Geistes; er spricht dem Selbstbewusstsein Hohn und vernichtet den wahren Werth des Menschenlebens. Denn Thatsachen, die im Wesen des Menschengeistes im persönlichen Selbstbewusstsein begründet sind, lassen sich nicht läugnen, wenn wir nicht das Wesen der menschlichen Natur vernichten wollen.“

Letztes, das im Seienden, wie im Wissen den obersten Halt bildet. Dieser Erste Zweck nun, von dem Alles gebunden ist, diese Vernunft im Seienden ist Gott .... cf. *Kym*, die Gotteslehre des Aristoteles und das Christenthum. Zürich 1862. S. 13.

1) Aristot. de coelo I, 3, 6.

2) Cic. de nat. Deor. I, 16, 43.

§ 3. *Ursprung der Religion aus dem Gottesbewusstsein.*

Aus dem Gottesbewusstsein aber entsteht eine Hinneigung und Hingabe zu dieser höheren Macht, es entsteht mit einem Worte — Religion. Der Funke des Göttlichen im Menschen, der niemals ganz vertilgt werden kann, strebt zurück zu seinem Ursprunge. — Hier aber drängt sich die Frage auf: Hat der Mensch ursprünglich einen Gott oder mehrere Gottheiten verehrt?

§ 4. *Monotheismus ursprüngliche Religion.*

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass *alle* Völker in den Cardinalmythen eine vollständige Uebereinstimmung bekunden. Alle, mit Ausnahme einiger Stämme der Griechen, die aus Nationalstolz am Autochthonismus festhielten, wissen von einer Schöpfung des Menschengeschlechtes. In gar lieblichen Dichtungen wird uns von dieser, von der anfänglichen Unschuld, von der himmlischen Glückseligkeit und dem goldenen Zeitalter erzählt, das frei war von den Leiden und Trübsalen, die später das Menschengeschlecht heimsuchten. Ueberall lesen wir von der späteren Verschlimmerung; die Menschen sündigen, werden aus dem Paradiese vertrieben und erdulden von nun an alle Mühseligkeiten des Lebens. Aber auch die Erinnerung an die Sündfluth und an das Strafgericht, welches Gott über die sündige Welt verhängte, hat sich in dem Gedächtniss *aller* Völker, besonders auch der Griechen, erhalten und die Erwartung eines Erlösers war eine allgemeine. Diese Uebereinstimmung aber bei so vielen in jeder Hinsicht von einander abweichenden Völkern kann unmöglich eine zufällige gewesen sein. An eine Entlehnung dieser Lehren in späterer Zeit können wir darum nicht glauben, weil sie alle Völker ohne Ausnahme haben, und als selbst erfunden können sie nicht bezeichnet werden, weil wir sie bei Völkern der verschiedensten Bildung antreffen. Da aber alle diese Mythen unverkennbar einen einmaligen historischen Ursprung verrathen und bei allen Völkern des Alterthums, wie wir noch sehen werden, hinsichtlich ihrer Gottheiten, Religionsgebräuche und mythischen Vorstellungen eine so auffallende Uebereinstimmung stattfindet, so werden wir zu dem Schlusse genöthigt, es müsse eine allgemeine Verwandtschaft der Völker, ein *einheitlicher Ursprung* statthaben. Hier aber kommen wir in Conflict mit der Ansicht der neueren Naturforscher, und es erscheint darum nöthig, die Ansicht derselben in Kürze darzulegen, um die Consequenzen daraus zu ziehen. — Es ist noch nicht gar so lange, dass Zweifel über die Abstammung von einem Menschenpaar ent-

standen; denn wenngleich die Griechen alle andern Völker als Barbaren betrachteten, so müssen wir doch zugeben, dass sich dieses Verhältniss schon eine geraume Zeit vor Christus geändert hatte. Mit dem Siege des Christenthums aber wurde der Glaube an eine einheitliche Abstammung allgemein und erhielt sich bis zur Entdeckung der neuen Welt. Erst seit dieser Zeit begannen sich Zweifel über die Abstammung der neuen Menschenraçe zu regen, die durch Theophrastus Paracelsus zuerst begründet wurden. Allein seine Ansicht fand nicht den gehofften Anklang und wurde unbeachtet gelassen, bis im vorigen Jahrhundert endlich nicht blos die Unwahrscheinlichkeit, sondern sogar die Unmöglichkeit der gemeinsamen Abstammung aller Menschen behauptet wurde.[1] — Wie sich in der Natur Alles von dem Unvollkommneren zu dem Vollkommneren entwickelt, so ist der Schlusspunkt der vollkommneren Thiere der Mensch! so lautet kurz die Lehre der neueren Naturforscher und Gegner der einheitlichen Abstammung. Zu diesem Resultat war zwar schon Anaximander gelangt, der die Behauptung aufstellte, die Menschen seien anfangs von Thieren erzeugt worden; allein seine Hypothese war längst vergessen, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts *Demaillet* nachzuweisen suchte, dass allmählich aus Kräutern — Sträuche und Bäume, aus den Versuchen der Fische sich über die Oberfläche des Wassers zu erheben zunächst fliegende Fische und, im Falle diese durch Stürme auf die Bäume oder Hecken von Inseln und Küsten entführt wurden, daraus Vögel entstanden seien[2]! Sein Vorgehen regte zu neuen Untersuchungen an, und wir bemerken nur kurz, dass *Meiners* das Land aus dem Meerwasser emporsteigen und darauf sich Flechten, Moose, Schwämme u. s. w. rasch nach einander entwickeln, *Oken* dagegen Alles Organische aus Urschleim hervorgehen und den Menschen durch die freie Zeugungskraft der Natur im Meere entstehen und fix und fertig ans Ufer schwimmen lässt![3] Der Weg war nun gebahnt und wir finden ein weitres Fortschreiten natürlich. *Lamarck* braucht schon keinen Urschleim mehr. Er stellt vielmehr in seiner Philosophie zoologique die Ansicht auf, dass Alles aus einer vegetabilischen und animalischen Urzelle geworden sei; aus der letzteren sei in verschiedenen Zeiten ein Infusorium, ein Hund, ein Papagei, ein Affe und schliesslich ein Mensch und zwar ganz durch Zufall entstanden. Ein Mollusk z. B., der fortwährend strebte, vor ihm liegende Gegenstände zu befühlen,

[1]) Franklin, der grosse Franklin definirt noch den Neger als ein Thier, das möglichst viel esse und möglichst wenig arbeite!?

[2]) vgl. Fabri, Briefe gegen den Materialismus. S. 231.

[3]) Isis 1819. S. 117.

erhielt durch dieses Bestreben Fühler; Frösche erhielten ihre Schwimmfüsse durch das Bestreben zu schwimmen, die Giraffe gelangte zu ihrem langen Halse durch die Nothwendigkeit ihn nach dem Laube hoher Bäume, das sie zu ihrer Nahrung abweidete, auszurecken![1] Durch das Bedürfniss aufrecht zu gehen, was zur Abplattung der Fusssohle führte, wurde endlich der Affe zum Menschen! Um aber von dem Dasein der einfachsten Naturerzeugnisse Rechenschaft geben zu können, war er genöthigt eine *Generatio spontanea* zu Hülfe zu rufen, von der der grosse Darwin, dessen Lehre „die wunderbare“[2] genannt wird und *jetzt* Orakel ist, sagt, die jetzige Stufe der Wissenschaft gestatte nicht mehr, dass lebende Geschöpfe aus unorganischer Materie erzeugt werden; mit andern Worten, dass schon jetzt kein Naturforscher mehr an *Lamarck*'s Lehre glaube!! Es bleibt uns also allein die Lehre *Darwin*'s zur näheren Betrachtung übrig. Lassen wir ihn selbst sprechen. „Ich glaube“, sagt er, „dass die Thiere von höchstens vier oder fünf und die Pflanzen von eben so vielen oder noch weniger Stammarten herrühren. Die Analogie würde mich noch einen Schritt weiter führen, nämlich zu glauben, dass alle Pflanzen und Thiere nur von einer einzigen Urform herrühren, *welcher das Leben zuerst vom Schöpfer eingehaucht worden ist.*“ Diese Stelle (gewiss von grossem Gewichte aus dem Munde eines angebeteten Naturforschers) fehlt zwar in der zweiten Originalausgabe; allein er hat andrerseits eine ganze Reihe von Stellen in seinem Buche, welche die Vermuthung hervorrufen, er erkenne eine höhere Macht an, die diese Urform *geschaffen* habe. Sagt er doch selbst[3], „es ist wahrlich eine grossartige Ansicht, dass der *Schöpfer* den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen, oder einer einzigen Urform eingehaucht hat.“ Doch ist aus andern Stellen wieder ersichtlich, dass er diesen Schöpfer nach der Schöpfung der Urform wieder vom Schauplatz abtreten oder an seiner Stelle die natürliche Züchtung, wie *Bronn* „natural selection“ übersetzt, walten lässt. „Wenn man sieht, dass eine kleine Anzahl Thiere aus dem Wasser entstandener Klassen der Kruster und Mollusken zum Leben auf dem Lande geschickt sind, wenn man sieht, dass es fliegende Vögel, fliegende Säugthiere, fliegende Insecten von den verschiedenartigsten Typen gibt und vordem auch fliegende Reptilien gegeben hat, so wird es auch begreiflich, dass fliegende Fische allmählich zu vollkommen beflügelten Thieren (also Vögeln!) umgewandelt

[1]) vgl. Fabri a. a. O. S. 229.

[2]) So nennen diese Lehre die Anhänger *Darwins*; *Schleiden* vergleicht sie mit dem Ei des Columbus.

[3]) *Darwin*, über die Entstehung d. Arten deutsch v. Bronn. Stuttg. 1860, S. 525.

werden können.[1]) In dem Eichhörnchen findet *Darwin* die erste schwache Uebergangsstufe zu den sogenannten fliegenden Fledermäusen angedeutet, und das Stehen hält er nur für eine verstärkte Pause eines Thieres, das sich in Bereitschaft setzt auf seine Beute einzuspringen. Der Mensch selbst ist natürlich nichts anderes, als das höchste Entwicklungsproduct der fortgeschrittenen thierischen Zuchtwahl, hervorgegangen aus der zunächst stehenden Gruppe der Affen. Leider kann uns *Darwin* selbst nur ein oder zwei (?) Beispiele von dem Uebergang der Lebensweise und Organisation anführen! Es hat sich eben die Natur erschöpft, es verändert sich jetzt nichts mehr, weil die Form durch lang-fortgesetzte natürliche Züchtung beständig geworden ist.[2]) Dies dauert aber schon 3000 Jahre. Thiere und Pflanzen sind dieselben, wie vor dieser Zeit, die Vögel singen und die Blumen blühen und Niemand hat bis zur Stunde entdeckt, wie aus dem Affen ein Mensch wird! Aber wir werden absolut zu Thieren herabgewürdigt, so will es wenigstens *Carl Vogt*, der in seinen Bildern aus dem Thierleben sagt: „Der freie Wille existirt nicht und mit ihm nicht Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit, wie sie Moral und Strafrechtspflege und Gott weiss, wer noch uns auferlegen wollen. Wir sind in keinem Augenblicke Herren über uns selbst, über unsere Vernunft, über unsere geistigen Kräfte. Der Organismus kann sich selbst nicht beherrschen, ihn beherrscht das Gesetz seiner materiellen Zusammensetzung.(!) Was wir in einem Augenblicke denken, ist das Resultat der augenblicklichen Stimmung, der Zusammensetzung unseres Gehirns!“ Würde man diese Grundsätze gelten lassen, dann würden schliesslich alle Verbrecher in hübsch eingerichteten Irrenanstalten ihre Lebenstage zubringen, da nach *Moleschott*[3]) Diebstahl, Raub und Mord nur als pathologische Erscheinungen, als Gehirnkrankheiten zu betrachten sind. —

Wenden wir uns nun zur zweiten Classe von Naturforschern, so wird uns folgende Hypothese entgegengestellt. Gott schafft nicht direct und unmittelbar, sondern mittels der Natur; er bedient sich derselben, aber nicht als eines todten Werkzeugs, sondern als eines lebendigen freien Organismus. Er legte also in Urzellen Leben und diese entwickeln sich im Laufe der Zeit je nach der Bestimmung zu Pflanzen, Thieren und zu Menschen. Die Wesenseinheit der Menschen, sagt man[4]), welche die

[1]) Darwin a. a. O. S. 206.
[2]) Darwin a. a. O. S. 507.
[3]) Zeitschrift „Natur“ 1853. Nr. 24.
[4]) Schlatter, die Unwahrscheinlichkeit der Abstammung des Menschengeschlechts von einem gemeinschaftlichen Paare. Mannheim 1862.

allein wahre Einheit derselben ist, ist durchaus nicht an den einheitlichen Ursprung gebunden oder von einer gemeinschaftlichen Abstammung abhängig. Das in der Vernunftanlage bestehende göttliche Ebenbild kann eben so gut mehreren, als nur Einem Menschen anerschaffen worden sein. Dass aber die Menschheit ursprünglich in einer Mannichfaltigkeit von Arten erschaffen worden sei, das beweist hinreichend der verschiedenartige Typus, der der geographischen Ausbreitung und Vermischung ungeachtet, sich noch recht gut erkennen lässt. Wieviel aber solcher Urtypen vorhanden waren, wisse man nicht mehr genau zu ermitteln! — Nach dieser kurzen Darlegung sollte man meinen, dass unendliche Verschiedenheiten zwischen den einzelnen sogenannten Raçen statthaben müssen, weil man sonst unmöglich zu diesem Auskunftsmittel, das am Ende doch einen Schöpfer heraufbeschwört, greifen würde; und dennoch hoffen wir nach den gründlichen Forschungen der grössten Naturforscher[1]) die einheitliche Abstammung beweisen zu können. Was nämlich den anatomischen Bau des Menschen selbst anlangt, steht fest, dass in allen Beziehungen eine wesentliche Uebereinstimmung stattfindet; denn die Ansicht, dass es geschwänzte Menschen gebe, hat sich als Täuschung erwiesen; indem der Reisende Lejean, der bei einem Raubanfall einen Nyam-Nyamneger aus dem äussersten Süden von Sudan tödtete und eine Frau gefangen nahm, nachgewiesen hat, dass der angebliche Schwanz nur eine Verzierung an einem Kleidungsstücke sei, welches in eine Art Fächer auslaufe und von der Ferne gesehen, das Ansehen eines Schwanzes biete. Die glaubwürdigsten Reisenden erwähnen Nichts von einem solchen thierischen Auswuchs und die Ansicht von geschwänzten Menschen ist ebenso in das Gebiet der Märchen verwiesen, wie jene von den Pygmäen oder von Geschöpfen, die halb Mensch, halb Affen seien, oder nur ein Auge auf der Stirne hätten, obgleich man im Alterthum fest daran glaubte. Alle Menschen haben die gleiche Anzahl von Knochen, die nach Form und Structur wesentlich gleich und selbst nach *Huxley*[2]) von den entsprechenden Knochen des höchststehenden Affen, des Gorilla unterschieden werden können. Was aber die abweichenden Schädel- und Beckenformen betrifft, berufen wir uns auf die gründliche Untersuchung *Weber's*[3]), welcher nachweist, dass dieselben keineswegs an bestimmte Raçen gebunden sind und einen auffallenden Unterschied von allen Thieren beurkunden. Das ganze Skelett

[1]) *Blumenbach, Cuvier, Joh. Müller, Humboldt.*
[2]) *Huxley*, Zeugnisse. S. 118.
[3]) *Weber*, die Lehre von den Ur-Raçen-Formen der Schädel und Becken der Menschen.

differirt wesentlich von jedem Thierischen; es verlangt der Schwerpunct des menschlichen Körpers die aufrechte Stellung, welche wir auch bei allen Völkern ohne Ausnahme finden, während sie beim Affen erzwungen und widernatürlich ist. Auch die Körpergrösse ist überall dieselbe; es kann weder von Riesen noch von Zwergen die Rede sein, sondern nur von dem, was ganze Nationen auszeichnet. In den kältesten und heissesten Regionen kommen zwar sehr kleine Leute vor, allein das Verhältniss zu den Patagoniern ist doch nur 3 zu 2, während sich bei den verschiedenen Varietäten des Hundes das Verhältniss von 1 zu 12 und bei den Abarten des zahmen Stieres das von 1 zu 6 sich findet.[1] Hinsichtlich des Alters[2] herrscht ebenfalls bei allen Völkern ein ganz gleiches Verhältniss; freilich kann ein ungesundes Klima sehr viel zum frühen Tode beitragen, aber die normale Altersgrenze war und ist doch nach der Vergleichung der verschiedensten Sterbelisten zwischen 70—80 Jahre, während das Alter des Affen höchstens 30 Jahre beträgt. Was aber das lange Leben in der Urzeit anlangt, so haben Naturforscher, wie *Haller* und *Buffon* den Unterschied zwischen Einst und Jetzt nicht verkannt und die Möglichkeit des langen Lebens der Urzeit zugegeben. Auch das mittlere Verhältniss der Geburten der beiden Geschlechter ist bei allen Völkern gleich[3], und die innern Organe bieten eben so wenig in ihrem Bau, als in ihren Functionen einen Unterschied dar. Blutumlauf, Zusammensetzung und Farbe desselben, Athmungs-, Verdauungs- und Absonderungssysteme haben überall gleiche Organisation und von der specifischen Wärme und der Häufigkeit der Pulsschläge weiss man, dass sie bei allen Völkern dieselben sind.[4] Dazu kommt, dass, nachdem die unbeschränkte Fortpflanzungsfähigkeit der verschiedensten Menschenstämme unter einander durch zahlreiche Untersuchungen von *A.* u. *R. Wagner*, *Bachmann*, *Hyrtl* u. A. bewiesen ist, zugleich der stärkste Beweis für die Einheit des Menschengeschlechtes vorliegt. Es wurde nemlich mit unwiderlegbarer Gewissheit festgestellt, dass nur Individuen derselben Art fruchtbare Nachkommen erzeugen können, was bei verschiedenen, wenn auch nahe verwandten Arten nicht der Fall ist. Nun ist aber die unbeschränkte Fruchtbarkeit der verschiedensten Menschenstämme dadurch bewiesen, dass Neger, Weisse und Indianer nicht blos fruchtbare, sondern auch geistig und körperlich kräftige Nachkommen erzeugt haben. Sonach machen alle Menschen nur eine einzige *Naturart* aus, müssen daher Alle Einen gemeinschaftlichen

[1]) vgl. *Schubert*, Geschichte der Natur II, 407.
[2]) vgl. *Prichard*, Naturgesch. I, 162 und *Humboldt's* Reisen von *Klčtke* I, S. 524.
[3]) vgl. *Burdach*, Anthropologie. S. 692.
[4]) vgl. *Prichard* a. a. O. I, 173, der eine grosse Menge von Beispielen bietet.

Stammvater haben. — In Betreff der geistigen Fähigkeiten bemerken wir, dass bei allen Völkern gleiche geistige Anlagen gefunden werden, die nur bei dem einen oder dem andern Volke mehr entwickelt, d. i. angeregt zu werden brauchen, um auf den Höhepunkt des Culturzustandes einer andern Nation zu gelangen. „Es gibt bildsamere, höher gebildete, durch die Cultur veredelte, aber keine edleren Stämme", sagt der grosse *Alex. v. Humboldt*[1]). Und alle diese Stämme haben die merkwürdigste aller menschlichen Gaben, nämlich den Gebrauch einer artikulirten Sprache, die den Thieren gänzlich fehlt. Aber gerade in der Verschiedenheit der Sprachen glaubte man einen Beweis gegen die Einheit des Menschengeschlechtes gefunden zu haben. Es haben aber die grössten Sprachforscher nicht nur einen merkwürdigen Zusammenhang der Sprachen unter sich gefunden, sondern sogar die Hoffnung ausgesprochen, dass, je umfassender und ausgedehnter das vergleichende Sprachstudium sich gestalten werde, desto mehr die ursprüngliche Einheit werde erkannt werden!

Wir haben nun in Kürze die Uebereinstimmung aller Völkerstämme hinsichtlich ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften dargestellt und wollen nur noch bemerken, dass nach allen von den grössten Naturforschern angestellten und von *Camper* vorzüglich dargelegten Untersuchungen der anatomische Bau des Orang-Utang und des Menschen schon so grosse Verschiedenheiten zeigt, dass aus diesem Grunde allein eine Verwandtschaft resp. Abstammung geleugnet werden muss. Wir wollen von diesen einzelnen Verschiedenheiten nur kurz seinen gekrümmten Rücken, seinen dicken, hervorragenden Unterleib, die gebogenen, zum aufrechten Gang ungeschickten Kniee, die breiten Hervorragungen an den Sitzbeinen, die völlig anders gebaute Handwurzel, den flachen Scheitel und die Stirne mit einer merklichen Wulst über den Augen erwähnen, und hinweisen auf den Mangel der Sprache, seine Unvernunft und die gänzliche Unfähigkeit zur Cultur.

Wie wir oben gesehen haben, leitet *Darwin* alle Pflanzen und Thiere von einer einzigen Urform her, die nach ihm durch Zufall entstanden ist. Er gibt nämlich dem Schöpfer, dessen Namen in der materialistischen Schule auszusprechen verpönt ist, nur eine andere Bezeichnung. Nehmen wir nun nach dem Beweise der allseitigen Uebereinstimmung aller Menschenraçen und der absoluten Verschiedenheit des Menschen vom Affen an, dass der Schöpfer in *eine* Zelle (mag dies ein grösseres oder kleineres Erdklümpchen gewesen sein, darauf kömmt es ja nicht an) menschliches Leben gelegt und daraus den Menschen gebildet hat, so dass von dieser

[1]) *v. Humboldt*, Cosmos I. 385.

Urzelle das ganze menschliche Geschlecht abstammt, so zerfallen wir hinsichtlich der Entstehung des ersten Menschen nicht mit der Offenbarung, und unsere Naturwissenschaft, die nun doch eine Entwicklung aus einem Keime haben will, behält Recht, wenn sie nun den Schöpfer wieder nennen will.

Doch da tritt uns die zweite Klasse der Naturforscher mit einem gebieterischen Haltein entgegen. Die Verschiedenheiten der Haut — worauf sich ja die Eintheilung in Raçen gründet — erklären sie für viel zu auffallend, als dass der Schöpfer (den sie, wie wir oben gesehen haben, annehmen) nur aus einer einzigen Urzelle das ganze Menschengeschlecht geschaffen hätte, und behaupten, dieser Mensch wäre dann gar zu leicht dem Verderben Preis gegeben gewesen! Darum hat Gott in ungefähr — doch das wissen sie nicht genau — in 5, 10 oder 15 Zellen *menschliches* Leben gelegt und daraus ging das Menschengeschlecht hervor! Gehen wir zuerst auf den letzten Punkt ein, so sieht jeder Vernünftige, dass es ein Unsinn ist, einen Schöpfer anzunehmen und dann wieder vom Zufall der leichten Vernichtung des Menschen zu sprechen. Hat der Schöpfer einmal den Menschen geschaffen, dann wird er auch für ihn Sorge tragen, dass er der Welt, der er ihn zum Herrn bestimmt hat, erhalten bleibt. Dann wird es auch nicht darauf ankommen, ob er einen oder gleich vierzig schafft; denn wendet er sich von diesen ab, dann gehen auch diese zu Grunde.

Hinsichtlich des ersten Einwandes der Verschiedenheit der Hautfarbe berufen wir uns auf das Zeugniss der grössten Naturforscher [1]), nach deren Behauptung die Farbe der Haut abhängig ist von der verschiedenen Färbung der Zellen in der Schleimschicht. Da diese Zellen bei dem Europäer nur geringen Farbstoff enthalten, so schimmert das Blutroth der Lederhaut durch und bewirkt so die rothe Farbe, welche da am meisten hervortritt, wo die Oberhautschicht am dünnsten ist, z. B. an den Wangen und Lippen. Stärker sind die Zellen bei gelben, mehr bei den braunen und am stärksten bei den Negern gefärbt, wesshalb das Blutroth der Lederhaut nicht durchschimmern kann. Fehlt aber das Pigment gänzlich, so tritt Leukose ein und solche Menschen heissen Albino's. Die Hautfarbe kann also keineswegs als specifisches Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen Raçen angesehen werden und wird vorzugsweise als Product der klimatischen Verhältnisse zu betrachten sein. Ist es doch nachgewiesen, dass bei allen Raçen die mannigfaltigsten Abstufungen vom Helleren zum Dunkleren und umgekehrt sich finden, was wir täglich selbst unter

---

[1]) Vgl. *Kölliker* mikroskop. Anatom. II, 1. S. 52. *Müller*, Entstehung des Menschengeschl. S. 68.

den eigenen Landsleuten beobachten können. Es ist darum die Hautfarbe kein Grund, eine Schöpfung von mehreren Paaren anzunehmen. Wir müssten denn, da sich so unendlich viele Abstufungen finden, etwa für jede Insel einen eigenen Stammvater annehmen wollen! Man hält dies wohl für unsinnig. Aber wir fragen, ist es nicht minder unsinnig, eine bestimmte Anzahl, z. B. 5, 6, 10 oder 20 einzelne Adams anzunehmen, da die ausserordentliche Uebereinstimmung aller Menschen in jeder Beziehung absolut eine Einheit voraussetzt? Indem aber die gründlichen Forschungen der neuen und neuesten Zeit für diese Ansicht sprechen, bestätigen sie eben dadurch die Lehren der alttestamentlichen Urkunden. Nur durch diese Annahme kommt Einheit, Wahrheit und Klarheit in die ganze Weltgeschichte. „Ohne diesen Glauben aber an die göttliche Schöpfung, ohne die Annahme, dass Adam Stammvater aller Menschen ist, fällt, wie *R. Wagner* [1]) sagt, das historische Christenthum in seinem tiefsten Zusammenhang mit der Weltschöpfung in sich zusammen." —

Geben wir aber zu, dass Gott das Menschengeschlecht beziehungsweise ein Menschenpaar erschaffen hat, dann ist die Schöpfung zugleich die erste Offenbarung. Gott hat dem Menschen nicht allein das reine, einfache Gottesbewusstsein, das mit dem Lebensgefühl verschmolzen war und überall in der Natur die Spur der waltenden Gottheit sah und erkannte, anerschaffen, sondern er hat auch Sorge getragen, sich ihm als den Einen, der ihn erschaffen hat, als den, der ihn erhalten und für ihn Sorge tragen werde, zu offenbaren, und das ist es eben, was sich bei keinem Volke verwischt hat, — denn Alle haben die Erinnerung an den Einen Gott. „Es scheint," sagt *Joh. v. Müller* im Eingange seiner allgemeinen Geschichte, „als hätte der uns innewohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Fähigkeiten und Begriffe, zu denen er durch sich selbst sich nicht hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Wesens bekommen und eine Zeit lang erhalten." Vom Fetischmus als ursprünglicher Religion kann sonach unmöglich die Rede sein, abgesehen davon, dass die Idee des Göttlichen an sich erst vorhanden sein muss, bevor man mit mehrern Einzelwesen den Begriff von etwas Göttlichem verbinden kann.

Die ursprüngliche Religion war also Monotheismus, der trotz aller Abweichungen von der rechten Bahn immer und überall klar und deutlich hervortritt. — Für Gott aber war noch kein Name vorhanden. Ich bin der ich bin! — *Er* ist, das war es, was der erste Mensch wusste und das genügte, um sich vertrauensvoll zu *ihm* zu wenden.

---

[1]) *R. Wagner*, Rede bei der Naturforscher-Versammlung in Göttingen 1854.

§ 5. *Versinnlichung der Gottheit.*

Der Mensch aber, der nun einmal so sehr geneigt ist, sich jede Idee durch sinnliche Zeichen zu vergegenwärtigen, suchte bald nach seiner Vermehrung und Verbreitung auf der Welt Zeichen auf, um daran sich die Idee Gottes zu versinnbilden und so die Vorstellung des Unendlichen festzuhalten. Diese Zeichen selbst sind entweder hörbare Laute — Worte —, oder sichtbare Zeichen — Symbole. Was war aber auch natürlicher, als wenigstens ein Wort zu suchen, um die Idee Gottes ständig vor Augen zu haben, um zu dem höchsten Wesen stehen zu können? Dazu konnten verschiedene Worte gebraucht werden; ist ja doch der *Eine* Gott, der Allmächtige, der Allgütige und Heilige, der Barmherzige, Gerechte und Allwissende, der mächtige Schöpfer und Beherrscher Himmels und der Erde und alles dessen, was darauf leibt und lebt.

Allein auch diese Bezeichnung durch ein Wort genügte dem einfachen Naturmenschen nicht. — Gott bringt Leben und Gedeihen, wie die Sonne, durchdringt alle Räume, wie die Luft, nährt Alles, wie die Erde, ist wohlthätig, aber auch schrecklich und gewaltig, wie das Feuer, unerforschlich, wie die Sterne. Die Elemente Erde, Feuer, Luft und Wasser und die Gestirne, Sonne und Mond, sowie die Flüsse also waren einleuchtende Versinnlichungen Gottes und diese Bilder wurden darum häufig gebraucht. Dass aber in der That ursprünglich die Elemente nur als Symbole galten, geht klar aus dem Religionssysteme hervor, in welchem die Verehrung der Elemente und des Feuers die ausgebildetste Form erhielt, nämlich dem Altpersischen, in dem die ursprüngliche Epoche als diejenige geschildert wird, in welcher das Feuer nicht für das göttliche Wesen selbst angesehen wurde, sondern nur als ein Symbol des Göttlichen [1]).

§ 6. *Die Verkennung der Symbole als Grund des Polytheismus.*

Der Erfinder des Symbols sah es natürlich als das an, was es sein sollte, nämlich als Mittel, sich die Idee Gottes gegenwärtig zu erhalten. Allmählich aber ging diese Unterscheidung verloren und das Symbol wird für das durch dasselbe vorgestellte Wesen angesehen, ja es wird sogar verehrt. Ist nämlich einmal eine Gemeinde in ihrem Göttersymbol übereingekommen, so äussert sich dieses gemeinsame Gefühl durch eine Art Cultus, dessen Mittelpunkt leicht das Symbol selbst, statt des symbolisirten Wesens werden kann. Diese Verehrung erhält sich bei der folgenden Generation, dem Kinde wird Verehrung des Göttlichen unter Hinweisung auf das Symbol eingeprägt, ein ganzer Volksstamm verwechselt allmählich

[1]) *Hammer* in den Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. VIII, S. 326. Bd. X, S. 210.

Symbol und symbolisirte Gottheit, und auf diese Weise entsteht die Anbetung der Elemente und Gestirne, wie wir sie bei den ältesten, uns bekannten Völkern, ja selbst anfangs noch bei den Griechen finden. Erst in fortschreitender Entwicklung nimmt der Mensch Gegenstände zu Symbolen aus dem Menschenleben und zwar vom Familienvater, der Mutter, dem Künstler, um sich die Idee der Erschaffung, Erhaltung und Ernährung klar zu machen. Umgekehrt war es aber auch möglich, dass ein ganz schlichter Naturmensch, der nur seine Heerde kannte und durch sie seine Existenz hatte, selbst ein Thier, z. B. den Widder, den Mehrer seiner Heerde, als Symbol der Gottheit annahm, ja später als solche verehrte. Allerdings eine sehr niedrige Stufe der Religion, aber auch sie fand ihre Vertreter und artete zum reinen Fetischdienste aus. — Wie sehr man aber fühlte, dass kein Symbol, kein Wort die Idee Gottes ganz auszudrücken im Stande ist, geht aus dem Streben hervor, der einen Gottheit mehrere Symbole beizulegen, wie dies z. B. die Aegypter bei der Isis thaten, die sie mit dem Schlüssel zu den Schleussen des Nil, den Mond als Hauptschmuck auf dem Haupte und vielen sich hervordrängenden Brüsten abbildeten.

Dadurch aber, dass man verschiedene Symbole für den einen Gott gefunden hatte, entstanden nach Verehrung derselben verschiedene Gottheiten, die sich bald in Freundschaft und Liebe, bald in Hass und Feindschaft einander gegenüberstanden.

Wie man aber für den einzigen Gott hier das, dort jenes Symbol gefunden hatte, so hatte man es hier wie dort auch mit *verschiedenen* Namen bezeichnet und bei der Mischung der Völker ward diese Menge verschiedener Namen nur Grund zur Mehrung der Gottheiten. [1]) Nehmen wir noch an, dass selbst die Prädicate, die wiederum diesen Gottheiten beigelegt wurden, im Laufe der Zeit sich zu Gottheiten gestalten und eine Menge kosmologischer Elemente als Personen handelnd uns entgegentreten, dass grossen Männern, die sich um die Menschheit verdient gemacht hatten, göttliche Ehren erwiesen wurden, dann lässt sich die ungeheure Menge von Gottheiten des Alterthums überhaupt, insbesondere aber des griechischen Volkes leicht erklären. Der Mensch ward von nun an selbst der Schöpfer seines Gottes, wobei die poetischen Anlagen und das charakteristisch dichterische Element des griechischen Geistes diesem Volke

[1]) *Zeno* sagt, dass die allgemeine Weltseele nach den verschiedenen Wirkungen ihrer Macht verschiedene Namen erhalten habe. Im Laufe der Untersuchung wird sich ergeben, dass den *Hauptgöttern* der griechischen Religion ein und dieselbe Idee — nämlich die eines ursprünglichen Naturgottes, der sich im Laufe der Zeit eine Stelle im Zwölfgöttersystem errang — zu Grunde liegt.

besonders gut zu Statten kamen[1]). Die sinnlichen Vorstellungen von der Gottheit knüpften natürlich in der Sinnenwelt an die entsprechenden Gegenstände an; war der sinnliche Gegenstand einmal das Symbol einer Gottheit, so erhielten die äusseren Veränderungen ebenfalls eine höhere Bedeutung: sie wurden mit der Gottheit in Beziehung gedacht, als persönliche Handlungen aufgefasst und erscheinen als Kundgebungen göttlichen Lebens, als Aeusserungen besonderer Zwecke und Absichten der Gottheit. So war z. B. kein Symbol der Gottheit in der Heidenwelt allgemeiner, als das der Sonne. Hatte die Sonne nun einmal diese Bedeutung in der menschlichen Anschauung erhalten, so mussten sofort auch die verschiedenen Erscheinungen an ihr, Auf- und Untergang, Bewegung, Lichtstrahlung, Wärme, sowie ihre Wirkungen auf das physische Leben, nicht blos als einfache natürliche Thatsache, sondern als besondere Handlungen in dem persönlichen Leben der Gottheit erklärt und gedeutet werden.

So ward der griechische Helios dargestellt mit strahlenden Augen, wallendem Lockenhaar, das Haupt mit einer sprühenden Strahlenkrone bekränzt[2]), er heisst der Glänzende, Flammende, das glänzende Auge des Himmels, der alles Beobachtende und Wissende[3]), somit auch der Späher der Götter und Menschen[4]). Täglich steigt er aus der Meeresfluth empor, lenkt mit kundiger Hand den Wagen über die schwindelnde Sonnenbahn, um Göttern und Menschen das Licht des Tages zu bringen.

So gehen durch alle Religionen der alten Völker dieselben Grundmächte, es sind dieselben Faktoren, die sich in ihnen entwickeln, aber ihre Stellung, ihr Verhältniss zu einander, die Stufe ihrer Entwicklung bedingen die jedesmalige Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der einzelnen, im successiven Entwicklungsgange sich entfaltenden Religionen und erzeugen die mannigfaltigen Gestalten dieser wundersamen Religionsformen, die bei der grössten Verschiedenheit und trotz ihrer bisweilen entgegengesetzten Natur doch die Kennzeichen einer innigen Verwandtschaft an sich tragen. Daraus geht hervor, dass sie alle nichts als blosse Entwicklungsstufen, Momente eines grossen Ganzen sind, die ihre bestimmte Aufgabe zu lösen hatten auf dem Wege zum letzten Ziele. — Von einer Mythologie, die sich ein Volk durch sich allein gebildet hat, kann also gar keine Rede sein; vielmehr herrschte von Anfang an durch den gemeinsamen Ursprung zwischen dem Volke, welches die Idee und den Glauben an den einen wahren Gott bewahrte, und den übrigen Völkern, die von diesem Glauben

[1]) *Hegel*, Aesthetik I, S. 133.
[2]) Hom. Il. λ, 735.
[3]) Hom. Il. γ, 277.
[4]) Hymn. in Cer. 63.

abgefallen waren, stets der innigste Verkehr, — jedes Volk hatte eine Religion, die von der ursprünglichen ausgegangen war. Der Grundstock aller und jeder Mythologie ohne Ausnahme ist ein religiöser. Den Inhalt der Mythen nahm der Heide als eine Glaubenswahrheit hin, er masste sich nicht an, so lange wenigstens der Heide ein gläubiger Heide blieb, ihn vollständig in klare Erkenntniss, in vollständiges Wissen umzusetzen, er begnügte sich nur, die inneren und äusseren Beziehungen darin aufzufinden und auf eine fruchtbare Weise zu entwickeln, wie wir es bei Homer und Hesiod finden.

Dass aber wirklich die Natur des Mythus religiöser Art ist, können wir noch heute an den verwilderten Negern und Eskimos, an den Chinesen und Hindus sehen. Religion erfüllt das innerste Bewusstsein dieser Menschen; denn die lächerlichen Gebräuche, die sie vor unsern Augen aufführen, beziehen sich auf ihr eingebildetes Verhältniss zur Gottheit, deren Zorn sie von sich abwenden, deren Gunst sie dadurch fesseln möchten.[1])

Der Mythus selbst aber, den *Weiske*[2]) als „die Erzählung einer als vorgeschichtlich und wirklich geschehen dargestellten, auf Göttliches bezogenen, von *unserem* religiösen Glauben nicht als wahr anerkannten Begebenheit eines übermenschlichen Wesens“ definirt, ist als ein Erzeugniss des geistigen Lebens, wie alles wahre, wirkliche Leben eben so nothwendig durch die Gesetze der Zeit bedingt, als die Körperwelt an die Bedingungen des Raumes gebunden ist. Dass die eine oder die andere Gattung, diese oder jene Form des Mythus erscheinen konnte, dazu bedurfte es immer einer besonderen Stufe der geschichtlichen Entwicklung.

Wenn es nun auch nicht in unserer Absicht liegt, hier das Wesen und die inneren Verhältnisse der einzelnen Religionen zu einander eingehend zu besprechen; — denn dazu gehörte eine umfassnde Entwicklung des innern Wesens aller alten Mythologien, — so können wir uns doch nicht versagen, einen Blick auf einige Religionen des Alterthums zu werfen, bevor wir an die Darstellung der griechischen Religion gehen.

§ 7. *Kurze Betrachtung verschiedener Religionen des Alterthums.*

In der Lehre der *Iranier* finden wir *Ormuzd*[3]), den ewig weisen, allmächtigen Schöpfer, als den Beherrscher der Welt. Sicher eine Erinnerung

[1]) Der Neger verehrt seinen Fetisch als leibhafte Gottheit. Er trägt ihm alles Ernstes seine Wünsche und Bitten vor, er hütet sich ängstlich, in seiner Gegenwart Böses zu thun, weil er überzeugt ist, der Fetisch höre und sehe wie der Mensch. Daher verbirgt er ihn bei bösen Handlungen unter seinen Schurz, damit er die Sünde nicht sehe und bestrafe. Wie die Neger, machen es alle wilden Völker.
[2]) Prometheus S. 5.
[3]) Vgl. *Schwenck*, Myth. d. asiat. Völker a. m. O.

an den Schöpfer der Welt; denn schon in der ältesten Urkunde wird der einsichtsvolle Schöpfer Ahuramazda (Ormuzd) gepriesen! Aber auch in der persischen Lehre tritt, wie in der ältesten Urkunde des israelitischen Volkes, ein böser Geist dem Urheber alles Guten gegenüber. Er wird Drucks (Lüge) oder Bendvo (Peiniger), später Ahriman, d. h. verderblicher Geist genannt. Ueberall sucht er Böses dem Guten beizumischen. Er wird im Laufe der Zeit Beherrscher eines eigenen Reiches, des Reiches der Finsterniss. Ihn stellt man sich als den Schöpfer von Schaaren böser Geister, Dew's, mit denen er in Ormuzd's Reich eindringt, vor. Er verursacht alle physischen und moralischen Uebel, die als böse Geister die Menschen belästigen. Wir finden Eschem, den Geist des Zornes, Buiti, den Geist der Lüge und Falschheit, Aschmoph, den Dämon der Heuchelei, Dawesch, den Verführer. Schlimmer als alle ist Daroudj-Nesosch, der sich als Fliege in die Menschen setzt. Abwechselnd mit den sechs bösen Geistern herrschen die sechs guten (die Amschaspands, die insgesammt gute Eigenschaften ausdrücken, z. B. der Gute, der Wohlwollende) über die Monate des Jahres.

Da von Ormuzd nur Gutes geschaffen wurde, war es natürlich, dass selbst die wohlthuende Wirkung der Elemente Verehrung fand. So kam es denn, dass *Feuer*, *Wasser* und *Erde*, besonders aber das erstere, ausserordentlich verehrt wurden. Nach Herodot[1]) duldeten die Perser nicht, dass Jemand Gesicht oder Hände im Wasser eines Flusses wusch oder hineinspie oder etwas für unrein Gehaltenes hineinwarf; darum musste das Wasser zum Reinigen erst eigens bereitet werden. Denn es ist Pflicht des Ormuzdverehrers alles, was in der Natur rein und heilig ist, als Werk Ormuzds zu pflegen und zu fördern. Die Erde durfte man nicht mit unbekleideten Füssen betreten, man durfte keinen Todten darin begraben, kein Stück Land unbebaut lassen und musste die Löcher, die Ahriman's Thieren zum Aufenthalt dienen, zerstören und die unreinen Thiere vertreiben und ausrotten. Wie den Elementen wurden auch später den Gestirnen, insbesondere der *Sonne* (Mithras), dem Auge Ormuzd's, Verehrung erwiesen. Ihr, wie dem Monde und den Sternen wurde eine reinigende Kraft zugeschrieben.[2])

Aber Ormuzd hat noch eine ganze Reihe von guten Geistern — Izeds, die Anbetungswürdigen, geschaffen. Auch sie fanden Verehrung als Ormuzd's Geschöpfe; wir möchten sie mit unsern Engeln vergleichen, denn darauf scheint sich die Erinnerung zu beziehen. Die Verehrung aller genannten Wesen machte später der Anbetung des *Feuers* Platz. Bei

[1]) Herodot I, 138.
[2]) vgl. *Döllinger*, Heidenthum u. Judenthum S. 385 u. ö.

dieser Verehrung der Elemente und des Feuers sehen wir nur zu deutlich die immer grössere Verkennung der Symbole. Dasselbe finden wir, wenn wir die Lehre der „Semiten“ vom Mittelmeer bis zum Euphrat, die Mythologien der Phönizier, Syrer und Babylonier, die sämmtlich dem Astral- und Naturdienst ergeben sind, verfolgen.

In *Tyrus* und den Colonien findet sich anfangs *Baal* bildlos verehrt, er war Herr des Himmels und der höchste Gott über der Erde und ihr Schöpfer, sein Name ist Herr. Er wird später als Sonnengott verehrt, dem Astarte, die nach Herodot Sternenregentin oder nach Lucian Mondgöttin ist, ursprünglich wohl Naturgöttin im Allgemeinen war, zur Seite steht.

Stadtgott von Tyrus ist *Melkarth*, ein Sonnengott, was auch der Canaanitische *Moloch* nach der zerstörenden Seite hin ausdrückt. Dieselben Gottheiten finden wir in Babylon wieder. *Bel*, den Gott des Himmels und des Lichts, der Himmel und Erde getheilt und die Menschen geschaffen hat, und *Mylitta*, identisch mit Astarte, der Urania des Herodot, der Göttin der Geburt und Fortpflanzung. Der Cultus der Chaldäer ging später immer mehr in Astrolatrie über, so zwar, dass man sich jedes Gebiet des Lebens einer Sternenmacht untergeordnet dachte. Dieser reine Gestirndienst artete nach und nach in Feuerdienst aus.

Von Babylon empfing Assyrien den Sternendienst. Auffallenderweise blieben alle diese Völker nach ihrem Herabsteigen auf eine so niedere Stufe, ohne wieder einen Aufflug zum Höheren zu nehmen, unverrückt stehen, so dass *Stuhr*[1]) mit Recht von ihnen sagen konnte: „Das hartnäckige, ja trotzig zu nennende Beharren in diesem Wesen eigensinniger Selbstständigkeit des menschlichen Geistes ist es, worin sich der Grundcharakter des Lebens der Völker Vorderasiens offenbart und nicht allein für die Zeiten der Geschichte des Alterthums, sondern durch die ganze Geschichte hindurch.“ Dies zeigte sich am meisten zu Carrä oder Harran in Mesopotamien. Hauptgott war der Sonnengott, dazu kam die Mondgöttin und sieben Planetengötter. An diesem Cultus hielten sie bis ins Mittelalter fest.

§ 8. *Religion der Aegypter.*

In Aegypten finden wir zwar eine grosse Anzahl von Gottheiten allein wir bemerken sogleich, dass das Ueberwiegen eines Gottes mit den Zeiten wechselte und von der Erhebung der einen oder der andern Stadt abhing.

[1]) *Stuhr*, die Religionssysteme der heidn. Völker des Alterthums. S. 389.

Sonnendienst zieht sich durch die ganze ägyptische Religion hindurch. Doch ragt als der allgemeinste und zugleich älteste, der nicht, wie die anderen, einer besonderen Oertlichkeit angehört hat, *Ra*, der Vater und König der Götter, hervor. Denn wenn er auch seinen alten Sitz zu Heliopolis hatte, so ist doch wohl zu berücksichtigen, dass diese Stadt nie eine politische Bedeutung erlangte und dennoch Ra auf den Denkmalen in allen Theilen Aegyptens als höchster Gott aufgeführt wird. Aber Ra hatte eine Mutter — *Neith*. Da nun die Idee des höchsten, schöpferischen Gottes dem Aegypter sich immer mehr zu der des Sonnengottes umbildete, war es natürlich, dass er sich Neith als den nächtlichen, ohne Sonne gedachten Himmel denkt. Die Inschrift der Göttin Neith lautete nach Proclus: „Ich bin, was ist, was sein wird, Niemand hat mein Gewand gelüftet, die Frucht, die ich geboren habe, ist zur Sonne geworden.“ Und so lässt sich nach und nach fast in allen ägyptischen Göttern die Personification der Sonne finden.

Nach Herodot[1]) gab es in der ägyptischen Religion drei Ordnungen von Gottheiten, die erste bestand aus acht, die zweite aus zwölf Göttern, die dritte aus dieser entsprungen, aus einer nicht genannten Zahl, wie *Creuzer* vermuthet, aus sieben. Betrachten wir nun nach Darstellung des allgemeinen Sonnengottes *Ra* zuerst *Ammon*, so ist dieser der alle Dinge durchdringende Geist, der schöpferische Geist, welcher die verborgenen Dinge zuerst ans Licht brachte[2]). Er heisst oberster oder himmlischer Herr und stellt das oberste Wesen in seiner Verborgenheit dar, was auch das Wort Ammon höchst wahrscheinlich bedeutet.[3]) Aus ihm und durch ihn ist erst alles im Elemente der göttlichen Welt selbst entsprungen und erzeugt worden.[4]) In ihm ist uns eine Erinnerung an den alleinigen Gott überliefert; denn von jenen Priestern wurde er als die reine Einheit dargestellt, die höher ist, als jede göttliche Gestalt und doch alle nachher hervortretenden Seiten und Gestaltungen des göttlichen Wesens unterschiedslos in sich fasst und enthält. Später wird er in Verbindung mit Ra Sonnengott und bleibt König der Götter.

---

[1]) Herod. II, 145.

[2]) Vgl. *Creuzer*'s Symbolik II, 280.

[3]) vgl. Plut. de Iside c. 9: Ἔτι δὲ τῶν πολλῶν νομιζόντων ἴδιον παρ' Αἰγυπτίοις ὄνομα τοῦ Διὸς εἶναι τὸν Ἀμοῦν (ὃ παράγοντες ἡμεῖς Ἄμμωνα λέγομεν); Μανεθὼς μὲν ὁ Σεβεννίτης τὸ κεκρυμμένον οἴεται καὶ τὴν κρύψιν ὑπὸ ταύτης δηλοῦσθαι τῆς φωνῆς. Nach *Röth* bedeutet auch im Koptischen der Name Ammon: non apertus, κεκρυμμένος (Aegypt. u. Zoroast. Glaubenslehre Not. 89).

[4]) *Jamblichus* (de myst. Aeg. VIII, 3) sagt von Ammon: τὴν ἀφανῆ τῶν κεκρυμμένων λόγων δύναμιν εἰς φῶς ἄγων. Bei den Aethiopen wurde er als ὁ αἴτιος τῶν πάντων (Strabo XVII, c. 2) verehrt.

In Memphis war *Phtha*[1]) der höchste Gott und wurde hier am meisten verehrt. Er ist *der* Gott, durch und in dem sich das innere Wesen des Ammon aufschliesst. Die ägyptischen Priester haben sich in ihm den obersten Gott gedacht, wie er den Inhalt seines Wesens in bestimmten Unterschieden und Gestalten hervortreten lässt und zur Offenbarung bringt. Daher heisst er mit Recht auf einer Obeliskeninschrift bei Ammian Marc. XVII, 4, 22 ὁ τῶν θεῶν πατήρ, weil durch ihn Alles geschieht. Darnach ist er das der Sonne vorhergehende Urwesen, die erste, *später* als Urfeuer gedachte zeugende Kraft.

Eine später entstandene Form des Ammon-Ra war *Kneph* oder Knuphis (auch Emeph, Nef, Nuf, Knophi, Chnubis, Chanuphis), der besonders in der Thebais verehrt wurde. Der Name bedeutet im Aegyptischen πνοή, spiritus[2]), Geist, also ganz entsprechend dem Begriffe des Gottes, der τὸ πνεῦμα κατ' ἐξοχήν ist.

Die Griechen übersetzten ihn durch Ἀγαθοδαίμων. Wir finden in ihm, den Begriff des Geistes der Vollendung[3]) und der Vollkommenheit. Kneph war ebenfalls, sagt *Creuzer*, nur eine Form des Ammon, er hat dieselben Symbole, wie Ammon, den Widder, die Falkenschlange, die blau und grüne Farbe, besitzt sonach die Würde und Geltung des obersten Gottes. Auf der berühmten Inschrift von Rüppel auf der Insel Sehele am ersten Nilkatarakt entdeckt, heisst es: „dem Chnubis, der auch Ammon!“ Kneph, der vollendete Geist, stand sonach den alten höchsten Göttern, die alle nur verschiedene Personificationen derselben Gottesidee waren, gleich. Als Neph-Ra ward er zum Sonnengott.

Die Stadt Chemmis oder Panopolis in der thebanischen Mark verehrte den Gott *Khem*. Er war ebenfalls nur eine andere Form des Ammon; denn er heisst auf den ältesten Monumenten Ammon in seiner Kraft, und drückt später die zeugende, belebende. Sonne aus.

Horus oder Har, welcher den Griechen als ägyptischer Apollo galt, war ursprünglich lokaler Sonnengott von Bak, Edfu u. Scham. Identisch mit ihm war Harpokrates oder Har-pe-chrot, ein Sonnengott.

---

[1]) Dieser Name soll nach *Röth* a. a. O. sculptor, fictor, formator bedeuten. Seine Benennung auf einer Hieroglyphen-Inschrift soll n. d. Q. N. 125 Phtah dominus veritatis sein. Sehr bezeichnend ist die Bestimmung seines Wesens bei Jamblich. de myster. Aegypt. VIII, 3: συντελῶν δὲ ἀψευδῶς ἕκαστα καὶ τεχνικῶς μετ' ἀληθείας Φθά.

[2]) *Röth* a. a. O. N. 83.

[3]) Von ihm sagt *Jamblich.* de myst. VIII, 3, p. 159: ον φησι νοῦν εἶναι αὐτὸν ἑαυτὸν νοοῦντα καὶ τὰς νοήσεις εἰς ἑαυτὸν ἐπιστρέφοντα.

Sehr grosses Ansehen genoss *Thot,* auch Anubis, von den Griechen Hermes genannt. Anubis soll aureus bedeuten und der Führer des Sternes sein, den wir Hundsstern heissen, der alle Jahre für Aegypten der Stern des Heiles war, da man ihn als den Vorläufer der Nilfluth betrachtete, und weil aus der Art des Aufganges die Priester die Vorzeichen der Höhe der Fluth und somit die Fruchtbarkeit des Jahres erkannten. Allein zu dieser Bedeutung gelangte Thot erst später; er ist der Alles Wissende, Träger und Inhaber der menschlichen Weisheit und Wissenschaft. In ihm lässt sich die Erinnerung an die Verleihung der Sprache und Alles Guten von Gott recht gut erkennen. Hermes oder Thot war nach *Creuzer*[1]) der Vater der Buchstabenschrift, der Vater alles Denkens, vor Allem aber der Erfinder der Sprache, der Astronomie, Musik und Medizin — kurz er war die personificirte Weisheit.

Der Nil-Gott (*Hapi-Mou*) hatte an allen am Stromufer gelegenen Städten seine eigenen Priester. Nach Heliodor[2]) hielten ihn die Aegypter für den grössten Gott und dies findet seine Bestätigung durch den Titel Vater der Götter. Dass der Nilgott den Aegyptern hochheilig sein musste, ist wohl begreiflich, indem sie ihm ihre Existenz verdankten.

Von den weiblichen Gottheiten waren Mut, Pascht, Hathor, Anuke, Nephthys identisch mit Neith, der grossen Muttergöttin.

Betrachten wir nun noch, bevor wir uns zu Isis und Osiris wenden, den Gott, welchen die Griechen *Typhon* nannten, so steht ziemlich fest, dass dieser Gott, der bei den Aegyptern unter dem Namen Set, Sutech und Nub vorkommt, wahrscheinlich vom Könige Apepi, dem vierten der phönizischen Hirtenkönige eingeführt, später aber als ein die ägyptischen Götter verfolgendes Wesen beibehalten d. i. aus Furcht verehrt wurde. Er wurde zum Gotte der den Aegyptiern besonders lästigen, ungesunden, ausdorrenden Hitze.

Osiris und *Isis* endlich sind auch nur Darstellungen des einen Gottes; ursprünglich Symbol desselben wurde Osiris später mit Ammon identificirt, wozu seine Bezeichnung Osiris-Ra d. h. Sonnengott[3]) Anlass gab. Er als das aktive zeugende Princip ist unzertrennlich verbunden mit Isis, der weiblich gedachten Naturkraft. Diese Göttin war die vornehmste und der Dienst „der Göttin mit zehntausend Namen“ der allgemeinste in ganz Aegypten.

---

[1]) *Creuzer*, Symb. II, 102.

[2]) Heliodor Aethiop. 9, 9 sagt: θεοπλαστοῦσι τὸν Νεῖλον Αἰγύπτιοι καὶ κρειττόνων τὸν μέγιστον ἄγουσιν, ἀντίμιμον οὐρανοῦ τὸν ποταμὸν σεμνηγοροῦντες κ. τ. λ.

[3]) Heliodor a. a. O. sagt, manche hätten den Osiris für den Nilgott gehalten; allein dies scheint nach unserer Ansicht nicht richtig.

So weist denn jeder dieser Götternamen hin auf die ursprüngliche Einheit, drückt wenigstens das Streben aus, den Gott, dessen Namen auszusprechen verboten war, der sich dem Auge des Menschen entzieht, mit einem Prädicate zu belegen, welches ihn vollkommen charakterisirt. Allein bei diesem idealen Streben blieb es nicht lange; an die Stelle der schwer zu erfassenden Idee trat etwas Reales — die Verehrung irgend eines Elementes, welches dem Thierdienste bald vollständig Platz machte.

Herodot erzählt nämlich[1]): Herakles habe durchaus den Zeus (Ammon) zu sehen begehrt, dieser aber habe nicht gewollt, dass er ihn schaue. Endlich aber auf vieles Bitten des Herakles habe Ammon das Fell eines Widders abgezogen, den abgeschnittenen Kopf desselben sich vorgehalten und sich so jenem gezeigt. Diese Sage deutet den Ursprung des Thiercultus in Aegypten an, dessen Gründe in dem Bedürfnisse, die verborgene Gottheit zu schauen und in der Scheu vor dem geheimnissvollen, den Menschen unverständlichen Wesen und Treiben der Thiere zu suchen sind. Was bei den Hellenen die Götterbilder sind, sagt *Olympiodor,* sind bei den Aegyptern die Thiere, Symbole der Götter, denen sie geheiligt sind. Allein das Volk erblickte in den heiligen Thieren nicht blosse Symbole der Götter, sondern verehrte die Thiere direct und unmittelbar[2]); sie waren ihm Träger und Gefässe der Gottheit; durch sie vermittelten nach ihrer Ansicht die Götter ihr Zusammensein mit den Menschen.

Den ersten Rang unter den heiligen Thieren nahmen die göttlichen Stiere ein, deren Aegypten vier verehrte. Die Priester behaupten, ihr Apis sei das entsprechende schöne Bild der Seele des Osiris, oder Osiris manifestire sich auf der Oberwelt als Apis-Stier. Diese Verehrung fand schon in den Zeiten der ersten Dynastien statt, nahm aber allmählich so überhand, dass fast alle Thiere, wenn auch in anderen Bezirken andere, Verehrung erhielten.

§ 9. *Religion der Germanen.*

Wir haben bei der Aegyptischen Religion gesehen, dass an verschiedenen Orten sich Gottheiten von ganz gleicher Idee gebildet haben, die im Laufe der Zeit zu einem System vereinigt wurden. Bevor wir zur griechischen Religion übergehen, wollen wir noch kurz die Religion der Germanen betrachten, weil uns hier wie dort principiell ganz Aehnliches entgegen tritt. Die deutschen Gottheiten bilden ebenfalls eine grosse Familie oder ein System, in dem Odhinn die erste Stelle einnimmt. Wann es entstanden sei, wissen wir nicht; dass es sich allmählich bildete, ist sicher. „Denn ein geschlossenes Göttersystem entwickelt sich immer aus

---

[1]) Herod. II, 42, 11.

[2]) Plut. de Is. c. 71.

den von *einzelnen Stämmen* ursprünglich abgesondert verehrten Göttern, und mehrere nordische Gottheiten berühren sich in ihrem Wesen so vielfach, dass wir sicher daraus schliessen dürfen, dass sie früher im Glauben mehr vereinzelt dastanden." [1]) Wenden wir uns zur Betrachtung der einzelnen Gottheiten oder Asen, so tritt uns vor Allen *Odhinn* (Wuotan, Wodan) entgegen, der, mag man ihn (von dem altnordischen Zeitworte vadha dem ahd. watan) als den im Sturme dahineilenden oder mit Grimm [2]) als das allmächtige, alles durchdringende Wesen (qui omnia permeat) erklären, sicher auf den Schöpfer hinweist, der erst allmählig zum Himmelsgott ward. Als solcher lenkt er alle Luft und Welterscheinungen, sorgt für das Gedeihen der Erdgewächse und wird zum Segensgott, der Reichthum spendet und den Handel beschützt. Er hat nicht nur die Welt geschaffen, sondern er weiss auch Alles, was auf Erden geschieht. Alle Haupteinrichtungen des Staates, alle öffentlichen Handlungen sind unter seinen Schutz gestellt. Er lenkt den Krieg und verleiht den Sieg. Dass ihn die Römer gewöhnlich mit Mars vergleichen, hat hierin seinen natürlichen Grund und beweist nur für unsere Ansicht, was wir später entwickeln werden, das Ares ursprünglich selbst höchster Gott eines Volksstammes gewesen ist. Dass man ihn aber auch als Unterweltsgott betrachtet hat, beweist ferner, dass Odhinn eben als der Gott, der in Allem wirkt, angesehen wurde und erst allmählich, wie auch Zeus, von seiner Machtvollkommenheit an andere Gottheiten einen Theil abtrat. Und so möchte es wohl gekommen sein, dass *Loki*, der jedenfalls auch ein *eigner* Stammgott war und dieselben Eigenschaften wie Odhinn besass, allmählich gerade die Kehrseite von Odhinn bildete. Ihn denkt man sich als den Schöpfer aller feindseligen Elemente. Odhinn bändigt den Sturm, aber das ungebändigte Ross Sleipnir ist von Loki erzeugt. Jener gibt Leben, dieser den Tod. —

In vielen Beziehungen seines Wesens trifft mit Odhinn *Thôrr* (Donar) zusammen. Auch er verleiht Regen und Sonnenschein, und lenkt alle Wettererscheinungen und macht die Erde fruchtbar. (*Adam* v. Bremen sagt von ihm: Thor praesidet in aëre, qui tonitrua et fulmina, ventos imbresque et fruges gubernat). Er beschützt die Familien und ihren Erwerb, verleiht Leben und Gesundheit und nimmt nach dem Tode die Seelen zu sich. Thôrr wurde also bei verschiedenen Völkerschaften ursprünglich als höchster Gott mit denselben Eigenschaften wie Odhinn verehrt, trat aber nach Einreihung in das Götter-System hinter ihm zurück.

[1]) vgl. *W. Müller*, Geschichte u. system der altdeutsch. religion. S. 177, dem wir hier im Wesentlichen folgen.

[2]) Myth. S. 120.

Ein anderer viel verehrter grosser Gott ist *Tyr*, nach der jüngeren Edda Odhinns Sohn. Da das altn. Tyr ahd. Zio auf das sansk. djaus, coelum und div leuchten zurückgeführt wird, so geht daraus hervor, dass auch Tyr ursprünglich als Gott des Himmels gedacht, später aber als Kriegsgott ausschliesslich verehrt wurde. Auch er war sicher ein eigener Stammgott. — *Heimdallr*, der zuweilen Rigr-Iring genannt wird, ist ein himmlischer, leuchtender und höchst wahrscheinlich Mondgott. Am Anfang der Zeiten am Ende der Erde von neun Müttern geboren wohnt er in Himinbiörg (Himmelsberg), ist Wächter der Götter und heisst der weisse leuchtende, der goldzahnige Gott, und sein Pferd führt den Namen Gulltopr (Goldzopf)! — Auch *Baldr*, der leuchtende Gott, ist nach Annahme der meisten Erklärer ein Lichtwesen, die persönliche Auffassung des reinen hellen Sommerlichtes, wenn wir nicht seinen Namen balder, bealdor als Herr, Fürst, König fassen und in ihm, wie in Forseti, seinem Sohne, der sich durch seinen Namen als Vorsitzer ankündigt, einen Stammesgott erblicken wollen. Wenden wir uns zu *Freyr*, so kündigt er sich ebenfalls als einen Naturgott und zwar als einen milden die Fruchtbarkeit der Erde hervorbringenden Jahresgott an, der besonders als Gott des Friedens gefasst wurde. Er verleiht Fruchtbarkeit, vermehrt die Güter der Menschen, waltet über den Reichthum, beschützt die Ehe. Drückt sein Name wirklich nach seiner Verwandtschaft mit dem goth. frauja, dem ahd. frô Herr aus, dann kehren dieselben Begriffe, wie bei Baldr wieder. In *Niördhr* erhalten wir schliesslich einen Meeresgott, der mild waltet und Segen verleiht. Vorzüglich von seefahrenden Völkern verehrt, gilt er anfangs ebenfalls als Naturgott, wurde aber später als Meergott verehrt. Seine Frau ist *Skadhi*, die einen solchen Widerwillen gegen das Seeleben hat, dass sie neun Nächte im Gebirge und drei am Gestade der See zubringt!

Von den weiblichen Gottheiten steht im Allgemeinen fest, dass sie fast alle tellurische Wesen sind. Die Erde wird als die empfangende und gebärende aufgefasst und dem zeugenden und thätigen Gott als Weib beigesellt. Natürlich werden diese Göttinnen vorzüglich auf das häusliche und eheliche Leben Einfluss haben und darum in allen darauf bezüglichen Angelegenheiten zu Hülfe gerufen werden. So wird denn schon *Frigg*, Odhinns Gemahlin in der jüngeren Edda als die Erde aufgefasst. *Fulla*, auch Volla verräth sich durch ihren Namen als eine tellurische fruchtbare Naturgöttin. *Jördh*, deren Namen zugleich ein Appellativ für Erde ist, ist Odhinns zweite Gemahlin; ihr anderer Name Hlôdhyn, der in der deutschen Hludana wiederkehrt, deutet auf ein Wesen, ähnlich der Vesta. *Rindr* ist eine winterliche Erdgöttin und *Sif*, Gemahlin Thôrs identisch mit der

Jördh ist ebenso Naturgöttin, wie *Gefjon*, deren Name verwandt ist mit geban. *Idhunn*, eine Göttin ähnlich der Persephone ist nichts anders als eine Göttin der Vegetation. Zum Schluss nennen wir noch *Freyja*, die Tochter des Niördhr und der Nerthus, wahrscheinlich Frouwa = Herrin. Sie kennen wir alle als Frau Hulda.

Die Vielheit der Götter lässt sich also ganz natürlich aus dem verbundenen Gottesdienste verschiedener Völkerschaften erklären, die nach ihrer Verbindung ihre Vorstellungen von dem höchsten Wesen nicht aufgeben wollten. Die bei jedem Stamme hergebrachten Götter werden unter den altüblichen Namen neben einander gestellt und zu gemeinschaftlichen Gottheiten des neuen Gesammtvolkes ausgebildet, wobei ihr Wesen gegen einander abgegrenzt und ihre gegenseitigen Verhältnisse näher bestimmt werden.

Kein Volk der alten Welt finden wir ohne den Gottesbegriff; aber bei jedem schimmert so klar und so deutlich die Verkennung der Symbole und die Erinnerung an die Einheit durch, dass bei einer genauen Untersuchung der Stufengang jeder einzelnen Religion auf das Bestimmteste könnte angegeben werden.

Indem wir dieses einer späteren Zeit vorbehalten, wenden wir uns nun zur griechischen Mythologie. —

II. Abschnitt.

Die Entwicklung der griechischen Religion nach Hesiods Theogonie.

§ 10. *Grundriss der griechischen Religion.*

Bei den Griechen tritt uns in jedem Zweige der Kunst und Wissenschaft, sowie im Staatsleben die schönste Entwicklung entgegen. Aber auch in der Religion lassen sich gewisse Stufen der Entwicklung nicht verkennen. [1])

Die griechische Halbinsel zunächst an Asien gelegen und in den ersten Jahrhunderten nach der grossen Fluth, ehe der Durchbruch des euxinischen Meeres den Bosporus und den Hellespont bildete, nicht nur einer grossen Völkerbrücke dort oben benachbart, sondern vielleicht auch weiter südlich durch eine oder mehrere Landzungen — in der Richtung von Rhodus, Kreta, Cythera, oder von Samos, Ikaria, Andros, Euböa — mit ihm entweder ganz oder doch beinahe verbunden, bietet uns in ganz früher Zeit das Bild eines Landes dar, welches in seinen Bergthälern, Hochebenen und Küstenstrecken *mannigfaltige* Völker, zum Theil Reste vorüber- und durchgewanderter Stämme enthält. „So dunkel und verworren nämlich die hellenische Geschichte bis zur dorischen Wanderung herab auch immer sein mag, das Eine lässt sich deutlich erkennen, dass nach einander mehrere Stämme aus dem Norden gewöhnlich aus Thessalien hervorbrechen, sich auf die südlicheren Theile Griechenlands werfen,

[1]) Sollte in der griech. Religion nicht ebenfalls eine Vorbereitung zum Christenthum nachweisbar sein, da doch Gott seine Völker, auch die abgefallenen nie ganz ohne Gnade gelassen hat?

die vorhandenen staatlichen Existenzen über den Haufen stossen und an deren Stelle neue gründen. Selbst wieder von gleichem Schicksale betroffen unterwerfen sie sich entweder den Siegern und verschmelzen sich mit ihnen, oder sie ziehen über's Meer, um sich neue Wohnsitze zu suchen.“ [1])

Wenn aber Herodot [2]) nur Pelasger und Dorer unterscheidet, so hat er offenbar nur die Athener und Spartaner, als die bedeutendsten vor Augen; denn er sagt: Κροῖσος . . . ἱστορέων εὕρισκε Λακεδαιμονίους καὶ Ἀθηναίους προέχοντας· τοὺς μὲν τοῦ Δωρικοῦ γένεος, τοὺς δὲ τοῦ Ἰωνικοῦ· ταῦτα γὰρ ἦν τὰ προκεκριμένα ἐόντα τὸ ἀρχαῖον· τὸ μὲν Πελασγικὸν, τὸ δὲ Ἑλληνικὸν ἔθνος. Es ist aber ganz natürlich, dass die Eigenthümlichkeit der andern, mitunter ganz kleinen eingewanderten Stämme in Charakter, Sitte und Lebensart allmählich durch das jonisch-pelasgische Element verdrängt wurde. Der Götterkultus der einzelnen Stämme [3]) muss ein sehr verschiedener gewesen sein. So hat *Ritter* [4]) wahrscheinlich gemacht, dass der indische Buddhismus auch nach Griechenland gekommen sei, abgesehen davon, dass phönizische, ägyptische, libysche, phrygische Bestandtheile in der griechischen Mythologie nachweisbar sind. [5]) Alle diese Bestandtheile wurden aber im Laufe der Zeit zu einem gar schönen Ganzen verschmolzen. Den besten Beweis wird uns die Betrachtung der Hesiodischen Theogonie liefern. Denn wenn uns auch keine älteren Quellen als Homer und Hesiod überliefert sind, so zeigen uns doch Beide eben dadurch, dass sie mit weniger Ausnahme fast ganz Gleiches überliefern, deutlich, dass in der Erinnerung aller Griechen dieselben Sagen fortlebten.

Die Ansicht, dass die mythologischen Gestalten *nur* durch die Macht der Poesie entstanden sei, ist jedenfalls eine nicht ganz richtige. Den Stoff und Gehalt nahm die Poesie von den Vorstellungen über die Götter, die schon vor der poetischen Gestaltung der Mythologie vorhanden sein mussten. Das Wesen und den Inhalt der Götter setzten die ältesten Dichter immer

[1]) vgl. *H. D. Müller*, Mythol. der griech. Stämme. S. 130.

[2]) Herod. I. c. 56.

[3]) Die grosse Mannigfaltigkeit der griechischen Götterdienste stimmt mit einer andern, eben so unläugbaren, überein, der früheren Zertheilung und Zersplitterung der Nation in zahllose, einzelne Stämme. Jeder Gott hat seine ihm besonders lieben Landschaften. Die alten Sagen solcher Gegenden reden vorzugsweise von ihm, und es lässt sich bei einigen Gottheiten deutlich erkennen, dass ihr Dienst von einzelnen Punkten Griechenlands ausgegangen ist. *Müller*, prolegom. S. 239 u. 240.

[4]) Vorhalle europäischer Völkergeschichten. Berl. 1820.

[5]) *Herod.* II, 50. 51. vgl. *Plass*, Vor- und Urgeschichte der Hellenen S. 93 u. *Movers*, Untersuch. üb. d. Religion u. Gotth. d. Phönizier. S. 10.

schon voraus und verliehen ihnen nur eine bestimmte Form. *Nägelsbach* bemerkt darüber richtig: „Was man von den Göttern weiss, hat man in den Zeiten erkundet, was sich aber der Mensch vorstellt von jenen seligen Zeiten, das ist niedergelegt in der Geschichte, die von Mund zu Mund getragen, endlich im Dichter den Genius findet, der sie mit Hülfe der Muse fixirt [1]) und somit der Träger und das Organ der Gotteskunde wird, welche durch sein Lied eine bleibende und feste Gestalt für die Menschenwelt annimmt. Das scheint der Sinn der vielbesprochenen Stelle Herodots [2]) zu sein.“

Anders aber als bei den bisher genannten Völkern entwickelt sich die Mythologie bei den Griechen. Wir haben bei jenen ein stufenweises Herabsteigen bis zur Verehrung von Thieren und Fetischen gefunden; umgekehrt finden wir bei den Griechen ein Aufsteigen von dieser niedern Stufe zu einer immer höheren, die mit einem allseitigen Streben nach Monotheismus ihren Zielpunkt erreicht. —

Die ersten Einwandrer in Griechenland haben ohne Zweifel Fetischdienst dahin gebracht. Dies geht aus verschiedenen Stellen des Pausanias hervor, der sagt, dass sich die Verehrung besonders heiliger Steine aus der *frühesten* Zeit bis in die späte Zeit erhalten hätte. Hierher gehören besonders der Stein des Eros zu Thespiä [3]) und die 30 Steine zu Pharae. [4]) Später sah man diese für Bildnisse der Götter an, und Pausanias macht die Bemerkung: τὰ δὲ ἔτι παλαιότερα καὶ τοῖς πᾶσι Ἕλλησι τιμὰς θεῶν ἀντὶ ἀγαλμάτων εἶχον ἀργοὶ λίθοι.

Nach dieser Bemerkung könnte man schliessen, dass die Griechen gar keine Erinnerung an den einen Gott gehabt hätten, sondern dass sich allmählich erst in fortschreitender Entwicklung die Idee des höchsten und alleinigen Gottes herausgebildet habe. Dagegen spricht auf's Deutlichste die Stelle Herodot's [5]), in der er sagt: Die ältesten Griechen, die Pelasger opferten und beteten zu Göttern ohne Namen und Beinamen und sie verehrten sie als Ordner des Weltalls und die Vertheiler aller guten Gaben. Herodot kannte als Grieche, festhaltend am Autochthonismus, freilich nur Griechen, aber er hat auch gehört, dass von den *Aeltesten* Gottheiten

[1]) vgl. Il. β, 485. Homer mag der Götterwelt zuweilen Farben geliehen haben, von der der Volksglaube Nichts wusste. Hesiod dagegen stellt uns ohne weiteren Schmuck die verehrten Götter vor Augen.

[2]) *Her.* II, 53. οὗτοι δέ (i. e. Hom. et Hes.) εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες. Οἱ δὲ πρότεροι ποιηταὶ λεγόμενοι τούτων τῶν ἀνδρῶν γενέσθαι ὕστερον, ἐμοί γε δοκέειν, ἐγένοντο τούτων.

[3]) Paus. IX, 27, 1.

[4]) Paus. VII, 22, 3.

[5]) Herod. II, 52.

ohne Namen verehrt wurden, und das deutet doch sicher auf die Verehrung des einen Gottes. Es soll also damit gesagt sein, dass auch diese rohe Art der Verehrung durch Einwanderer nach Griechenland gebracht wurde. An ihre Stelle aber trat gar bald die Verehrung von Naturkräften, nicht bloss der grossartigsten Erscheinungen, sondern einer Reihe von Kräften in der sichtbaren und geistigen Welt von andauernd wirksamer Macht. „Zur Vorstellung einer Gottheit genügen dem Griechen nämlich die ontologischen Eigenschaften unvergänglicher Dauer und wirkungsreicher Macht. Was eine andauernd wirksame, einflussreiche Potenz ist, das ist ein Gott, ein Wort, das im Munde des Griechen an Vollsinnigkeit für uns unendlich viel verloren hat.“ [1]) Daher die unendliche Vielheit göttlicher Naturen, auf die wir später zurückkommen werden. Nur müssen wir schon hier bemerken, dass sich die Griechen und überhaupt die schon genannten Völker unter ihren Göttern wahrhaft göttliche Gewalten und nicht vergegenständlichte menschliche Zustände dachten. Den Beweis, dass nicht Zustände des menschlichen Geistes zu Gottheiten erhoben, Gegenstand des Glaubens waren, sondern das Wesen einer göttlichen Substanz (mag dies auch noch so irrthümlich, aufgefasst und dargestellt werden) damit gemeint war, liefert allein schon der Ernst in den alten Religionen. Daraus lässt sich aber recht klar ersehen, wie sehr man *den* Gott vermisste, der in Allem wirkt.

Aber bei dieser pandämonistischen Weltanschauung bleibt der Grieche nicht stehen. Es ist, sagt *Nägelsbach* [2]), für seine Religion vielmehr charakteristisch, dass er sich Götter schafft, die nicht blos *in*, sondern *über* der Natur stehn und ohne den Zuständen derselben verhaftet zu sein, ein selbstständiges Leben führen. In der griechischen Religion gewinnt die Gottheit zuerst *Persönlichkeit* und einen über ihre Naturbestimmtheit hinausreichenden, freien Willen, so dass sich in dieser Religion neben der *pandämonistischen* auch eine *theïstische* Weltanschauung bildet.

Mögen alle Götter ursprünglich nichts als Naturgottheiten gewesen und von den Philosophen als solche erkannt worden sein; trotzdem hat sich jeder Grieche in seinem Zeus, seiner Athene, seinem Apollon eine vollkommen freie Persönlichkeit gedacht, die zwar in einem bestimmten Gebiete wirkt, auf dieses Gebiet aber in ihrem Thun und Treiben keineswegs beschränkt ist.

So werden denn aus Bildern gewisser Naturkräfte allmählich die sittlichen Mächte der hellenischen Götterwelt. Hesiod bezeichnet dies deut-

[1]) *Nägelsbach*, nachhom. Theologie. S. 94.
[2]) *Nägelsbach* a. a. O. S. 96.

lich genug durch den dreifachen Sieg, den Zeus davonträgt. Durch diesen Sieg des Zeus wurde das Bewusstsein der Hellenen von den Banden jener dämonischen Gewalt, welche die Asiaten Baal, die Griechen Kronos nannten, befreit. Zeus ist der seiner selbst ganz mächtige Geist, er ist durch und durch νοῦς, wie die Hellenen sagten. Kronos selbst steigt hinab in den Tartarus, seine drückende Herrschaft ist zu Ende, und neue Götterwesen prangend in Schönheit und Erhabenheit nehmen eine ganz freie Stellung mit selbstständiger Willenskraft ein. Während den früheren Gestalten oft das Gepräge des Unschönen und Verzerrten aufgedrückt war, herrscht in den neuen Göttergestalten der Zauber des vollendeten Ebenmaasses, der Reiz der lieblichsten Anmuth, der Hauch der olympischen Schönheit. Zeus selbst stellt die Ordnung, Aemter und Würden der Götter fest. In der äussern Götterwelt darf nichts erscheinen, was grösser und älter wäre als Zeus. Daher kommt es, dass die ältesten Götter im Reiche des Zeus in erneuter, verjüngter und beschränkter Gestalt wieder von neuem geboren werden.

§ 11. *Hesiod's Theogonie ein Codex der Religion für die Griechen.*

Begeben wir uns nun an die Hand Hesiods, dieses grossen Meisters, der uns in seiner Theogonie die Götterlehre der Griechen in einer Zusammenstellung überliefert, die an Feinheit der Verbindungen und Uebergänge und an Grossartigkeit des Vortrags durch Nichts überboten wird. Hesiod stellt uns die Bildung der Welt und die bekannten Götter auf eine Weise dar, dass wir mit Rücksicht auf seine vorzügliche Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit nicht den geringsten Zweifel hegen dürfen, die uns vorgetragenen Ansichten seien die zu seiner Zeit verbreitetsten und anerkanntesten gewesen. [1]) Er erzählt, was er theils vom Volke, theils von den Priestern empfangen hatte. Stimmt nun eine Ansicht von ihm nicht ganz mit Homer überein, so ist dies keineswegs ein Grund gerade deshalb die andere Ansicht als die richtigere gelten zu lassen. Es konnten ja leicht in der Zeit, wo noch kein bestimmter Canon griechischer Götter vorhanden war, hingegen Jedermann den Lehren der Priester, die in seiner Nähe waren, Glauben schenkte, verschiedene Ansichten gangbar gewesen sein, von denen jede Glauben beanspruchte.

[1]) *Hesiod* ist, wie *Ottf. Müller* sagt, nicht blos als nüchterner krit. Compilator der Göttermythen verfahren, sondern er hat sich selbst mit schauenden und schaffenden Geist gewissermassen in das innerste Werkthum der göttlichen Zeugungen hineingestürzt — darum sind seine Anschauungen so riesengross, so urstark, und zum Theil so rauh und wild in ihrem Ausdruck geworden.

Andrerseits ist es merkwürdig, dass die Hesiodische Theogonie lange Zeit als der mythologische und philosophische Kanon so gegolten hat, dass die spätern Philosophen ihren Lehren bessern Eingang zu verschaffen hoffen konnten, wenn sie mit der hesiodischen Theogonie in irgend einer Weise in Einklang zu stehen schienen. So z. B. leitete Pherekydes seiner Theorie vom Wasser als Urelement zu Liebe das Hesiodische Χάος von χέω ab.

Durch Hesiod erhielt Griechenland einen Codex seiner Religion, der, weil er die Vorstellungen der mächtigsten Stämme von den Göttern enthielt, auf den religiösen Zustand der Griechen den grössten Einfluss haben musste. Der Ursprung der Theogonie ist nach *Ottfried Müller* in *einem* bewusstvollen Geiste zu suchen [1]), welcher alle theogonischen und kosmogonischen Ueberlieferungen seines Volkes gesichtet, gewogen und daraus einen Canon zusammengestellt habe, der für das religiöse Bewusstsein entscheidend und ausschliesslich wurde. Wann sie entstanden sei, hängt mit der Frage zusammen, wann Hesiod gelebt habe?

§ 12. *Alter der Theogonie.*

Diese Frage ist zu allen Zeiten verschieden beantwortet worden. Bald hat man ihn für gleichzeitig mit Homer, bald für älter, bald für jünger ausgegeben. Jeder suchte den Beweis aus seinen Schriften, wohl der einzigen Quelle, aus der wir schöpfen können, zu liefern. Diejenigen, welche behaupten, Hesiod habe gleichzeitig mit Homer gelebt, stützen sich auf die Stelle in ἔργ. καὶ ἡμέρ. 655—59, wo Hesiod den Homer zu Chalcis im Wettgesange besiegt haben soll. Allein abgesehen davon, dass diese Stelle nicht ausdrücklich von Homer redet, sondern nur von Proculus erwähnt wird, — Andere schrieben statt ἔνθα μέ φημι

ὕμνῳ νικήσαντα φέρειν τρίποδ᾽ ὠτώεντα auch ἔνθα μέ φημι

ὕμνῳ νικήσαντ᾽ ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὅμηρον [2]), — scheint sie schon deshalb nicht massgebend zu sein, weil gerade sie Spuren der Unächtheit an sich trägt, und in neuerer Zeit verworfen worden ist. Da sich aber auch aus den uns aus dem Alterthum überlieferten Ansichten Nichts mit Bestimmtheit über das Zeitalter Hesiods festsetzen lässt, wollen wir einen Blick auf das Epos

[1]) Nach *Welcker* (die Hesiod. Theogonie 1865. S. 5), ist das Wort Ἡσίοδος zusammengesetzt aus ᾠδή, ἀοιδή oder ᾠδός und ἱέναι ᾠδήν. (Der Vokal wird verkürzt wie in εὐρύχορος). Ἡσίοδος ist also nur ein feierlicherer, zierlicherer Ausdruck als das einfache, gemeine ἀοιδός, der gleichsam zum Standestitel erhoben wird. — Göttling. p. XXIII. leitet Ἡσίοδος ab von ἥδομαι und ὁδός qui gaudet ea via, quam rectam demonstravit. — Auffallend ist es aber doch gewiss, dass kein anderer, als gerade der askräische Hesiod, von den vielen Aöden genannt wird!

[2]) vgl. Hesiodi carmina ed. Göttling. Gothae 1843.

der Griechen werfen, um daraus die Frage, ob Hesiod früher oder später als Homer gelebt habe, zu beantworten.

Die Epik [1]) der Griechen ist nemlich ebenfalls bedingt durch das Selbst- und Gottesbewusstsein. Ebendeshalb wird die Religion auch hier wesentlich Einfluss üben müssen, da das Epos sein Princip dem religiösen Bewusstsein der Völker entnehmen muss.

Homer lässt sich noch unbedingt von seiner Muse leiten. Er versetzt uns in die Zeit, in welcher der wilde Kampf mit den Naturmächten vollendet ist, die Titanen vernichtet sind und Zeus, der Vater der Götter und Menschen an der Spitze aller Angelegenheiten steht. Er kümmert sich nicht um den Entstehungsgrund der Götter und Menschen, sondern nimmt alle idealen Traditionen ohne Sceptik an und unterwirft sie keiner kritischen Untersuchung. Daher die natürliche Frische im Ausdruck, im Denken und Empfinden. Homer bleibt bei dem schönen „Dass“ stehen! Anders finden wir diese Weltanschauung schon bei Hesiod; er fragt schon nach dem „Warum“; er richtet sein Augenmerk auf die Götterdynastien, auf die Entstehung des Alls, der menschlichen Verhältnisse, des Guten und des Bösen. Wir sehen in Hesiods Gedichten einen Geist, der mit hohem Bewusstsein von den verderbten, gesellschaftlichen Zuständen seiner Zeit spricht und den eine gedankenvolle Trauer über das allgemeine Schicksal des Menschenlebens erfüllt. Darum sucht er vorzugsweise die religiösen, gesellschaftlichen und häuslichen Zustände seiner Zeit zu ordnen; sein Blick ruht länger auf den materiellen Bestrebungen seiner prosaischen Gegenwart, in welcher man das erhabene, schöne, poetische Element der Vorzeit ganz vermisst.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, dass naturgemäss nach dem Gange der ganzen Entwicklung griechischer Bildung nothwendig dem Homer eine Stelle vor Hesiod eingeräumt werden muss; die Theogonie also sicher später als die Ilias und Odyssee entstanden ist. — Von Hesiods Lebensverhältnissen wissen wir nur wenig. Sein Vater soll von Kyme in

[1]) Der Unterschied zwischen der homerischen und pierischen oder nach *Thiersch* böotischen Epik ist, dass die erstere rein episch-historisch, die zweite episch-didaktisch ist. Die homerischen Gesänge werden in Begleitung der Phorminx vorgetragen, die hesiodischen oder didaktischen ohne Begleitung der Musik mit einem blossen Stab in der Hand. vgl. Hes. Theog. v. 30. Paus. IX, 30, 2. Die Mundart ist der Grundlage nach in beiden Sängerschulen dieselbe; nur im Einzelnen finden sich viele Verschiedenheiten. ας z. B. braucht Hesiod wie Alkmann, Stesichorus, Epicharmus kurz; nur lang in der Arsis. χαλός sonst lang, ist kurz gebraucht Theog. 585. 632. Neigung zu synkopirten Formen findet sich öfters. Χρυσάωρ zweisilb. Theog. 281. vgl. v. 97. 636. 793. 199. 260. 982. Hiatus mehr in eingeschalteten Stellen 466. 532. 706. 1014. Philosis in ὑπ᾽ ἰεῖσαι neben ὑφ᾽ ἰεῖσαι v. 830.

Aeolis in die frühere Heimath der Aeoler, nach Boeotien in das am Helikon gelegene Ascra gekommen sein.[1]) Hier wurde Hesiod geboren, und hier dichtete er als Hirte den grössten Theil seiner Gedichte. Er scheint aber veranlasst durch einen Process mit seinem Bruder Perses, der ihn ungerechter Weise um einen Theil seines Vermögens brachte, einige Zeit von Ascra fern, vielleicht in Orchomenos gelebt zu haben. Darauf weisen nämlich die Verse 639 und 40 in den ἔργ. καὶ ἡμέρ. hin, wo er sagt: νάσσατο δ᾽ἄγχ᾽ Ἑλικῶνος ὀϊζυρῇ ἐνὶ κώμῃ Ἄσκρῃ, | χεῖμα κακῇ, θέρει ἀργαλέῃ, οὐ δέ ποτ᾽ ἐσθλῇ, welche nach *Göttling*[2]) nicht zu Ascra geschrieben sind. — Schon in alter Zeit suchte man ein Verwandtschaftsverhältniss zwischen Homer und Hesiod nachzuweisen; was wohl dem Umstande seine Entstehung verdanken mag, weil auch Kyme als Geburtsort Homers genannt wird und Homer in der That selbst mehr äolischer als jonischer Dichter ist. Wenn aber die Hesiodische Dichtung hie und da den Adel homerischer Rede zu verläugnen scheint, so wird dies meistens auf Rechnung attischer Interpolatoren zu setzen sein.[3])

Erhalten sind uns von seinen Werken: Ἔργα καὶ ἡμέραι, Θεογονία und Ἀσπίς (Scutum Herculis). Ausserdem wurden ihm zugeschrieben: Κατάλογος γυναικῶν und μεγάλαι ἠοῖαι. Der Ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ist wahrscheinlich aus sehr später Zeit. — Die Gebeine Hesiods sollen nach dem boiotischen Orchomenos gebracht worden sein. Doch zeigte man auch Gräber in Ascra, Naupaktos und dem lokrischen Oenone.

§ 13. *Kosmogonie, Eros und der Weltschöpfer.*

Hesiods Theogonie beginnt mit der Weltbildung; da er keinen Begriff von der Schöpfung durch Gott hatte, wie wir es noch in der parsischen Lehre gefunden haben, so lässt er Alles durch Zeugung entstehen. Die einzelnen uns vorgeführten Dinge sind belebt, sind Personen, sind selbst Gottheiten, haben also die Kraft selbst etwas hervorzubringen. Die rohe Materie ist gleichsam mit einer lebendigen Seele begabt. Bevor aber die Dinge entstanden, musste ein Ort vorhanden sein, in dem sie entstehen konnten, und damit hebt Hesiod an. Allererst war *Chaos*, wüste Leere, hierauf entstand *Gaia*, die Erde, und im Grunde der räumigen Erde die finstere Kluft des *Tartarus*; zugleich aber mit ihm *Eros*, der schönste der unsterblichen Götter, der die Glieder löset und in aller Götter und

1) Hes. ἔργ. καὶ ἡμέρ. 635.
2) *Göttling*, Hesiodi carmina pag. VIII.
3) vgl. *Gerhard* in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1856. S. 91.

Menschen Brust den Geist und die bedachtsame Klugheit beherrschet. Wir haben hier die schönste Erinnerung an die Schöpfungsgeschichte! Eros weist unstreitig auf den Schöpfer, wird er uns ja durch die herrlichen Prädikate, insbesondere aber durch λυσιμελής, ohne den gleichsam kein weitres Entstehen stattfinden kann, als Schaffner, Ordner und Bildner vorgeführt. Erst im lyrischen Zeitalter wird er zum Vereiniger der Herzen; vorher kennt man den Eros nur als die einigende und bindende Macht, durch die alle Wesen der Welt entstehen und zu harmonischer Ordnung gebracht werden.

Aus dem Chaos entstehen nun Erebos[1]), die Dämmerung und die schwarze Nacht; aus der Nacht die Helle, Aether[2]) und der Tag. Sagt ja auch die hebräische Schöpfungsurkunde, „es war Finsterniss über dem Abgrunde." Nacht geht dem Tage vorher. „Gott schied das Licht von der Finsterniss und nannte das Licht Tag und die Finsterniss Nacht; und es war Abend und Morgen der erste Tag."[3]) Nun erst nachdem der Tag geworden, erzeugt Gaia den gestirnten, ihr ganz gleichen *Himmel*, damit er sie allerwärts bedecke und auch ein sicherer Wohnplatz für die seligen Götter sei. Erde und Wasser bilden noch eine ungetrennte Masse (Urschleim), da schied sich das verdunstete Wasser über der Erde von dem Wasser auf der Erde und jenes wurde die Veste, der Himmel.[4]) Unverkennbar dachte sich die Theogonie an der Himmelsveste zugleich das Wässerigte, weil nach v. 133 Uranos mit Gaia den Okeanos zeugte. Wie aber die Erde in der Höhe den Uranos erzeugt hatte, erzeugt sie in der Tiefe das unfruchtbare Meer, den im Wogenschwall aufbrausenden *Pontos;* und weiter gehen aus ihr die hohen Gebirge hervor, welche von göttlichen Wesen, den Nymphen bewohnt werden.

Von Eros allein wird nicht, wie von Chaos und Gaia, ein Erzeugniss genannt, weil, wie *Welcker*[5]) richtig bemerkt, „*er* in Allem unsichtbar wirkt und durch seine in allen Materien kenntliche Wirkung selbst zur Erscheinung kommt."

§ 14. *Verehrung der Gaia und des Uranos.*

Schon oben, als wir von der Versinnbildung der Gottheit sprachen, machten wir die Bemerkung, dass Himmel und Erde sehr leicht als Sym-

1) Erebos von ἐρέφω, ἐρεμνός. Nach *Creuzer,* Briefe über Hesiod und Homer S. 156 sind Erebos und Nyx, das männliche und weibliche Nachtwesen.
2) Aether, die strahlende, obere Luft, die Helle, die auch in der Nacht leuchtet.
3) I. Mos. 1, 4.
4) vgl. I. Mos. I, 6.
5) *Welcker*, die Hesiodische Theogonie 1865. S. 114.

bole können gebraucht werden. Wir sahen diese bei allen Völkern wiederkehren, und es war darum natürlich, dass auch die Griechen der Gaia, nachdem sie ihr und ihren Kindern das Leben zuerkannt hatten, Verehrung erwiesen. Sie als Allmutter wird von der frühesten Zeit als Göttin, wenn auch stets unter anderen Namen verehrt. Sie ist identisch mit Tethys und Rhea, identisch mit Demeter und Hera, sie ist die grosse Göttermutter, die bei den Römern als Tellus verehrt und die immer die nährende Mutter der Götter und Menschen genannt wird. Ihr Cultus war in späterer Zeit zwar spärlich; (hatten doch andere Gestalten ihre Stelle eingenommen,) vergessen aber war sie als Gottheit nicht. Denn das müssen wir sogleich hier feststellen, dass wenn auch eine Göttergestalt im Laufe der Zeit einer anderen den Platz einräumt, doch die Erinnerung an dieselbe sich bis zur spätesten Zeit fortpflanzt. Pausanias sah noch zu Aegae in Achaja den sogenannten Gaios, einen Tempel der Erde mit der breiten Brust. Die Beobachtung der mannichfachen befruchtenden und belebenden Einflüsse, welche die Erde vom Himmel empfängt, veranlasst die Griechen, Beide vermählt zu denken und sie bilden eine geraume Zeit die von den Griechen am meisten verehrten Gottheiten. Homer noch führt den Uranos neben Gaia als Schwurzeugen auf. Allein seine Verehrung hörte fast ganz auf, als man fand, dass nicht eigentlich die uns umgebende Masse des Himmels, sondern Sonne und Mond viel grösseren Einfluss auf das menschliche Leben ausübten. Und es war auch ganz natürlich, dass ein Volksstamm, der bereits verkannt hatte, dass die Sonne Symbol für den einen wahren Gott sei, eben diesem Symbole auch Verehrung zollte. Die Theogonie zählt uns 6 männliche und 6 weibliche Gottheiten als Nachkommen des Uranos und der Gaia, d. h. als später verehrte Gottheiten auf. Es sind dies Okeanos, Koios, Krios, Hyperion und Japetos, Theia, Rhea, Themis und Mnemosyne, die goldumkränzte Phöbe und die liebliche Tethys. Zuletzt wird uns Kronos, als jüngster Sohn genannt, der seinem Vater feindselig entgegentrat. — Die Gruppe der sogenannten Titanen.[1])

Sie überkam Hesiod als früher verehrte Gottheiten und führt sie uns in seiner Religionsgeschichte vor. Es war eine der Phantasie reichlichen Stoff bietende, aber der Verehrung entrückte Zeit; denn Zeus hatte sie in den Tartarus gestürzt.

[1]) Hes. Theog. 132—138. Den Namen Titanen erhielten sie, weil man annahm, sie hätten den Uranos gestürzt. vgl. Theog. v. 207.

§ 15. *Allmähliche Verehrung der grossartigsten Naturerscheinungen.*

Betrachten wir die Titanen näher, so haben wir an *Hyperion* nichts anderes, als den spätern Helios, die Sonne, was schon verschiedene Stellen Homers beweisen, in welchen Ὑπεϱίονος Ἠελιοίο Erwähnung geschieht oder die Sonne mit diesem Namen bezeichnet wird.[1])

Als Hyperions Gattin wird *Theia*, die Mutter des Helios, Eos und der Selene genannt. Theia nennt Pindar[2]) die Göttin des Lichtes, sie ist die Mondgöttin, die sowohl von den Phöniziern als auch von den Aegineten als himmlische Göttin gefeiert wird.

Wir haben hier eine Vergötterung von Sonne und Mond, die eine Wiederholung in der Verehrung von Koios und Phöbe findet. *Koios*[3]) der Brennende ist die Sonne. Seine Gattin aber ist *Phöbe*, der alte Name für Luna, den selbst römische Dichter häufig gebrauchen. Hesiod selbst nennt die Phöbe[4]) Mutter der Asteria und der Hekate. Der Grund, warum sie Homer nicht erwähnt, scheint der zu sein, weil sie zur Zeit Homers schon wenig Verehrung mehr genoss, Hesiod aber eine vollständige Uebersicht aller verehrten Gottheiten gibt.

Neben den verehrten Gottheiten Sonne und Mond finden wir bei den Aegyptiern und anderen Völkern immer noch die Idee des Herrschers ausgedrückt. Auch diesen Begriff haben die Griechen unter ihren Titanen.

. *Kreios*[5]) = Kreon bezeichnet den mächtigen Gott κατ᾽ ἐξοχήν. Richtig nennt ihn eine Glosse zu Hesiod im Par. Cod. G τὸ βασιλικὸν καὶ ἡγεμονικόν; seine Gemahlin ist *Eurybia*, die mächtige, in Allem waltende Naturkraft. Prädikate des einen höchsten Herrschers werden hier zu eignen Göttern gemacht.

Derselbe Begriff, vereinigt mit dem des Koios, kehrt wieder in *Kronos*[6]), dem mächtigsten der Titanen, dessen Andenken auch in der spätern Zeit nicht verlosch. Er ist der Alles zur Reife Bringende, der *Herrscher* des goldnen Zeitalters, wo ewige Reife und ewige Ernte war.

[1]) vgl. Od. α, 8. μ, 133. 263. 346. 374. Il. ϑ, 480. τ, 398. *Hermann* hält die Titanen für Urkräfte. Hyperion und Japetos sind ihm tollo und mersius. *Sickler* meint, Okeanos sei die Rotationskraft; Koios Kraft der Stetigkeit; Japetos Zweckkraft. *Eissner* erklärt Koios mit Dunkelheit des Abends; Krios mit Thierkreis; Rhea mit Oberfläche und Thetys mit dem untern Theil der Erde u. s. w.

[2]) Pindar Isth. carm. IV, 1.

[3]) von χάω, χαίω nach *Lennep*'s Theog. zu d. V.

[4]) Theog. 404 u. 409: Μᾶτερ Ἁλίου πολυώνυμε Θεία.

[5]) von χρέω, χρείων.

[6]) von χραίνω nach *Lennep* z. d. V.

Als Zeitiger ist er die Zeit selbst. Er ist es, der der Herrschaft des Uranos, der Fruchtbarkeit des Regengottes, durch Abschneidung des Zeugungsgliedes, weil die brennende Sonnenhitze den Regen unterdrückt, ein Ende macht.

Ihm steht zur Seite als Gemahlin *Rhea* [1]), deren Bedeutung die *tellurische* Productionskraft ist; sie ist Mutter Natur — die Erde unter anderem Namen. Ihre Heimath ist in Phrygien und verbreitete sich von da nach Lydien [2]) und erst später nach Griechenland.

An anderen Orten wurden *Okeanos* und *Tethys* — Wasser und Erde — als Gottheiten verehrt. Homer leitet von Beiden den Ursprung aller Dinge ab [3]), vielleicht weil sie den am Meere wohnenden Völkern zum Theile als höchste Gottheiten galten.

Hesiod nennt ihn v. 242 den allbegrenzenden Strom und bei Homer erscheint er als der die Erde umkreisende Strom, aus dem Flüsse und Quellen entstehen. Seine Gattin ist Tethys [4]), die nährende Mutter Erde.

So haben wir denn bis jetzt unter der Zahl der Titanen nur eine Verehrung von Himmel, Erde, Sonne, Mond und Wasser, wo immer die Verkennung der Symbole für den einen Gott durchleuchtet. Doch auch die Erinnerung an die Abstammung von *einem* Menschen war nicht vergessen. Man verehrte aber nicht den Adam, den ersten Menschen, sondern behält *den* Mann in dankbarer Verehrung, von dem die Bevölkerung Griechenlands abstammt, und das ist *Japetos* (Japhet). Denn es heisst ausdrücklich, dass die Japhetiden von Armenien aus durch den Kaukasus dem Norden und Westen zugewandert seien, und diese Gegenden bevölkert hätten [5]). Als Pronepos des Japetos wird aber auch Hellen genannt; denn Japetos ist Vater des Prometheus und dieser Vater des Deukalion, dessen Sohn Hellen ist.

Als Gattin des Japetos wird *Klymene* [6]), ein allgemeiner Name für irgend eine berühmte Frau, oder von Andern auch Asia genannt, was vielleicht auf die Herkunft deutet.

---

1) genannt Κυβέλη und Κυβήβη, was nach Strabo X, p. 684 und XII, p. 821 μήτηρ ὀρεία ausdrücken soll. Ihre Bedeutung als Erde war selbst den Alten gewiss. vgl. Aesch. Suppl. 893: Μᾶ Γᾶ, μᾶ Γᾶ, βοᾶν φοβερὸν ἀπότρεπε, ὦ βᾶ Γᾶς παῖ Ζεῦ u. Sophoc. Philoct. 391, wo die Mutter des Zeus sogar Γᾶ genannt wird.

2) vgl. Herod. V, 102. Paus. III, 22, 4, V, 13, 4 spricht von ihrer Verehrung in Magnesia und Smyrna.

3) vgl. Hom. Il. ξ, 246.

4) von τιθέω, τιθήνη.

5) vgl. I Mos. 10.

6) Dasselbe, was κλυτή ruhmvoll, berühmt.

Es erübrigt nun noch, unser Augenmerk auf die Namen zweier weiblichen Titanen zu richten. Eine Ordnung kann nämlich nie und nimmermehr in der Welt bestehen, wenn nicht der Mensch sich bewusst ist, dass eine Macht lebt, die *weiss*, was geschieht und die mit *Gerechtigkeit* Alles zum Guten lenkt. Diese beiden Eigenschaften des einen Gottes führt Hesiod uns unter den ältesten Gottheiten vor, es sind dies *Mnemosyne* und *Themis*, Allwissenheit und Gerechtigkeit. — Hiemit schliesst die Reihe der 12 Titanen.

An sie reihen sich als Söhne der Gaia die *Kyklopen* an [1]), stolzen Herzens, *Brontes*, *Steropes* und der ungestüme *Arges*, „welche dem Zeus (später) den Donner gaben und den Blitz fertigten. Diese waren im Uebrigen den Göttern ganz ähnlich, aber nur ein einziges Auge stand mitten auf der Stirne."

Die elektrischen Erscheinungen in der Atmosphäre machten einen nicht weniger grossen Eindruck auf den Naturmenschen, als die täglichen Erscheinungen der Sonne und des Mondes; und die Verehrung derjenigen Wesen, die *Donner, Blitz* und *Wetterleuchten* zu erzeugen vermögen, ist eine ganz natürliche.

Dass sie in den folgenden Versen als „redende, sterbliche Wesen, welche den Göttern entstammten", geschildert werden, „ausgerüstet mit Kraft und Gewalt und kunstreichem Sinne", beruht auf einer Verwechslung mit dem Volke der Trinacrier, die in der Odyssee als nomadische Wilde geschildert werden, denen aber zugleich ein bewundernswerther Kunstsinn zugeschrieben wird, weshalb sie wohl dem Vulkan als Gesellen beigegeben werden. Diese zweite Klasse von Cyclopen war nichts anderes, als die ersten Metallarbeiter, Anwohner des Aetna. Sie waren eines Wesens mit jenen, welche unter dem Namen Daktylen auf Kreta bekannt waren und auf dem Ida das Eisen erfunden hatten. Sie waren im Peloponnes sehr gefeiert als Gründer der ältesten Städte Argos, Tirynth und Mykenae. [2])

In der Urzeit gingen gewaltige Naturereignisse vor sich, dies ist durch die Naturwissenschaft dargethan; dass man aber diese Ereignisse eigenen Gottheiten zuschrieb, lässt sich aus Hesiod ersehen; denn er

---

1) Hes. Theog. 139—143.

2) vgl. Apoll. II, 68, 15. Strabo VIII, p. 540. Paus. II, 16, 4. Nach *Welcker* a. a. O. S. 116 liesse sich μηχαναὶ ἐπ᾽ ἔργοις vielleicht von den Wirkungen des einschlagenden Blitzes in ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit verstehen, was auch in den Worten der Scholien ausgedrückt wäre: ὅτι οὗτοι τεχνῖται εἰσὶν ἐν τοῖς θεοῖς.

erzählt[1]), dass noch drei andere grosse und gewaltige Söhne, ohne gemeinsamen Namen[2]) von Uranos und Gaia seien erzeugt worden, nämlich Kottos[3]), Briareos[4]) und Gyges[5]). Er schildert sie als Ungeheuer mit hundert unförmigen Armen und fünfzig Köpfen.

Dass hier die Phantasie gewaltig herrscht, ist einleuchtend. Der Grieche stellt sich unter den Centimanen Gottheiten mit ungeheurer Kraft vor, die irgend einen Umsturz der bestehenden Ordnung herbeiführten und darum von Uranos, dem sie von Anbeginn verhasst waren, gefesselt in den äussersten Tiefen der Erde verborgen gehalten wurden, bis sie von Zeus wieder entfesselt, ihm zur Herrschaft verhalfen. Daraus geht hervor, dass sie unter der Erde hausen und da eine Erhebung versuchen; also sicher auf Naturrevolutionen zu deuten sind — *Erdbeben, Ueberschwemmung* und *Stürme.*

§ 16. *Sturz des Uranos, Entstehung der Erinnyen, Giganten und der Aphrodite.*

Diese gewaltigen Söhne des Uranos und der Gaia haben nicht von Urbeginn Verehrung genossen; das wussten die Griechen noch recht wohl. Darum stellen sie sich ein förmliches Verdrängen des Uranos vor. Er gönnte seinen Kindern nämlich, so erzählt die Sage, das Leben nicht und verbarg sie alle voll Eifersucht in den Gründen der Erde. Die Mutter Erde, darüber erzürnt, suchte ihre Söhne zu bestimmen, den Vater zu stürzen. Kronos übernimmt den Sturz durch die Entmannung des Uranos. In dieser Verdrängung des früheren Gottes scheint zugleich eine Erinnerung vom Abfalle des wahren Gottes zu liegen. Denn dieser Abfall von Uranos wird in Verbindung gesetzt mit einer ganzen Reihe von Einzelheiten, wie sie auch in der hebräischen Schöpfungsurkunde vorkommen. Aus dem Abfalle entstand alles Böse und der bösen That folgte der Fluch. So werden uns zuerst die Erinnyen vorgeführt, die Rachegeister, welche jedes Frevels gedenken und den Fluchbeladenen gleich einem Wilde vor sich hertreiben. Sie versinnlichen die Qualen des bösen Gewissens. Mit Einführung dieser Gestalten geht der Grieche einen Schritt weiter, indem er zum erstenmale persönliche Wesen als Gottheiten vorführt. Hesiod kennt wie die meisten Dichter keine bestimmte

---

1) Hes. Theog. 147.

2) οὐχ ὀνομαστοί bezieht sich darauf, dass diese Söhne der Erde keinen gemeinsamen Namen hatten, wie die vorhergenannten Kyklopen.

3) von χόω tumeo, turgeo. nach *Lennep* z. d. V.

4) von βρίω, βρίθω, gravo.

5) von γύω, late explico a. a. O.

Anzahl, während sie in der Kunst gewöhnlich zu dreien als hochgeschürzte Mädchen dargestellt werden, welche mit Schlangen die Haare durchflochten statt giftiger Dolche zischende Schlangen den armen Bedrängten entgegenhalten.

Eine Erinnerung an die Urzeit[1]) liegt auch den uns weiter vorgeführten Giganten zu Grunde. „Damals entstanden nämlich auf der Erde aus den Blutstropfen des Uranos die grossen *Giganten*, umstrahlt von den Waffen mit langen Speeren in den Händen, und die *Nymphen* (Mädchen), welche man die Melien nennt auf der weiten Erde.“ [2]) Damit drückt Hesiod die alte Sage aus, dass es eine Generation von Menschen gegeben habe, die sich durch ungeheure Körpergrösse und Kraft ausgezeichnet haben; denn auch die melischen Nymphen sind nichts anderes, als die Frauen der damaligen Zeit, die wie Eschen unverwüstliche Kraft in sich trugen. Auch eine neue Göttin wird von nun an verehrt. Wir sehen die Erde hier wiederholt unter anderem Namen als Göttin auftreten. Der Schaum, der sich um das ins Meer geworfene Zeugungsglied des Uranos bildete, ist ein Bild der Schöpfung und Erzeugung aus dem Wasser. *Aphrodite* taucht daraus hervor, wie die Indische Maja. Die ursprüngliche Erdgöttin, deren Verehrung höchst wahrscheinlich von Phöniziern auf die Insel Kypros, einer ihrer Colonien, gebracht wurde[3]), bildete sich bald aus zur Naturgöttin, von der alles Leben und Gedeihen kömmt. Und von da lässt sich der Uebergang zur Liebesgöttin, „deren erloostes Geschäft unter Menschen und unsterblichen Göttern mädchenhaftes Kosen, Lächeln und Berückungen, süsse Lust und Liebe und Zärtlichkeit ist, und welche Eros und der schöne Himeros (zarte Sehnsucht) begleiteten“ [4]), leicht vorstellen. Es ist dies erst ein entwickelter Begriff; doch kennt Hesiod noch die ursprüngliche Bedeutung recht gut; er sagt nämlich: „Zuerst nahte sie sich dem heiligen Kytherä, darauf kam sie zu dem meerumflossenen Kypros. Hier stieg sie als ehrfurchtgebietende, schöne Göttin ans Land, und ringsumher wuchsen Kräuter unter den niedlichen Füssen.[5])

---

1) So heisst es I Mos. 6, 4: Riesen aber waren auf Erden in jenen Tagen .... die Gewaltigen der Urzeit, die Männer des Namens. —

2) Hes. Theog. 185—187.

3) vgl. Herod. I. 105. Paus. III. 23, 1.

4) Theog. 204—206.

5) Hes. Theog. v. 192—195. *Kanachos*, Schüler des Polyklet, stellt sie dar mit einem Polos auf dem Haupte, dem Sinnbild des Himmelsgewölbes, Mohn und Aepfel, Sinnbilder der Fruchtbarkeit in den Händen. Sie ist Göttin der Gärten und des Frühlings und gerade ihre Hauptfeste fallen in den Frühling. Vgl. Hor. Od. I, 45. Im Winter, wo sie ihren Adonis verloren hat, wird sie zur Trauernden.

Nach der Ilias, wo alle Götter von Zeus abstammen, ist Aphrodite Tochter von ihm und der Dodonäischen Dione, die nachher oft mit der Aphrodite identificirt wurde. Auch das deutet auf ihren alten Ursprung. Ihr Cultus verbreitete sich später über ganz Griechenland.

§ 17. *Alles Böse verursacht durch die Kinder der Nacht.*

Der Grieche konnte sich das Böse, das seit dem Abfall von Gott an den Menschen herantritt, auf keine andere Weise geschehen denken, als durch eine Unzahl böser Geister — Dämonen, welche ihm dasselbe zufügen. Wir finden nämlich keine Handlung, die der Grieche nicht einer besondern Gottheit zuschreibt. Diese Dämonen aber sind „Erscheinungen, die sich im Bereich einer göttlichen Person besonders hervorthun und desshalb mit ihr in ein menschlich geartetes Verhältniss gesetzt werden. Diese Wesen aber kommen nie zur wahren Persönlichkeit, gehören nicht zur Götterversammlung, haben keinen Kultus, sie kommen und verschwinden, ihr Numen ist nichts Bleibendes, und sie sind nicht fähig, angerufen zu werden." [1])

Sie werden zu Kindern der Nyx gemacht, die dadurch wie Ahriman selbst zum bösen Princip wird. Vor Allem sind es jene Gestalten, die zur Nachtzeit an den Menschen herantreten, Ὕπνος Schlaf[2]), Ὀνείρατα Träume, Φιλότης Liebeslust; dann werden jene Wesen für Kinder der Nacht gehalten, welche das Licht nehmen und mit Nacht (Finsterniss) umgeben, wie die verschiedenen Todesarten[3]): Μόρος und Κήρ gewaltsamer Tod und Θάνατος gewöhnlicher Tod, dann jene, welche verderblich sind, wie die Mören, die Schicksalsgöttinnen und die Keren, die Rächerinnen der Uebertretungen, Klotho, Lachesis und Atropos, „die erbarmungslos strafenden, welche den Sterblichen bei der Geburt Gutes und Böses zutheilen, welche die Vergehungen der Menschen und der Götter verfolgen und niemals als Göttinnen vom schrecklichen Zorn ablassen, ehe sie an dem verderbliche Rache geübt haben, der gefehlt hat."

Weiter gebar Nyx Μῶμος den Tadel und Ὀϊζύς den schmerzvollen Jammer, das unselige Alter, und die Nemesis, die Rachegöttin, zum Leiden sterblicher Menschen, und Eris, die hartherzige Zwietracht.

---

1) *Nägelsbach,* hom. Theol. S. 88.

2) Der Mensch zur Thätigkeit geboren muss der Nacht einen Theil dieser Thätigkeit zum Opfer bringen!

3) Todesarten im Moment des Todes wirksam werden Il. μ, 326 angeführt, wo Sarpedon sagt: Κῆρες ἐφεστᾶσιν θανατοῖο
Μυρίαι, ἃς οὐκ ἔστι φυγεῖν βρότον οὐδ' ὑπαλύξαι.
Schon bei der Geburt ist Jedem die Κῆρ beschieden, welche ihn tödten soll.

Endlich gebar sie Gestalten, die selbst dunkel und versteckt sind, Ἀπάτη den Betrug und die Hesperiden, welche die jenseits des berühmten Okeanos wachsenden, schönen, goldenen Aepfel und die Bäume, die solche Früchte tragen, in ihrer Obhut haben; denn auch jene Gestalten, von denen man keine sichere Kunde hat, versetzt die Phantasie in den fernen Westen, ins Reich der Nacht.

Das von Hesiod letztgenannte Kind der Nacht, die *Eris,* hat auch eine Nachkommenschaft, die als böse Dämonen geschildert werden.

„Schmerzende Mühsal, Undankbarkeit, Hunger, thränenreiche Schmerzen, Blutvergiessen, Mord, Schlachten, Hader, Lüge, Zank, Ungesetzlichkeit und Verderben, Beide unzertrennliche Gefährten, und Meineid, der am meisten Leid über die erdbewohnenden Menschen bringt, wenn einer mit Wissen und Willen ihn schwört." [1])

§ 18. *Die Meereserscheinungen, Werke der Nachkommen des Pontos.*

Alle schrecklichen und widerwärtigen Dinge, die in der Welt sich finden, hat uns der Dichter hier in wenigen Zügen wundervoll vor Augen geführt. Es drängt ihn zu zeigen, dass bessere θεοί auf der weiten Erde weilen, und darum führt er uns eine der ältesten Gottheiten, wenigstens den ältesten Sohn des Pontos, den untrüglichen und wahrhaften *Nereus*[2]) vor Augen. Es ist bekannt, dass in der Nähe des Meeres ein viel regeres Leben herrscht, als auf dem Continente. Das ständige Rauschen des Meeres, das unaufhörliche Spiel der Wellen, der fürchterliche Sturm und wiederum die blaue, glatte Meeresfläche, all dies erzeugt bei den die Ufer des Meeres bewohnenden und auf der See fahrenden Völkern eine ganz eigenthümliche Stimmung und regt die Phantasie gewaltig an. Darum bilden sich die Griechen eine ganze Reihe von Gestalten, die sie als Gottheiten verehren. In dem eben genannten Nereus erscheint das Meer von seiner behaglichen und wohlwollenden Seite. Geron nennt ihn Hesiod, weil er seit uralter Zeit als Meergott verehrt wurde. Um sich ein Bild von der Wahrhaftigkeit Gottes zu machen, stellte man sich den ruhigen klaren Meeresspiegel vor Augen und setzte unter Verkennung seines Wesens später den Nereus als Gott, „der untrüglich ist und milde, und nicht des Rechtes vergisst, sondern gerechten und milden Rath weiss." An andern Orten wird er auch Proteus (Πρωτεύς), primus omnium — wohl auch eine Erinnerung an die Urzeit — genannt. Doch bildete sich im Laufe der Zeit ein Jeder zur eignen Gottheit.

---

1) Theog. v. 226—232.

2) *Salmasius* leitet den Namen ab von ναρός, νηρός. — Tibull IV, 1, 58, Ovid Met. I, 187, Virg. Aen. II, 419 setzen Nereus für mare.

Als weitere Söhne des Pontos werden *Thaumas* der Gott der Meereswunder, der Schöpfer aller auf dem Meere beobachteten Erscheinungen (Phänomene) genannt, der mit der Okeanine *Electra* die *Iris*, den Regenbogen, die *Harpyien*, d. i. die Sturmwinde, nämlich Aello[1] (die heftig Wehende) und Okypete[2] (die Schnelle) erzeugt; dann der starke *Phorkys*[3], der Beherrscher der Klippen, des Meeres und der mächtigen Seethiere. Dieser verbindet sich mit der schönwangigen *Keto*[4], der Beherrscherin der Ungeheuer des Meeres, und von ihnen leitet die hesiodische Theogonie alle Ungeheuer, alles Unerklärliche, ja alle mythologischen Scheusale ab, welche in der Urzeit viele Gegenden der Erde unheimlich gemacht haben sollen, bis die Heroen und von diesen besonders Perseus und Herakles sie überwanden.

Als letzte Tochter tritt *Eurybia* mit dem eisernen Muthe im Herzen uns entgegen, jene Göttin, die durch ihre gewaltige Kraft Dämme durchbrechen und Schiffe vernichten kann. —

§ 19. *Unerwartete Hilfeleistungen sind Thaten der Nereiden.*

Es ist eine allbekannte Sache, dass der Mensch dann etwas sicher und gut vollbringt, wenn er weiss, dass ihm eine hilfreiche Hand zur Seite steht. Obgleich wir nun wissen, dass uns Gottes Beistand überall nahe ist, so denken wir uns doch von einer ganzen Schaar von guten Geistern umgeben, die uns in diesem und jenem Falle, hier und dort schon oft Gutes haben zu Theil werden lassen. Wir bezeichnen diese guten Geister gewöhnlich mit dem Collectivnamen, der Grieche dagegen kennt eine ganze Reihe einzelner Namen von solchen hilfreichen göttlichen Gestalten. Es sind dies die hochherzigen göttlichen Töchter des Nereus,

1) von ἀέω spiro.

2) a celeri volatu. Nach Il. π, 150 ist eine Harpyie auch Podarge, und Virgil Aen. III, 211. 245 nennt als dritte Celaeno.

3) Phorkys erscheint nach Homer Od. α. 72. Od. ν, 96, 345 wie Nereus einfach als Gott des Meeres. Waldige, felsige Buchten sind sein liebster Aufenthalt, darum wird er vorzüglich auf den kephallenischen Inseln und an der Küste von Achaja und Euböa verehrt.

4) Phorkys drückt in männlicher Bedeutung dasselbe aus, was Keto in weiblicher, das Meer als die Heimath aller Ungeheuer (μεγακήτεα πόντον). Virgil nennt Aen. V, 240 und 822 Phorci chorus die Ungeheuer des Meeres. Wir haben hier einen schönen Beweis des allmählichen Uebergangs von einer Gottheit zur andern. Nach Homer ist Phorkys nichts anderes als Nereus, s. o. Nereus wird vor und nach Hesiod auch Proteus genannt. vgl. die o. cit. St. Auch Cornutus c. 23 sagt Nereus, sive quod in ponto fluidum est, ἡ θάλασσα. Hesychius sagt: Νηρεὺς θαλάσσας δαίμων· Ἀλκμὰν καὶ Πόρκον ὀνομάζει. Keto heisst nach einer Glosse zum Cod. Par. τὸ πλάτος καὶ τὸ βάθος.

erzeugt mit der schöngelockten Doris, der Tochter des Okeanos — die Nereiden.

Sie sind Spiele der Phantasie, zum Theil hervorgerufen durch Erscheinungen der Meereswellen, denen Namen und göttliche Kraft beigelegt wurden. Homer kennt deren 33, mit dem Zusatze „und alle die übrigen.“[1] Hesiod führt uns in unübertrefflicher Zusammenstellung 51 auf. Begibt sich ein Grieche auf's Meer, ruft er sogleich die *Proto*, die von Anbeginn Hilfreiche, um glückliche Fahrt an, betet zur stolzen Beherrscherin des Meeres *Eukrante* und fleht um gnädigen Schutz zu *Sao* und zu *Amphitrite*, der Königin des Meeres; preist *Thetis*, die den Wogen gebieten und *Eudore*, die vielfach Schätze verleihen kann, betet um Windstille zur *Galene* und um glänzenden, ruhigen Meeresspiegel zur *Glauke*; er fleht um Schonung bei der mit rasender Schnelle anstürmenden *Kymothoe*, eilt in den Schutz der *Speio* in felsenumwölbter Höhle, und ruft dann wieder die *Thoe* und die liebreizende *Halie*, die Beherrscherin der Salzfluth an, um schnell zum ersehnten Ziele zu gelangen. Hat er aber dasselbe in fernem Lande erreicht, dann preist er die anmuthreiche *Melite*, die schönbuchtige *Eulimine*, die freudigjubelnde *Agaue*, die Allgöttin *Pasithea*, die Liebe verleihende *Erato* und die Sieg spendende *Eunike*. —

Siegesfroh kehrt er zur Heimath zurück, unterlässt aber nicht vor der Abfahrt der *Doto*, die die Gaben gespendet, sammt der zuerst angerufenen *Proto* zu danken. Ruhig gleitet das Schiff dahin, beschützen es doch *Pherusa* und *Dynamene* mit kräftiger Hand. Auch *Protomedeia*, die vor Allem für die Schiffe sorgt, *Aktaia*, die Königin der Küsten, und *Nesaia*, die Beherrscherin der Inseln, werden angefleht und versagen ihren Schutz nicht. *Doris*, die Gabenreiche, zeigt dem Heimkehrenden nochmals eine mit Reichthümern von ihr gesegnete Insel, und *Panope*, die Alleserspähende, lässt die Schätze finden. Nachdem dieselben gesammelt sind, eilt man unter dem Schutze der *Galatea*, der Göttin, welche ruhige, aber nicht Verderben bringende Windstille sendet, und der *Hippothoe* und *Hipponoe*, mit Rossesschnelle und Rosseskl ugheit der Heimath näher. *Kymodoke*, die Wogenauffangende und *Kymatolege*, die Sturmbeschwichtigende, dazu *Amphitrite* und *Kymo*, die die Wogen bändigt, und *Eione* und *Halimede*, die das Meer und die Salzfluth beherrschen, umspielen beständig das Schiff. *Glaukonome*, die Fischweidende, spendet unterdessen Nahrung, woran *Pontoporeia*, die Seefahrtkundige, nicht geringen Antheil hat. Wir sind nunmehr in der Heimath angelangt, und hier betet man auf dem Markte zur *Leiagore* und *Euagore*, damit sie die

1) vgl. Il. σ, 39—49: ἄλλαι θ' αἳ κατὰ βένθος ἁλὸς Νηρηΐδες ἦσαν.

gemachte Beute segnen und ein gebrachtes Opfer gut aufnehmen. Darum wird auch *Laomedeia*, die Volksherrscherin, und *Poulynome,* die alles Treiben auf dem Markte Lenkende angefleht. Es erübrigt nun noch zu danken der *Autonoe*, die den Sinn gelenkt in die fernen Lande, und der *Lysianassa*, die den Gewinn gegeben. Die aber in der Heimath Zurückgebliebenen hatten unterdess die *Euarne*, die die Lämmer verleiht, und die *Menippe*, die die Rosse beschützt, die *Psamathe*, die Göttin des sandigen Strandes, unter deren Obhut die Lämmer gedeihen, gar manchmal angerufen, und zu *Neso,* der Beherrscherin der Insel, und *Eupompe,* die gute Fahrt verleihen kann, um glückliche Rückkehr ihrer lieben Angehörigen gefleht. Da aber ohne Recht, ohne Klugheit und Ehrlichkeit alle menschlichen Bande zerreissen und nichts Gutes bestehen kann, so war es natürlich, recht oft die *Themisto*, die die göttlichen Satzungen wahrt, die *Pronoe*, die weise Voraussicht gibt, und die *Nemertes*[1]), die Truglose, der der Vater selbst sein schönstes Beiwort zum Schmucke gegeben hat, anzurufen.

§ 20. *Alle Schreckbilder versetzt ins Reich des Phorkys und der Keto.*

Es gibt eine Unzahl von Dingen, die in weiter Ferne geschehen von dem einen oder dem andern Reisenden in der Heimath den Angehörigen erzählt werden, und auf diese Weise Glauben finden.[2]) Derart sind die uns von Hesiod vorgeführten Kinder des Phorkys und der Keto, die Grajen und Gorgonen, über deren Bedeutung die verschiedenartigsten Ansichten bestehen. *Hermann* z. B. hält die Grajen für Wogen, welche beim Kommen und Zurückweichen ans Ufer anschlagen und schäumend emporsteigen; die Gorgonen ebenfalls, aber grösser noch und schrecklicher. — Aber warum will man denn Alles aufs Genaueste sinnlich und fasslich erklären? Stellt sich doch auch in unserm Jahrhundert das Volk vor, wie es in der Hölle zugeht, wie es am Eingang des Himmels aussieht, an

[1]) *Göttling* nimmt νημερτής als Adjectiv zu Προνόη und v. 262 ohne τε, dann sind es fünfzig Nereiden.

[2]) Werden doch noch vor 300—400 Jahren bei uns in Reisebeschreibungen die abenteuerlichsten Dinge erzählt und geglaubt. Afrika, namentlich aber Asien, war das Reich, dessen zauberhaften Boden man nur zu berühren brauchte, um die grössten Wunderdinge zu erfahren. Da werden Quellgebiete beschrieben, deren glückliche Eigenschaft darin bestand, dass fremde Männer und Frauen, die ihnen naheten, sofort zu altern aufhörten. Der Reisende Oderich von Pordenone (in Friaul) sah auf Ceylon Vögel mit zwei Köpfen; und in dem Buche der „Wunderbaren Geschichten Sir John Mandeville's" wird noch erzählt von Gold suchenden Ameisen, Riesen von 50' Höhe, von einem Thal, ganz voll von Teufeln, in welchem ein Eingang zur Hölle ist, und das hat der Verfasser Alles von 1322—1356 selbst gesehen!

dem Petrus mit dem Himmelsschlüssel steht, u. s. w. — Ist es nicht natürlicher, auch hier ein Spiel der Phantasie anzunehmen, als zu behaupten, „Gorgo Medusa sei in ihrer wahren Bedeutung das dichte, gewitterschwangere Gewölke, urweltliche Nacht und Finsterniss, aus welcher das aufblitzende Licht geboren wird?" — Die Griechen vermittels ihrer lebhaften Phantasie machten nicht nur alle einheimischen Wesen, die sie sich mit Macht ausgestattet dachten, sondern auch auswärtige Wesen, von deren Bedeutung sie vernommen hatten, zu göttlichen, und so sind wohl die folgenden mythischen Wesen zu erklären. Die Töchter des Phorkys und der Keto, die Beherrscher der fernsten Gebiete, *Pephredo* mit dem schönen Gewande und *Enyo* mit dem Safrankleide, scheinen Personifikationen der Abend- und Morgendämmerung. *Völker* sagt in seiner mythischen Geographie mit Recht, die Dreizahl sei erst von Neueren eingeführt. —

Die Sage von den Gorgonen[1]) ist jedenfalls keine griechische. Hesiod selbst verweist sie in die Ferne πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο hin zu den Hesperiden. Sie heissen *Stheino*, *Euryale* und *Medusa*, die Jammergeprüfte. Der sterblichen der drei Gorgonen, der Medusa, entspringt bei ihrer Enthauptung durch Perseus der grosse *Chrysaor* und das Ross *Pegasus.*

Den Namen der Gorgonen erklären wir am besten nach Pompon. Mela[2]) von den Gorgadeninseln in Westafrika, als ihrer Heimath. Contra eosdem (Aethiopes Hesperios) sunt insulae Gorgades, domus, ut aiunt, aliquando Gorgadum. Ipsae terrae promontorio, cui Ἑσπέρου κέρας nomen est, finiuntur.

Sehr leicht lässt sich annehmen, dass *Medusa*, wie Pausanias meldet, die Königin am Tritonsee die Tochter des Phorbus war, gegen welche Perseus zu Felde gezogen sein soll, oder überhaupt eine Herrscherin jener Gegenden, die besiegt wurde, und woher dann Perseus Gold und Pferde mit in die Heimath brachte; sehr leicht, dass man die beiden andern Königinnen *Stheno* (Stärke) und *Euryale* (die weithin Springende) als unbesiegte für Gottheiten hielt. — Der Medusa Haupt entsprang *Chrysaor*, der Mann des Reichthumes, der Beherrscher des Goldreichs mit dem goldenen Schwerte in den Händen, und *Pegasus*, von dem *nur* Hesiod an dieser Stelle erzählt, „dass er sogleich die Erde, die Mutter des Viehes, verlassen habe und zu den Unsterblichen gekommen

[1]) Hes. Theog. 274—281.

[2]) Pompon. Mela III, 9, 144.

sei, wo er im Palaste des Zeus wohne, um ihm, dem Klugen, Blitz und Donner zu reichen.“

Von Chrysaor[1]) und der Kallirhoe aber stammte der dreiköpfige Geryoneus[2]), den Herakles auf der ringsumflossenen Insel Erytheia[3]) an dem Tage tödtete, als er die breitstirnigen Rinder gegen das heilige Tiryuth[4]) zutrieb, nachdem er die Furth des Okeanos durchschritten und den Orthos und den Rinderhirten Eurytion in dem dunklen Gehege jenseits des berühmten Okeanos getödtet hatte. „Kallirhoe[5]) aber gebar nebstdem ein anderes, heilloses Ungeheuer, weder den sterblichen Menschen noch den unsterblichen Göttern ähnlich, in dunkler Höhle, die hartherzige Göttin *Echidna*, zur Hälfte ein Mädchen mit rollenden Augen und schönen Wangen, zur Hälfte aber eine ungeheure Schlange von entsetzlicher Grösse, buntgefleckt und gefrässig, in den Tiefen der göttlichen Erde. Auf Arima[6]) unter dem Boden wurde die unheilbringende Echidna, die unsterbliche Nymphe, die kein Alter beschleichet, fern von den unsterblichen Göttern und sterblichen Menschen eingeschränkt.

Zum Gatten gab man ihr, der schönblickenden Jungfrau, den *Typhaon*, einen fürchterlich übermüthigen Luftgeist[7]), von dem sie hartherzige Kinder gebar, *Orthos*, den Hund, welchen sie für den Geryones erzeugte, und den ungeheuren, unaussprechlich grausamen *Kerberos*, den Hund des Hades mit eherner Stimme und 50 Köpfen[8]) den schamlosen und gewaltthätigen. Zum dritten gebar sie die lernäische *Hydra*, die Unheilsinnende, welche die weissarmige Here[9]) aufnährte, unablässig zürnend der Kraft des Herakles. Diese Schlange tödtete Herakles, der Amphitryonide mit Hülfe des Jolaos und der Athene mit scharfem Schwerte auf den Rath der beutegebenden Athene. —

---

[1]) Hes. Theog. v. 287—294.

[2]) Dieser dreileibige Riese, Sohn des Blitzes (Chrysaor) und der Fluth (Kallirhoe) soll nach einigen Mythologen das Gewitter, das drohend anziehende, üppige Fruchtbarkeit spendende, sein.

[3]) Erytheia soll nach Pherecydes und Apollodor Gades, nach andern eine Insel in der Nähe von Gades sein.

[4]) Eurystheus hatte ihm dies aufgetragen.

[5]) Auf diese muss das 'Η δ' ἔτικε bezogen werden. Vgl. Hes. Theog. 295—305.

[6]) Arima, Wohnsitz der Arimer in Mysien, gleichbedeutend mit Aramäer = Syrer. Man hält sie für die Pest.

[7]) ἄνεμος. Andere lesen ἄνομος Frevler. Vgl. Hes. Theog. 306—318.

[8]) Homer erwähnt einfach κύνα στυγεροῦ Ἀΐδαο. Horaz Od. II, 13, 34 nennt ihn bellua centiceps.

[9]) Hesiod kennt noch nicht die Ausschmückung derselben mit mehreren Köpfen.

In der Gegend von Lerna gibt es bekanntlich viele Sümpfe und unzählige Schlangen, dort mag Herakles viele ausgerottet und sich unendliches Verdienst erworben haben. — Diese Hydra aber gebar die fürchterliche und grosse, schnellfüssige und gewaltige *Chimaera*, die flammende Gluth aushauchte. Sie hatte drei Köpfe, den einen von einem funkelnden Löwen, den zweiten von einer Ziege, den dritten von dem fürchterlichen Drachen. Pegasus und der tapfere Bellerophontes tödteten sie.

Die Erzählung von der Chimära scheint auf der Sage zu beruhen, dass Jobates, König von Lycien[1]) den Bellerophontes zur Bekämpfung der Chimära (einer Waldziege) an Orte sendete, wo die grösste Gefahr von Löwen und Schlangen drohte, um ihn zu vernichten. Leicht konnte, wie *Lennep*[2]) meint, aus dieser dreifachen Gattung wilder Thiere eine dreigestaltige Chimära gebildet werden. Dass aber eine Ziegenart sehr wilder Natur existirt haben muss, beweist eine Stelle bei Oppian[3]) κραιπνοὶ σθεναροί τε μάχεσθαι.

Wegen der Stelle πνέουσαν ἀμαιμάκετον πῦρ[4]) stimmen wir ebenfalls *Lennep* bei, der sagt: „mihi hoc nihil aliud antiquiores Graeci indicare voluisse videntur, nisi spiritum, quem irata bellua vehementiorem naribus emittit, quique praesertim in locis frigidis ita fumi instar sub oculos cadit, ut subesse ignis videri possit.“ —

„Hydra, von Orthos bezwungen, gebar ferner die verderbliche *Phix*, das Unheil der Kadmäer[5]) und den *nemäischen Löwen*[6]), der die Geschlechter der Menschen plagend im Tretosgebirge Nemeias und über Apesas herrschte; aber auch ihn bezwang die Kraft des Herakles.“

Zum Schlusse hören wir noch von der jüngsten Geburt der Keto, von einem schrecklichen Drachen, welcher in Höhlen der dunklen Erde in weiter Ferne[7]) die goldenen Aepfel bewacht.

---

[1]) Hom. Il. ζ. 168.

[2]) *Lennep*, Hes. Theog. S. 252. Amstel. 1843.

[3]) Oppian Cyneg. II, 328.

[4]) Hes. Theogon. v. 319. ἀμαιμάκετος = ἀμακετός = ἀμαχετός gewöhnlich ἀκαταμάχητος.

[5]) In der Geschichte des Kadmus findet sich Ovid Met. III, 48 eine Erzählung, dass ein Drache die Genossen desselben tödtet, vielleicht war ein ähnliches Ungeheuer die hier genannte Sphinx oder Phix v. φίγγω, σφίγγω. Andere deuten sie auf die Pest, die das Kadmäerland so oft heimsuchte. Dass Homer die Sphinx nicht erwähnt, ist kein Grund die Sage zu bezweifeln, da man doch nicht verlangen kann, dass Homer Alles berichtet.

[6]) Noch zur Zeit des Xerxes waren in Makedonien und Thrakien (Herod. VII, 125. Paus. VI, 5, 3) Löwen und Drachen oder grössere Schlangen sehr häufig.

[7]) Wo die Grajen und Gorgonen hausen.

§ 21. *Flussgötter und Okeaniden, die Beherrscher der Ströme und Ufer.*

Hesiod führt uns sodann die „Geburten des Okeanos und der Tethys", die *Flussgötter* ποταμοί vor Augen. [1] Es hat nämlich auch jedes Flussgebiet seinen eigenen Herrscher. Der Dichter aber ging hier nicht bloss bei der Auswahl, sondern auch bei der Zusammenstellung sehr zartfühlend zu Werke. [2] „Die Namen sind ausnahmslos bedeutsam."

„Zum „Neilos" [3], der aus unnahbaren Gebirgsklüften hervorgetreten ist, tritt „Alpheios", der mit wilder Leidenschaft Felsenhöhlen sucht, und nach der Sage der Alten selbst im Meere, dem der Nil sich so friedlich eint, keine Ruhe finden konnte. Beiden gesellt sich der grosse Weltstrom „Eridanus" bei, so dass gleich die erste Gruppe die äussersten Grenzen und die vorzüglichsten Flussgebiete berührt. Der „Strymon" führt uns in thrakisches Gebirgsland, kündigt sich als reissender Strom an; der „Mäander" dagegen ist ein träges sich hinschleppendes Gewässer. Der „Istros" führt uns in den hohen Norden und lässt grosse Ländermassen ahnen (Wassermasse der Flüsse steht mit dem Flächengehalt der Thäler im geraden Verhältniss), der „Phasis" in Kolchis und Armenien lässt uns die Reichthümer des Orients schauen.

Munter fliesst „Rhesos" in Troas dahin; ihm steht gegenüber „Acheloos" der sich vom Pindus herab zwischen Aetolien und Akarnanien ins Meer stürzt und ständig mit Hindernissen kämpft. Sanft gleitet „Nessos" ein thrakischer Fluss dahin, stark rauscht „Rhodius" in Troas; „Heptaporus" in Mysien ergiesst sich in 7 Mündungen ins Meer, „Haliakmon" in Makedonien kann selbst im Meere nicht zur Ruhe gelangen. Der „Granikus" und „Aesopus" sind Flüsse Mysiens, denen der vom Ida kommende „Simois" zur Seite gestellt wird. Der „Peneios", der berühmte Fluss Thessaliens gewährt uns in seiner Ruhe das Bild der Fruchtbarkeit, „Hermos" und „Kaikos" dagegen, zwei mysische Ströme kündigen sich als reissende Gewässer an. Lieblich zeigen sich „Sangarios" in Phrygien, „Ladon" in Arkadien, „Parthenios" in Paphlagonien, „Euenos" in Aetolien, „Ardeskos" im europäischen Sarmatien, während im „Skamandros" die Wassermacht der Ströme nochmals hervortritt."

Von griechischen Strömen sind auffallend wenige erwähnt; der Blick des Dichters ist vorzugsweise den gesegneten Länderstrichen Kleinasiens zugewandt.

[1]) Hes. Theog. 337—345.

[2]) vgl. *Braun*, griech. Götterlehre. S. 88—93.

[3]) Bei Homer heisst er noch Aegyptos.

Ausser den Flussgöttern verehrte man aber noch eine ganze Reihe von weiblichen Fluss-Gottheiten [1]), „Kinder der Tethys und des Okeanos, eine geheiligte Schaar, die auf Erden mit dem Herrscher Apollo und mit den Flüssen Knaben zu Männern erziehen; denn dieses Geschäft ist ihnen von Zeus aufgetragen."

Man hatte nämlich die Ansicht, dass ausser den höheren Göttern, die für das allgemeine Wohl stets besorgt sind, noch eine ganze Reihe untergeordneter Gottheiten [2]) an gewissen Orten für die Menschen sorgen, die sich ihrer Obhut anvertrauen. So halten sich die Dryaden am liebsten in Wäldern auf, besuchen aber zuweilen auch andere Orte; die Okeaniden dagegen verweilen am liebsten am Stromesufer oder im Strome, um Gutes zu thun.

Von diesen nennt Hesiod zuerst die *Peitho*, die Göttin süsser Ueberredung. Zu ihr, wie zu *Admete*, der unvermählten, keuschen, göttlichen Jungfrau mögen gar manchmal die Griechen gefleht haben. Beweis dafür sind die Tempel der Ersteren zu Athen und Argos. Aber man betet auch zu *Janthe*, um durch Wärme erquickt und zu *Doris*, um mit Gaben beglückt zu werden. Die Schiffer rufen vor der Abfahrt zum Schutze des Schiffes die *Prymno* und die *Urania*, die Sternenkundige an und unterlassen nicht zu gedenken der *Hippo*, um das Schiff mit Rossesschnelle dahin eilen zu lassen und der *Klymene*, ihnen Ruhm zu verleihen. Beim Tosen und Brausen des Meeres fleht man um Rettung zu *Rhotheia* [3]), betet zur *Kallirhoe*, die liebliche Fahrt verleiht und zu *Zeuxo*, die die Brücken beschützt, zu *Klydie* [4]), die die Wogen und zu *Eidyia*, die alle Klippen und Gefahren kennt und darum abzuhalten vermag, zu *Pasithoe*, der Allschnellen, zu *Plexaure*, die die schlimme Luft abhält (zurückschlägt) und zu *Galaxaure*, die die Stürme stillt. Diesen reiht sich die Himmelsmutter *Dione* an. In der Heimath aber betet man zu *Melobosis*, die den Schafen Gedeihen gibt, zu *Thoe*, die die Heerden rasch vermehrt, und zu *Polydore*, die Reichthum verleiht. *Kerkeis* steht hilfreich bei Weberarbeiten zur Seite und *Pluto* gibt Wohlstand im Hause. *Janeira* rufen die Männer an, um brave Hausfrauen zu bekommen (ist sie doch die Männerbeglückende!) und zur *Akaste* flehen sie um Ausdauer bei der Arbeit und zur *Xanthe* um Reichthum des Bodens. In felsigen Gegenden ruft man

[1]) Hes. Theog. 346—362.

[2]) Sie gehören auch zur Götterversammlung, und haben einen Cultus; Odysseus hat ihnen τελήεσσας ἑκατόμβας geopfert. s. Il. υ. 8. Od. ν, 350; ν, 355. Il. ζ, 420. Od. ι, 154.

[3]) ʽΡόθεια.

[4]) Κλυδίη.

zur *Petraie*, in allen Angelegenheiten zur *Menesto*, damit sie bei uns weile und zur *Europa*, die Alles sieht und für Alles sorgt. *Metis* bringt guten Rath, *Eurynome* durch ihre Umsicht glückliches Gedeihen, *Telesto* glückliche Vollendung. Die an Quellen Wohnenden flehen zur *Kreneis*, die in sumpfigen Gegenden zu *Asia*, und in der Nähe von Grotten betet man zu *Kalypso*, die so gerne in schattigen Höhlen weilt und darum die sich Verhüllende heisst. Hat man aber gute Gaben und Glück erlangt, dann dankt man der *Eudore* und der lieblichen *Tyche*, ohne der *Amphiro*, der Ringsumströmten und *Okyrhoe*, der Schnellfliessenden zu vergessen.

Die Nereiden beherrschen die offene See, die Okeaniden dagegen haben an den Mündungen der Flüsse ihren Aufenthalt. Diese wurden, sagt der Dichter [1]), als die ältesten Töchter von Okeanos und der Tethys einst geboren; nebstdem aber noch viele andere. [2]) „Denn 3000 schnelle Töchter des Okeanos sind es, welche zerstreut die Erde und die Tiefen der Gewässer allenthalben bewohnen, eine herrliche Schaar von Göttinnen. Ebensoviele andere mit Geräusch daherströmende Flüsse sind Söhne des Okeanos, welche die erhabene Tethys gebar. Aber die Namen Aller zu kennen ist schwer für einen sterblichen Mann; einzeln aber kennen sie die, welche ihnen zunächst wohnen.“ — Auch die Okeaniden sind nichts anders als Phantasiegemälde, die sich der Grieche schafft, um sich die verschiedenen Hilfeleistungen, die dem Menschen in unzähligen Fällen von unsichtbarer Hand zu Theil werden, zu erklären. Ebenso wie man sich bei uns vor Jahrhunderten Feen, Zwerge u. s. w. hilfreich dachte! Eine andere Zeit dachte sich jedes Ereigniss unmittelbar von Gott geschehen und wie unendlich Vieles geschieht jetzt, wie unsere Naturforscher zu beweisen suchen (!) mit Naturnothwendigkeit, so dass der gläubige Jünger der Natur hohnlächelnd auf den gläubigen Griechen und Christen herabsieht!?

Den obengenannten 40 Töchtern des Okeanos und der Tethys fügt Hesiod als die vorzüglichste von Allen *Styx* bei, deren Namen Hass, Betrübniss und ehrfurchtsvolle Scheu ausdrückt. Das Wasser sehnt sich gleichsam nach dem Tageslicht und besiegt alle Hindernisse, um endlich zum Meere zu gelangen. Styx dagegen stürzt sich in die Tiefe und durchfliesst im ewigen Dunkel den Hades, und die Begleiterin des Flusses in diesem schrecklichen Gebiete ist die genannte Okeanide. Sie, die Mächtige, die nur selten zum Lichte gelangt, erwählt sich den *Pallas*, der durch seine Kraft die Erde

1) Hes. Theog. v. 362—370.

2) Virg. Georg. IV, 341. Clio und Beroë (Clioque et Beroe soror, Oceanitides ambae) Ovid. Fast. V, 171. Aethra. Paus. I, 38, 7. Daira. (Ἐλευσῖνα δὲ ἥρωα, ἀφ' οὗ τὴν πόλιν ὀνομάζουσιν, οἱ μὲν Ἑρμοῦ παῖδα εἶναι καὶ Δαείρας Ὠκεανοῦ θυγατρὸς λέγουσι.

zu erschüttern vermag, zum Gatten [1]) und erzeugt mit ihm *Zelos*, die Heftigkeit der anstürmenden Krieger — den Muth sowie *Nike* die Siegesgöttin mit zierlichem Fuss; und nebst diesen *Kratos* und *Bia*, Kraft und Gewalt, welche sich immer in der Nähe des Zeus aufhalten.

§ 22. *Neue Namen für bereits verehrte Gottheiten, neue Verehrung derselben.*

Betrachten wir nun die Nachkommen der übrigen Titanen, so werden uns neue Gestalten mit neuen Namen, aber fast gleicher oder nur wenig mehr ausgebildeter Bedeutung entgegentreten, wofür der Grund in einer *Verehrung an verschiedenen Orten* zu suchen ist, so dass allmählich ein Abhängigkeitsverhältniss durch Geburt stattfinden zu lassen das Natürlichste war. Ein Fortschritt findet aber insoferne statt, als man sich diese Gestalten schon mit Persönlichkeit ausgestattet denkt, selbstständig waltend im eigenen Reiche. Es wird nicht mehr die rohe Naturkraft als Gott verehrt, sondern die Gottheit, die die Erscheinung bewirkt. Hyperion und Theia, der ältere Sonnengott und die ältere Mondgöttin, erzeugen zwei neue Gottheiten, den grossen *Helios* und die glänzende *Selene*, die allen Erdbewohnern leuchten [2]) und den unsterblichen Göttern, die den weiten Himmel bewohnen. Der Cultus des ersteren findet sich in ältester Zeit in Epirus [3]) und scheint von da sich weiter verbreitet zu haben.

Helios selbst, der sich durch Wissen auszeichnet, wird zum Vater eines berüchtigten Zaubergeschlechts, nämlich der Kirke und des Aietes gemacht, welch' letzterer sich wieder vermählte mit Idyia, der Kundigen, aus deren Ehe man die bekannte Medea hervorgehen lässt. [4])

Selene wird zwar von den Dichtern als das strahlende Auge der Nacht gepriesen; doch lässt sich ein thatsächlicher Cultus dieses Wesens in Griechenland nirgends nachweisen. Ihre Liebe ist eine schüchterne zu dem schönen Endymion, den man für den Genius des *Schlafes* hält. Diese Sage war besonders in Karien am Latmosgebirge und in Elis zu Hause, vielleicht dass auch hier ihr vorzüglich Verehrung gezollt wurde.

Ein weiteres Kind des Hyperion war *Eos.* [5]) Weil mit dem Frühlichte des anbrechenden Tages die Winde sich zu erheben pflegen, galt

1) Hes. Theog. v. 383—404.

2) Hes. Theog. 371—374.

3) vgl. *Ottf. Müller* Dor. I. S. 422.

4) Theog. v. 956.

5) Weil sie als Morgenröthe dem Auge sichtbar wird, heisst sie ῥοδοδάκτυλος, ῥόδόπηχυς.

sie als Mutter der Winde vom Asträos, dem Gebieter des Sternenmeeres, dem pater astrorum.

Asträos selbst war ein Sohn des Krios des Allherrschers und der mächtigen Eurybia. Gott, der Alles erschaffen hat, erschuf auch den Sternenhimmel und den Pallas [1]), jene Gewalt, die so viele Erderschütterungen veranlasst, (wohl nur ein andrer Name für Meer, Ἐννοσιγαῖος, Ἐνοσίχθων,) [2]) und endlich *Perses*, den Sonnengott, der alle an Einsicht übertrifft.

Dem Asträos aber gebar Eos die muthigen Winde, den lieblich wehenden [3]) Zephyros, den wirbelnden Boreas und den Notos.

Eos, diese liebliche Göttin, kann keine bösen Kinder haben, darum ist auch der den Griechen verhasste Euros nicht ihr Sohn, sondern der Sohn des Typhoeus. [4]) Ferner gebar eben diese Erigeneia, die Tochter der Frühe, den Eosphoros, den Bringer des Lichts, den Morgenstern, und die leuchtenden Gestirne. — Wir haben hier ein vollständiges System. Verehrung von Himmel, Wasser, Sonne, Gestirne und Winde. —

Eine ganz ähnliche Vorstellung herrschte bei einem andern Stamme, wo Koios und Phöbe [5]) die *Leto* erzeugen, die dunkelgewandige, die allzeit freundliche, milde den Menschen und unsterblichen Göttern, milde von Anbeginn, die allerfreundlichste im ganzen Olympos. Dass dies die Göttin der Nacht sei, ist klar. Wie wir früher sahen, erzeugten Erebos und Nyx die Hemera, den Tag. Der Grieche liebt Gegensätze; hier erzeugt Licht Finsterniss, und Leto erzeugt auf Delos die beiden Lichtgottheiten Apollo und Artemis. Auch *Asteria*, die Beherrscherin des Sternenhimmels ist Tochter des Koios. Sie führte einst Perses in seinen Palast als traute Gemahlin ein. Beim Sonnenglanz ist ja das Sternenreich unsichtbar.

Perses und Asteria aber erzeugen die *Hekate* [6]), die Göttin der Mondregion. So wurde Selene an andern Orten genannt, und ihr Cultus scheint von Völkern der nördlichen Küste des ägäischen Meeres, den sog. Thrakern, nach Griechenland verbreitet worden zu sein. [7]) Hekate ist nichts anderes, als die bleiche Mondgöttin, die in nächtlicher Stille über die einsamen Strassen ihr Licht ausgiesst und allerlei Spuckgestalten aufregt. Sie war eine

---

1) Von πάλλω quatio.

2) Der spätre Neptun.

3) Wir können uns nicht entschliessen, Ἀργέστης neben den genannten Winden als eigenen bestehen zu lassen und stimmen hier *Voss* und *Mützell* bei.

4) Hes. Theog. v. 819.

5) Hes. Theog. v. 404—410.

6) Theog. v. 411—452.

7) *Voss*, myth. Briefe 3. S. 190—214.

bei den *Böotiern* sehr beliebte Gottheit, daher die Lobrede Hesiods auf dieselbe, die wir hier ganz folgen lassen, weil ihre damalige Verehrung so sehr an das Vertrauen erinnert, welches man jetzt noch im Volke auf die Einwirkung des Mondes hat.

„Asteria empfing und gebar die Hekate, die vor Allen Zeus der Kronide ehrte, und der er herrliche Gaben verlieh; Gewalt über das Schicksal der Erde und des unfruchtbaren Meeres. [1]) Diese erlangte nicht nur unter dem gestirnten Himmel Ehre, sondern auch bei den unsterblichen Göttern ist sie am meisten geehrt. Und auch jetzt noch, wann irgend einer der erdbewohnenden Menschen schöne Opfer darbringt und nach dem Gesetz sie versöhnt, ruft er Hekate an, und viele Ehre folgt leicht dem, von dem wohlwollend die Göttin die Gebete aufnimmt, und sie gewährt ihm Reichthum, denn die Macht ist ihr ja eigen. Denn so viele Kinder der Gaia und des Uranos Ehre erlangten; an diesem Allem hat sie Antheil. Und niemals that ihr der Kronide Gewalt an, noch raubte er ihr, was sie erlangt hatte unter den früheren Göttern vom titanischen Stamme [2]); denn sie besitzt Alles, wie zuerst vom Anbeginn die Theilung gefallen. Die Göttin hat auch nicht weniger Ehre auf der Erde, im Himmel und im Meere erlangt, weil sie eingeboren (μουνογενής) ist, sondern noch um vieles grössere, weil Zeus sie ehrte. Wem sie wohl will, dem naht sie gewaltig und hilfreich; und derjenige, den sie begünstigt, ragt in der Versammlung unter den Völkern hervor. Und wenn zum männerverderblichen Kriege die Helden sich waffnen, da naht die Göttin, welchem sie will, um den Sieg wohlwollend zu verleihen und Ruhm darzureichen. Auch im Gericht sitzt sie bei ehrfurchtwürdigen Königen. Mächtig ist sie auch da, wo Männer im Wettkampf ringen, hier naht auch diesen die Göttin und hilft. Und wer durch Kraft und Gewalt siegt, trägt sogleich herrlichen Kampfpreis fröhlich davon und bringt seinen Aeltern Ruhm. Sie vermag auch Reitern beizustehen, wenn sie ihnen wohl will, und jene, welche im blauen gefährlichen Meere ihr Geschäft treiben; flehen zu He-

---

1) Der Mond hat vielen Einfluss auf die Vegetation; ja sogar das animalische Leben liessen die Alten vom Monde abhängig sein: auch auf das Meer übt er grossen Einfluss, Ebbe und Fluth hängt von ihm ab. Später wird Artemis auch Hekate genannt, die sogar mit Proserpina verwechselt wird, der Tochter der Demeter. Ein Vers aus den Orphikern, welchen der Scholiast zu Apoll. Rhod. III, 467 (ed. *R. Merkel* 1854) erwähnt, nennt Hekate Δηοῦς d. i. also Cereris filiam. Hekate wird auch für χθονία, welche sich zuweilen unter der Erde verbirgt, gehalten. Virgil nennt Hekate Coelo Ereboque potentem. Aen. VI, 247.

2) Hekate behielt ihre Verehrung in Böotien, während die vorolympischen Götter längst vergessen waren.

kate und dem grossen Erderschütterer, und leicht gewährt die ruhmwürdige Göttin reichliche Beute; leicht entzieht sie die nahe gesehene, je nachdem sie will in ihrem Gemüthe. Mächtig ist sie auch im Stalle mit Hermes das Vieh zu vermehren, Rinder und Ochsen und grosse Heerden von Ziegen und Schaaren von wolletragenden Schafen; sofern sie Einem wohlwill, macht sie aus Wenigem Vieles, aber auch aus Vielem Weniges. So ist sie, wenn auch die einzige [1]) Tochter der Mutter, von den Unsterblichen mit Würden geehret. Der Kronide machte sie auch zur Pflegerin der Kinder, die nach ihr den Blick erhoben zum Lichte der weitschauenden Eos. Das aber sind ihre Ehrenämter. —

§ 23. *Zeus und seine Geschwister.*

Bei einigen Volksstämmen hatten im Laufe der Zeit Zeus, der Gott des Himmels, Hera die Mutter Erde, Demeter und Hestia, sowie Poseidon und Hades die meiste Verehrung erlangt. Ihr Cultus schlug bald überall Wurzel und weil sie später die Stelle des mächtigen Gottes Kronos und seiner Gemahlin Rhea einnahmen, machte man sie zu Kindern derselben. Es scheint aber, dass die Anhänger des Kronos alle Mittel in Bewegung setzten, diese Verehrung auszurotten und wirklich vermochten sie dieselbe eine geraume Zeit niederzuhalten. Dennoch siegten endlich die Anhänger des Zeus und die alte Verehrung des Kronos musste weichen. Das will Hesiod ausdrücken, wenn er erzählt, dass der grosse Kronos ein jedes der Kinder, welches aus dem heiligen Schoosse der Mutter auf seine Kniee gekommen sei, verschlungen habe, aus Besorgniss, es möchte ein Anderer der herrlichen Uranionen die königliche Würde an sich reissen. Denn es war ihm von Gaia und dem sternigen Uranos geweissagt worden, dass er durch die List seines Sohnes, des grossen Zeus werde bezwungen werden. Rhea hatte darum unermessliche Trauer. Als nun die Zeit herannahte, in welcher sie Zeus gebären sollte, flehte sie zu ihren Aeltern, ihr Rath zu ertheilen, wie sie das liebe Kind im Geheimen gebären und Rache nehmen könnte an dem Frevel des Vaters. Diese nun hörten das Flehen der lieben Tochter und verkündeten ihr, was nach dem Geschicke mit dem herrschenden Kronos und seinem gewaltigen Sohne geschehen sollte. Sie schickten sie nach Lyktos, in's Kreterland, wo sie den Zeus mit eigenen Händen in einer grossen Höhle auf dem ägäischen Gebirge verbarg. Ihrem Gemahle aber händigte sie einen in Windeln eingewickel-

[1]) Asterie hat Leto zur Schwester, die Mutter auch einer Hekate, die aber Zwillingsschwester des Apollon ist, Artemis. und zur Unterscheidung von dieser hat die Hekate der Asterie den Beinamen „alleingeboren“ μουνογενής erhalten. (*Welcker.*)

ten grossen Stein ein, welchen er ergriff und hinab in seinen Magen schob, ohne zu bedenken, wie anstatt des Steines sicher und ungekränkt sein Sohn ihm blieb, der ihn bald durch seine Gewalt besiegen, seiner Würde berauben und selbst über die Unsterblichen herrschen sollte. Rasch nun wuchsen die Kraft und die herrlichen Glieder dieses Königs heran: und im Umlaufe der Jahre durch der Gaia wohlbedachte Anschläge überlistet, gab der grosse, unerforschliche Kronos seine Kinder wieder von sich, besiegt durch die Kraft und Gewandtheit seines Sohnes.

Zuerst spie er den Stein aus, den er zuletzt verschlungen hatte. Diesen befestigte Zeus auf der weitausgedehnten Erde in dem heiligen Pytho am Fusse des Parnassus, dass er in der Folge ein Zeichen sein sollte, ein Wunder für die sterblichen Menschen. [1]) Hierauf löste er die Brüder seines Vaters, die Uraniden, welche der Vater im Wahne gefesselt hatte, von den verderblichen Fesseln. Diese gaben ihm zum Danke für diese Wohlthat den Donner und den flammenden Blitzstrahl und Wetterleuchten, welche vorher die mächtige Gaia verborgen hatte; auf diese gestützt herrscht er über die Sterblichen und Unsterblichen. — Wir brauchen zur Erklärung Nichts beizufügen. Es handelt sich, wie oben gesagt, um eine Niederhaltung der Verehrung des Zeus, die sich trotzdem rasch verbreitete. Wenden wir uns nun zur Betrachtung der einzelnen Kroniden, die ihre ursprüngliche Bedeutung als Naturgottheiten bald ganz abstreifen und einen durchaus ethischen Charakter annehmen. Damit tritt eine neue Periode in der griechischen Religion ein.

Von den Kindern des Kronos und der Rhea wird uns von Hesiod zuerst *Hestia* (Ἱστίη) genannt. Sie entspricht ganz der breitbrüstigen Erde. Ihr Name bedeutet das Urfeste, Feststehende, die *Erde* [2]) und zugleich das Festigende im geselligen Vereine und bildet den Mittelpunkt des Haus- und Familienlebens, den Centralpunct aller Ansiedlung. Sie wird, wie Gaia sitzend oder ruhig dastehend abgebildet mit dem Attribut eines Scepters oder einer Opferschale. Sie ist jungfräulich, rein und heilig, wie das Feuer, das ihr zu Ehren in jedem Hause unterhalten wurde. „Der Dienst dieser Göttin lässt sich theils auf nordgriechische Pelasger, theils auf Dardaner zurückführen, scheint aber andererseits auch von dem Achäerstamm hochgehalten und durch ihn in das Zwölfgöttersystem eingeführt worden zu sein.“ [3])

[1]) Ein Meteorstein, der in der Nähe des delphischen Tempels gezeigt wurde.

[2]) Ovid. Fast. lib. VI, 267. Vesta eadem est, quae Terra: subest vigil ignis utrique. v. 299 a. a. O. Stat vi terra sua: vi stando Vesta vocatur.

[3]) *Gerhard*, griech. Mythol. I. Thl. S. 277. § 286.

Ihr zunächst nennt Hesiod die *Demeter*, die nach Cicero de nat. deor. als γῆ μήτηρ *Erdmutter* mit Ceres (von creare) gleichbedeutend ist. Je inhaltreicher der Begriff der Natur ist, je vielseitiger die Anschauungen sind, unter welchen sie aufgefasst werden kann, desto mannigfaltiger muss ihr Name sein. So ist denn auch Demeter dadurch unterschieden von Gaia und Rhea, dass sie speciell als Ackergöttin verehrt wird. Ihren Cultus findet man meistens bei dem Ackerbau ergebenen Stämmen.

Besonders verehrt wird sie in den eleusinischen Geheimnissen, deren vorzüglichste Momente der Tod, Unsterblichkeit und Läuterung der Seele waren [1]); hatte sie doch selbst durch den Verlust der einzigen, vielgeliebten Tochter den herbsten Schmerz erfahren und war aus der glücklichsten der Frauen die schmerzenreichste geworden, und konnte auf diese Weise gar herrlich zum Trostbild in allen Leiden benützt werden.

Hera, welche von Homer [2]) von sich rühmend eingeführt wird καί με πρεσβυτάτην τέκετο Κρόνος ist selbstständig auftretende oberste Göttin pelasgischer und achäischer, mehr als jonischer oder dorischer Stämme und zwar mit dem vorherrschenden Begriff Herrin, woraus sich sowohl die Erd- als Himmelsgöttin erklären lässt, sie ist die weiblich fruchtbare Göttin, insbes. Ehegöttin. *Creuzer* [3]) glaubt, dass einige Spuren namentlich auf die Babylonische Mylitta zurückleiten. Man kann ebenso gut die syrisch-phönizische Astarte in ihr erkennen. *Argos* gilt als die Wiege des Heradienstes in Griechenland und die Argivische Hera als die heiligste. [4]) Ihr Cultus erstarkte mit dem des Zeus, ihres Gemahls, auf eine solche Weise, dass sie später als die höchsten Gottheiten verehrt wurden. So treten uns zum dritten Male, freilich in weit grösserer Idealität Gottheiten des Himmels und der Erde als die höchsten entgegen!

Der Cultus des *Zeus*, der anfangs geheim gehalten und nur von einer kleinen achäischen Parthei gehegt wurde, verbreitete sich — das ist der Sinn der Sage — sehr rasch. Unter den Ursitzen des Zeusdienstes steht im Norden Dodona, im Süden Kreta obenan. Bald wird er allerseits als der höchste, der grösste und mächtigste Gott, als König der Götter und Menschen verehrt. Von ihm kömmt Segen, Glück, Ruhm und Sieg, aber auch Schmerz, Uebel und Unheil. Er greift in *alle* Verhältnisse des menschlichen Lebens ein. Er ist Beschützer der Freundschaft als Ζεὺς φίλιος, Vorsteher aller Genossenschaften als Ζεὺς ἑταιρεῖος, Aufseher über

[1]) Soph. Ant. 1115.
[2]) Hom. Il. δ. 59.
[3]) Symb. II, S. 563.
[4]) Il. δ, 8: 52. Paus. III, 13, 6.

die Redlichkeit im Handel und Wandel als Ζεὺς ἀγοραῖος, Wächter der unverbrüchlichen Heiligkeit des Eides als Ζεὺς ὅρκιος.

Seinem physischen Wesen nach ist Zeus ein die ganze Welt beherrschender Naturgott, der Wachsthum und Leben verleiht, aber auch zerstört, thronend im Himmelsraume oder auf Bergesgipfeln, und der demnach bald Wind- bald Regen- bald dörrender Lichtgott sein kann. Sein Name hängt zusammen mit jenen Ausdrücken, die der Wurzel *div* angehören und die Vorstellung Glanz, Himmel, Tag, Gott gewähren. [1]) Und es geht daraus auf's Klarste hervor, dass der griechische Naturdienst bei aller Verschiedenheit der Formen, die er an verschiedenen Orten annahm, doch überall einen Gott als den Gott des Himmels und der Tageshelle an die Spitze stellte. In dem Begriffe des Zeus drängt sich die Idee des Absoluten deutlich hervor. Er ist König und Vater der Götter und Menschen, der Ehrwürdigste und Grösste, (κύδιστος, μέγιστος) der über Alles Waltende, der Alles Gute Gebende, der Mächtigen mächtigste Kraft (τελέων τελείοτατον κράτος). [2]) Seinem Worte folgt die That, schnell zu vollziehen seiner Weisheit Entschluss. [3]) Er theilte später die Herrschaft mit seinen beiden Brüdern Poseidon [4]) und Hades.

Poseidon wird Beherrscher des Meeres; dies war ihm bei der Theilung der drei Kroniden zugefallen πολιὴν ἅλα ναίεμεν ἀεί. [5]) Herodot erzählt, die Griechen hätten ihn aus Libyen [6]) kennen gelernt, dort sei er von jeher bekannt gewesen und verehrt worden. Dort war er Gott des Meeres. Durch eine ägyptisch-libysche Colonie kam er nach Griechenland und fand namentlich bei Aeolern und Joniern sowie allmählich bei *allen seefahrenden* Völkern Eingang. Pylos ist ein Hauptort seiner Verehrung. Mit seinem Cultus kamen auch die ersten Rosse aus Libyen, darum ward er zum Schöpfer des Rosses. Seine Abkömmlinge haben ganz den Charakter des wilden ungestümen Meeres, wie schon die Alten bemerkten. So die riesigen und gewaltthätigen Lästrygonen, unter den Cyclopen Polyphemus, ferner

[1]) *J. Grimm*, Mythol. der Deutschen S. 175. Im Indischen ist div leuchten, dévas Himmel, Deós Gott (vgl. *Lassen*, ind. Alterthsk.). Damit stimmt überein das sanskrit. Djaus, d. i. Himmel, das lat. di(v)um freier Himmel, Diu ΔιϜος, dies Deus.
[2]) Pind. Ol. XIII, fin.
[3]) Aesch. Suppl. 527.
[4]) Der Name Poseidon drückt die flüssige Natur im weitesten Umfange aus. Nach Pindar. Ol. VI, 96 ist er Fluss- und Quellgott. Die älteren Formen sind die dorische Ποτίδας, das jon. Ποσίδης und Ποσείδης, woraus später Ποτειδᾶν. Ποσειδάων und Ποσειδῶν geworden ist. Die Wurzel ist dieselbe wie in πότος. ποτίζω, ποταμός.
[5]) Il. o. 189—190.
[6]) *Gerhard* hält ihn für karisch. Die Karer verehren einen Meeresgott Osogos, den die Griechen mit Ζηνοποσειδῶν erklären.

der gewaltthätige Kyknos der trojanischen Sage, der libysche Antäus und der ägyptische Busiris. Aber er wird auch als σωτήρ angerufen und aller Verkehr auf dem Meere ist dem Poseidon heilig.

Er wird wie Pallas Ἐνοσίχθων, σεισίχθων genannt; und in einem hom. Hymnus heisst es γαίης κινητῆρα καὶ ἀτρυγέτοιο θαλάσσης; ganz ähnlich wie Proclus zu Platons Cratyl. sagt: Ποσειδῶνα φασὶν αἴτιον εἶναι κινήσεως ἁπάσης — καὶ ἡ εὐκίνητος θάλασσα αὐτῷ ἀνάκειται.

Dem dritten Bruder Hades war in der Theilung der ζόφος ἠερόεις [1]) zugefallen und er wird Ζεὺς καταχθόνιος genannt. Er ist Herrscher der fruchtbaren Erdtiefe, zu dem der Ackersmann bei der Aussaat betet [2]), der auch Reichthum spendet [3]) und den Verstorbenen Aufenthalt gewährt.

Er ist der gerade Gegensatz zum Apollo, so finster, wie jener licht, so traurig, wie jener heiter.

§ 24. *Reaction gegen Zeus, — der Titanenkampf.*

Bevor der Cultus dieser Gottheiten vollständig Wurzel schlug, entstand noch ein Kampf zwischen den Anhängern des Kronos und seinen Brüdern, den Titanen einerseits und den Anhängern des Zeus und seinen Brüdern, den Söhnen des Kronos andererseits.

Dies erzählt Hesiod in der Schilderung des sogenannten Titanenkampfes (Theog. v. 617—820). Lange bekämpften sich in harten Kämpfen die titanischen Götter und die Erzeugten des Kronos, jene vom hohen Orthrys herab, diese vom Olympos. Schon waren 10 volle Jahre im muthabmattenden Kampfe verflossen und noch kein Nachlass des schweren Streites zu sehen, da wurden Briareus, Kottos und Gyges, die in äusserster Ferne an den Grenzen der Erde von ihrem Vater unter die Erde verstossen wohnten, von Zeus heraufgeholt und mit Nektar und Ambrosia gestärkt. Sie traten nun mit gewaltigem Muthe im grausen Kampfe den Titanen entgegen, ungeheure Felsen in den Händen tragend; Zeus selbst schritt unablässig blitzend einher. Es erdröhnte in Brand gesetzt die nahrungspendende Erde; laut krachten vom Feuer die unermesslichen Wälder, rings kochte der Boden, des Okeanos Fluth und das unwirthliche Meer. Furchtbar war das Getöse, als die Götter mit einander rangen. Von den Wurfgeschossen der Centimanen überschüttet wurden die Titanen unter die Erde hinabgescheucht und mit siegreicher Hand in schmerzliche Fesseln gelegt.

---

[1]) Hom. Il. o, 191.
[2]) Hes. ἔργα καὶ ἡμέρ. 465. εὔχεσθαι δὲ Διὶ χθονίῳ.
[3]) Daher Pluton.

Die Naturforschung hat auf's Klarste eine Umwälzung in der Natur dargethan. Dass wir es hier mit Nichts Anderem, als einer solchen zu thun haben, leuchtet ein. Wie hätte sich aber der Grieche ein solch grossartiges Ereigniss anders vorstellen können, als von den Göttern ausgehend — und weil der Anfang der Verehrung der Kroniden eben in dieselbe Zeit fiel, — gerade als einen furchtbaren Kampf zwischen Zeus und seinen Anhängern gegenüber den Titanen, deren Verehrung allmählich erlosch? Gerade nach dieser Revolution in der Natur drängte sich den Menschen wieder so recht klar das Bewusstsein auf, dass dieselbe veranlasst sei von dem Gotte κατ᾽ ἐξοχήν d. i. von *Zeus*, dem obersten Gotte und seinem Anhange, darum datirt sich seine Verehrung von diesem Zeitpuncte an. Die Beschreibung Hesiods selbst von dieser Umwälzung ist so natürlich, dass wir nicht zweifeln dürfen, diese Sage habe sich bis auf seine Tage erhalten.

Dem Titanenkampfe reiht Hesiod eine Beschreibung des Tartarus an. Ein Phantasiegebilde des Griechen ganz ähnlich dem, wie es sich bei uns unter dem Volke von der Hölle heute noch erhalten hat. „Wie ein Ambos neun Nächte und Tage fallen müsste, bis er vom Himmel zur Erde gelangen würde, so würde ein Ambos, der von der Erde geworfen wird, erst am zehnten Tage im Tartarus ankommen. Um denselben ist ein eherner Zaun geführt; die Wurzeln der Erde und des Meeres ragen herab, eherne Pforten hat Poseidon vor den Eingang gemacht und eine Mauer zieht sich von beiden Seiten herum.

Davor steht Japetos Sohn und hält mit dem Haupte und den nie ermattenden Händen unbeweglich den weiten Himmel aufrecht. Hier begrüssen sich Nacht und Tag, indem sie an der grossen ehernen Schwelle einander ablösen. Hier haben die Kinder der finsteren Nacht, der Schlaf und der Tod, schreckliche Götter ihre Wohnungen. Hier ist des mächtigen Hades und der schrecklichen Persephone hallender Palast, vor dem der erbarmungslose, furchtbare Hund Wacht hält, der zwar den Eingehenden schmeichelt, aber Niemand herausgehen lässt, sondern den, der aus der Pforte herausgehen will, auflauernd frisst.

Hier hauset auch die den Unsterblichen verhasste furchtbare Göttin, die Styx, die ferne von den Göttern ihren Palast im hochgewölbten Felsen hat. Selten kömmt Iris hieher, um in goldner Schale Wasser zum Schwure der Götter zu holen. Wer von den Unsterblichen von diesem Wasser ausgiessend schwört, der liegt ein ganzes Jahr athemlos, und böse Betäubung umfängt ihn. Nach Umlauf dieses Jahres hat er aber noch

manch schweres Leid zu bestehen; denn neun Jahre lang ist er getrennt von den unsterblichen Göttern." —

Da sich der Grieche nicht zur Idee der Heiligkeit erschwingen konnte, so war es natürlich, sich auch für das Vergehen eines Gottes eine Strafe vorzustellen. Und diese bestand darin, dass der Gott selbst eine gewisse Zeit in den Tartarus wandern muss.

§ 25. *Kampf mit Typhoeus, vollständiger Sieg des Zeus.*

Mit der Besiegung der Titanen hatte aber die Herrschaft des Zeus noch nicht jeglichen Feind verloren. „Denn nachdem Zeus die Titanen vom Himmel vertrieben hatte, gebar Gaia ihren jüngsten Sohn, den Typhoeus, den sie von Tartarus empfangen. Dessen Hände sind vermöge ihrer Kraft geschickt zu Thaten und die Füsse des mächtigen Gottes sind unermüdlich. Hundert Schlangenhäupter ragen zwischen den Schultern hervor, welche mit schwärzlichen Zungen lecken, und aus den Augen blitzt Feuer. Aus allen Köpfen brannte dasselbe, wenn er sich umschaute, und Stimmen gaben aus allen den furchtbaren Köpfen ganz unaussprechliche Töne von sich; bald lauteten sie so, dass es nur die Götter verstehen konnten, bald war es die Stimme eines in Wuth versetzten, mächtig brüllenden Stieres, bald eines muthigen Löwen, ein anderes Mal glich sie jungen Hunden, wunderbar anzuhören, und wiederum pfiff sie, dass die Gebirge wiederhallten.

Und es wäre etwas Arges geschehen an jenem Tage und *er* wäre Herr der Sterblichen und Unsterblichen geworden, wenn es nicht der Vater der Menschen und Götter bemerkt hätte.

Zeus aber trat ihm mit der ganzen Macht seines Daseins entgegen, er donnerte und blitzte unaufhörlich, und versengte ringsum sämmtliche Köpfe des furchtbaren Ungeheuers und nachdem er ihn durch Donnerschläge bezwungen hatte, sank er gelähmt dahin. Flammen entloderten dem vom Blitz getroffenen Herrscher und es brannte die mächtige Erde vom Dampfe und schmolz, wie glänzendes Zinn schmilzt oder wie Eisen durch schimmerndes Feuer."

Hesiod gibt uns hier eine grossartige Schilderung der Eruption eines feuerspeienden Berges. — Eben diese unterirdisch wirkende Gewalt ist es die die Menschen damals in solches Erstaunen setzte, dass sie diese neue Gottheit anbetend verehrten. Allein diese Verehrung dauerte nicht lange. Die Eruption hörte auf und somit auch die Verehrung. Hatte ihn doch Zeus, so will es die Sage, grimmig in des Tartarus Abgrund geschleudert. Nur ein Sohn ist von ihm übrig geblieben, Euros, ein feuchtwehender Wind. —

Nunmehr erhob sich kein Gegner des Zeus mehr, er ist und bleibt der höchste, ja die übrigen Götter alle lässt die griechische Phantasie nach diesem Kampfe zu Zeus kommen, um ihn auf den Rath der Gaia zu bestürmen, König zu sein und zu herrschen über die Unsterblichen. Er ist kein Usurpator, wie Kronos, seine Handlungen sind alle legitim, er wahrt zwar seine Oberherrlichkeit und mit vollem Rechte, aber es waltet nicht mehr die dämonische Gewalt, sondern es entwickelt sich im Götterstaate selbst die sittliche Freiheit. Neue ethische Gestalten prangend in Schönheit und Erhabenheit, ausgerüstet mit selbstständigem Willen, erhalten von ihm ihre Aemter und Würden angewiesen.

§ 26. *Frauen und Kinder des Zeus.*

Der Grieche sah nur zu gut ein, dass das Wesen, welches über Alle herrschen sollte, nicht allein mit unendlicher Kraft ausgestattet sein, sondern auch alle sittlichen und geistigen Vorzüge im höchsten Grade besitzen müsse. Darum lässt man ihn mit einer Reihe von Gottheiten Ehen eingehen, die bisher selbstständig aufgetreten waren, sich aber nun bei der neuen Weltordnung mit ihm vereinigen *müssen,* damit *er* in jeder Beziehung als der höchste erscheint. Dies zeigt uns zuerst die Verbindung mit *Metis*, „die am meisten durch Weisheit ausgezeichnet war unter den Göttern und Menschen." Sie darf als eigene Gottheit nicht neben ihm existiren; denn durch die personificirte Weisheit könnte gar leicht die gewaltige Kraft gestürzt werden; war ihm doch vom Schicksal vorherbestimmt, Metis werde einen Sohn gebären, der einst König der Götter und Menschen werden würde![1]) Desshalb nimmt Zeus die Metis, bevor sie Athene geboren hatte, in sich auf, er verschlingt sie, um *allein* weise zu sein und um später aus seinem eigenen Haupte Athena die Göttin der Weisheit entsteigen zu lassen.

Hierauf verbindet sich Zeus mit der herrlichen *Themis,* der Göttin der Gerechtigkeit, welche die Horen gebar, nämlich: *Eunomia,* die Göttin der Gesetzmässigkeit, *Dike,* die des Rechts und die blühende *Eirene,* die Göttin des Friedens. „Diese beaufsichtigen und fördern die Werke der Menschen;" aber auf das Schicksal derselben haben sie keinen Einfluss. Dies ist andern Töchtern der Themis, nämlich den Mören vom weisen Zeus anvertraut. Wir haben sie bereits als Töchter der Nacht kennen gelernt, dort waren sie Ausdruck eines blinden Geschicks. Ihre Bedeutung hat sich in Folge der Ereignisse, die uns die Göttergeschichte vorgeführt

[1]) Sollte dies nicht eine Erinnerung an die Verheissung sein, es werde ein Erlöser, ein andrer Herrscher kommen?

hat, wesentlich geändert. Sie erscheinen hier als freigeborne Töchter der Themis, der Göttin des weisen Gesetzes. Es herrscht die strengste Ordnung im Leben; darum ist es ganz natürlich, dass der Grieche sich vorstellt, Klotho sei beauftragt, den Lebensfaden des Menschen zu spinnen, Lachesis, ihn bis zu der Zeit zu erhalten, wo ihn Atropos in Zeus Auftrag mit der Scheere wieder abschneiden muss. — Gott ist weise und gerecht. Diese Eigenschaften werden dem Zeus durch Verbindung mit Metis und Themis beigelegt. Aber er muss auch als höchster Gott allgegenwärtig sein, darum verbindet er sich mit der *Eurynome*, der weithinwaltenden Göttin, der Tochter des Okeanos und aus dieser Verbindung gehen hervor die schönwangigen Chariten, die Göttinnen der Anmuth, der geselligen Freuden, des heiteren Lebens: Euphrosyne, die Göttin festlicher Freude, Aglaia, die Göttin festlichen Glanzes, und die liebenswürdige Thalia, die Göttin blühenden Glückes. An manchen Orten wurden nur 2 Chariten, wie 2 Horen verehrt, so in Sparta Phaenna und Kleta, Glanz und Schimmer; in Athen Auxo und Hegemone, die Wachsthummehrerin und Führerin zum Glücke. Die ersteren drücken die Grundelemente aller Anmuth aus, die letzteren sind die Urheberinnen alles Glückes. Doch der Begriff der Anmuth ist so vielseitig, dass Homer von einem ganzen Geschlecht der Chariten weiss[1]) und uns die vorgeführten eben nur die wichtigsten Namen zu sein scheinen. — Von Zeus aber stammt auch alles Leben. Was ist darum natürlicher, als die Verbindung mit der allnährenden *Demeter*, welche die weissarmige Persephone gebar? Diese raubte Aidoneus mit Willen des Zeus von der Seite der Mutter und bereitete dieser dadurch unendlichen Schmerz. Zeus verleiht der Mutter Erde Leben. Ihre Tochter Persephone aber ist eine Personification der Vegetation; sie ist eine die Erscheinungen der fruchtbaren wie der unfruchtbaren Jahreszeit beherrschende und in ihrer eigenen Existenz damit verwachsene Gottheit. In der Zeit, wo die Erde ruht, da weilt Persephone bei Hades; die Mutter vermisst die Tochter nur eine Weile, sie kehrt wieder, um dann längere Zeit bei ihr zu sein. Nach *Heffter* soll Kora die Repräsentation des Samenkorns sein. Aber es ist rein unmöglich, das Samenkorn als Göttin und das in der Erde ruhende Korn als Königin der Unterwelt zu denken?!

Bereits oben unter den Titanen haben wir neben Themis auch die schönlockige Mnemosyne kennen gelernt. Wie könnte das Reich des mächtigen Zeus ohne die Allwissenheit, die Erinnerung, bestehen? Er

1) Il. ξ, 267.

muss absolut als höchster Gott auch diese Eigenschaft besitzen, darum verbindet er sich mit ihr und aus dieser Ehe gehen die neun Musen[1]) hervor, von deren Mund unablässig süsser Gesang strömt.

Hesiod reiht an *Kleio*, die Ruhmverkünderin, *Euterpe* an, die das Herz durch lieblichen Gesang erfreut. Ihr stehen zur Seite *Thalia*, die Blühende, Lebensfrohe, *Melpomene*, die Liederkundige, und *Terpsichore*, die Tanzlustige. Es fehlt nicht *Erato*, die Liebeverleihende, und *Polymnia*, die Liederreiche. *Urania* lässt uns die Wunder des Himmels schauen und *Kalliope*, die herrlich Redende, verleiht, wem sie will, die Gabe, schön und gut zu sprechen.

Bei Aufzählung der Musen denken wir unwillkürlich an den Μουσαγέτης, den Musenführer Apollo. Und in der That reiht auch Hesiod hier das Geschwisterpaar *Apollo* und *Artemis*, die lieblichen Kinder der Leto, der Göttin der Nacht, und des mächtigen Himmelsgottes an. Apollo ist auch ursprünglich nichts anderes als ein Sonnengott[2]) und noch dazu ein verderblicher, aber unter der Herrschaft des Zeus ist er nicht mehr die Sonne als Erscheinung, sondern eine bestimmte Persönlichkeit, die zwar im Bereiche der Sonne ihren Wohnsitz hat, aber sich besonders durch ihre lichtvollen Eigenschaften auszeichnet. Er heisst bei Homer Phoibos Apollo, wodurch die strahlende Natur des Lichts, aber auch die ethische Reinheit seines Wesens ausgedrückt wird. Als Geburtsstätte wird Λυκία — besonders das kleinasiatische Xanthosthal von Lycien und die Insel Delos genannt. Leto wird nach langem Wandern erst hier aufgenommen, wo sie glücklich entbindet. Allein seine Verehrung wird bald eine allgemeine, und mehr als irgend eine andere Gottheit erscheint Apollo in voller Entwicklung des hellenischen Geistes. Er lebt mit Zeus im besten Einvernehmen und ist wesentlich sein Organ, das den Menschen des Vaters Satzungen verkündet. — Zugleich mit ihm lässt man *Artemis*, eine ebenfalls früher selbstständig verehrte Naturgöttin[3]), von der Leto geboren werden und auf diese Weise in die Reihe der Olympier eintreten. Arkadien, das Land der mannigfachen Bergeshöhen und Bergesthäler war ihr liebster Aufenthalt. Sie heisst wie Hekate Ἑκαέργη und war Göttin der Jagd und der Saaten, erscheint als Göttin der Kinder-

1) Hesiod nennt die Namen der neun Musen im Prooemium zur Theog. v. 77.

2) Thrakischer Ursprung wird von *Stuhr* und *Gottschick*, scythischer von Andern angenommen.

3) Nach *Gerhard* § 328 eine Naturgöttin thrakischen nach Oberasien rückweisenden Ursprungs, welche theils durch nordgriechischen, theils durch kretisch-asiatischen Einfluss bereits seit frühester Zeit verschiedenartig entwickelt, durch den Hinzutritt mannigfachen Apollodienstes ihre hellenische Ausbildung erhielt.

pflege und als Heilgöttin, ganz wie sich der gewöhnliche Mann heute noch die Einwirkung des Mondes vorstellt. Sie ist eine in tausendfältigen Beinamen von ihren zahlreichen Verehrern als überaus mächtig und gross, schön und gut, gnädig und versöhnlich gepriesene Göttin.

Die erhabenste und mächtigste Schwester des Kroniden aber ist Hera, die wir bereits als Herrin κατ᾽ ἐξοχήν und als Ehegöttin kennen gelernt haben. Nur aus der Verbindung dieser beiden können so treffliche und kräftige Kinder hervorgehen, wie sie uns in Hebe, Ares und Eileithyia genannt werden. Der Gott, der allein ewige Jugend d. i. Unsterblichkeit verleihen kann, erzeugt eine Tochter *Hebe,* die statt seiner dies Geschäft vollführen soll; und Hera tritt einer andern Tochter, der Eileithyia, die Macht ab, den Weibern Fruchtbarkeit und glückliches Gebären zu verleihen!

Aus der (wie die Sage will) oft durch Zwistigkeiten getrübten Ehe des Zeus und der Hera lässt man auch *den* Sohn hervorgehen, welchen man für den Erzeuger aller Stürme hielt — den Ares, dessen Heimath Thracien ist, das Land der Stürme und wilder Aufregung, wo er ursprünglich als Erd- (Natur-)Gott verehrt wurde. Diese allgemeine Bedeutung verlor sich allmählich in jene des Kriegsgottes [1]). Diesem gibt man höchst sinnig die Aphrodite, die Alles besiegende Göttin der Liebe zur Gattin. Und wenn auch ihrer Ehe einerseits Phobos und Deimos, die fürchterlichen, welche die männerdichten Reihen in dem entsetzlichen Kampfe vor sich hertreiben, entspriessen, so ist doch auch Harmonia, die göttliche Eintracht, ihr Kind, welche Kadmus zur Frau nahm. Kehren ja doch nach des Krieges Schrecken Friede und Eintracht zurück, und welchem Gotte hätte man schöner Harmonia zur Tochter geben können, als dem wilden Ares? Kadmos aber, der selbst Friede brachte, wird mit ihr vermählt gedacht!

§ 27. *Athene und Hephaistos.*

Hesiod weist jedem der Nachkommen des Zeus eine geradezu unverrückbare Stelle an. So reiht er an den Kriegsgott Ares die Göttin an, der Lärm, Schlachten und Kämpfe Freude machen, nämlich die blauäugige, unbezwingbare, herrliche Tritogeneia [2]), welche Zeus aus seinem Haupte gebar. *Athene* ist die Göttin, die bewegend (Παλλάς) an den Menschen herantritt und ihn mit Thatkraft und Weisheit erfüllt. Thronend

[1]) Der Name des Ares ist appellativ das griech. ἄῤῥην, wie Mars soviel als :nas, maris. Wie er durch die Wurzel Ar, Er mit Hermes und Hera verwandt ist, ist er es auch dem Begriff nach. Ares ist ein Erdgott.

[2]) ἡ τριτώ = κεφάλη.

im blauen Aether wird sie besonders in Attica verehrt. Ihr Cultus verbreitet sich aber bald über ganz Griechenland und alle Küsten von Asien, Italien und Sicilien. „Anfangs als eine Licht und Leben schaffende, mütterlich webende Werkmeisterin (ἐργάνη) alles Erschaffenen gedacht, wird sie allmählich mit Zeus für die höchste und mächtigste Gottheit erklärt und diese Vorstellung zieht sich durch das ganze Alterthum hindurch“. Sagt ja Hesiod selbst v. 896 in der Theogonie ἶσον ἔχουσα πατρὶ μένος καὶ ἐπίφρονα βουλήν, und Horaz in der 12. Ode des ersten Buches v. 20 fügt bei: proximos illi tamen occupavit Pallas honores. Athene ist nur eine aus Zeus herausgeborene Seite seines Wesens. Als Muttergöttin des leiblichen und geistigen Lichts in mannhafter Jungfräulichkeit über menschliches und geschlechtliches Unvermögen erhaben, vermag sie Wachsthum, Gesundheit und Leibeskraft zu fördern, und steht überall durch Rath, Weisheit und Recht in allen Verhältnissen des Lebens dem zu ihr Flehenden leitend zur Seite.

Aber nicht blos weise, sondern auch schön ist Alles in der Welt geordnet. Und derjenige, der alle Dinge aufs Schönste im Auftrage des Zeus vollendet, ist Hera's eigener Sohn, *Hephaistos*, der vor allen Uranionen mit Kunstfertigkeit begabt ist.

Als Grundbegriff macht sich bei ihm die eben so gedeihliche, wie verderbliche Kraft des Feuers, wie es durch die ganze Natur verbreitet ist, geltend, dessen Beherrscher Hephaistos ist. Mit Hilfe desselben macht er sich eben als kunstreicher Gott Menschen und Göttern angenehm. Ursprünglich wurde auch er von einem bestimmten Völkerstamm als Erd-, Heil- und Weissage-Gott verehrt. Die Griechen sollen ihn durch thrakische Sintier vor Troja kennen gelernt haben [1]). Seine Hauptsitze sind Lemnos und von da aus Athen. Seine Gemahlin ist Aglaia [2]), die jüngste der Chariten, und kaum dürfte sich eine andere Göttin zur häuslichen Hilfe des kunstreichen Hephaistos so sehr eignen, wie die Anmuth, welche dem Werke der Hände den Reiz der Schönheit leiht!

§ 28. *Die jüngsten Götter.*

Erst in später Zeit scheint die Verehrung des mächtigen Triton, des Beherrschers des tritonischen See's in Libyen, in Griechenland eingeführt worden zu sein.

Ihm wird als jüngster der olympischen Götter der ruhmreiche *Hermes*, der Sohn des Zeus und der Atlantide Maja, der Herold der Unsterblichen

[1]) *Gerhard.* gr. Myth. § 389.

[2]) Hes. Theog. v. 945.

angereiht. Maja, eine andere Form für Gaia, die nährende Mutter Erde, gebiert Hermes, von dem *Preller*[1]) sagt, „dass er ein altpelasgischer Gott sei, dessen Verehrung mit der des Zeus aufs engste zusammenhänge,“ ja der im Grunde nur eine besondere Gestalt von diesem ist. In ihm finden wir den Begriff des belebenden, erweckenden Erdgeistes, dem Stamm und der Bedeutung nach verwandt mit Hera. Diese ursprüngliche allgemeine Bedeutung eines Naturgottes[2]) ging allmählich über in die eines überall gegenwärtigen Regen- und Hirtengottes, eines Gottes des Handels und Wandels, und so wird er, dessen Klugheit und Gewandtheit in allen Verhältnissen den Grundzug seines Wesens bildet, allmählich zum Gott des Redens und Denkens, zum Erfinder der Künste und Wissenschaften. Er ist eine Emanation von Zeus, die personificirte Intelligenz, ihm ebenfalls ganz willfährig, sein executives Organ und wird — Götterbote.

Hiemit schliessen die Geburten der Götter und Göttinnen. Denn die beiden folgenden Gottheiten *Dionysos* und *Herakles* sind zwar Söhne des Zeus, werden aber von sterblichen Frauen geboren. Beide erhalten von der Nachwelt eine unbegrenzte Verehrung, und zwar weil sie durch ihre ruhmvollen Thaten sich *selbst* zu Göttern erschwungen hatten. Wir werden auf diesen Ursprung später zurückkommen und bemerken hier nur, dass Dionysos, der Sohn der Semele, der erhabenen Tochter des Königs Kadmos von Theben, jedenfalls sich um den Acker- und Weinbau unendliche Verdienste erworben haben muss. Zur Gemahlin gab ihm die Sage[3]) die blonde Ariadne, die Tochter des Minos, welche Kronion unsterblich machte. Höchst wahrscheinlich wurde sein Cultus durch Kadmos und seine Tochter Semele in Griechenland eingebracht und letztere durch die Phantasie der Griechen zur Mutter gemacht. Der Grund, warum Homer von ihm und der Demeter so wenig spricht, scheint kein anderer zu sein, als weil ihr Cultus in jener Zeit noch zu wenig ausgebildet war, es war die Zeit des Krieges; diese beiden Gottheiten erhielten aber ihre vorzügliche Verehrung erst zur Zeit des Friedens.

Dionysos wird mit Demeter zum Culturgott, der die Menschen und die menschliche Sitte veredelt, den Frieden liebt und Gesetze gibt[4]). Das

1) Griech. Myth. I, S. 240.

2) Plato leitet den Namen Ἑρμῆς (Crat. 408 A) von εἴρειν zusammenfügen ab, und gibt dadurch eine Bestätigung dieser Ansicht, indem er den Schöpfer damit anzeigt.

3) Theog. v. 947.

4) In späterer Zeit wurde Liber und Sol für identisch gehalten; denn Macrobius Sat. I, 18 sagt: In Thracia eundem haberi Solem atque Liberum accepimus, quem illi Sebadium nuncupantes magnifica religione celebrant. Und *Lobeck*, Aglaophamus p. 460, fügt bei: Solem Liberum esse manifeste pronuntiat Orpheus hoc versu: Ἥλιος ὃν Διόνυσον ἐπίκλησιν καλέουσιν.

war die Mission des Dionysos und darum wird er als Gott verehrt. Aber neben ihm wird noch ein anderer Sohn des Zeus geboren von der Alkmene, der Tochter des Persiden Elektryon, Königs von Mykene. Es ist dieser der berühmte, kraftvolle *Herakles*. Er vollbrachte Thaten, die ihm die Unsterblichkeit verschaffen mussten. Darum erhält er, nachdem er den Kampf auf dieser Erde muthig und pflichtgetreu vollendet hatte, Hebe, die Göttin ewiger Jugend, zur trauten Gemahlin.

§ 29. *Die Heroen.*

Hesiod preist den glücklich, der nach Vollendung des grossen Werkes von keinem Leiden berührt alterlos alle Tage unter den Unsterblichen wohnt. An diese Bemerkung reiht er eine Reihe von Helden an, deren Väter sterbliche Männer, deren Mütter aber Göttinnen waren. Da diese Reihe nicht vollständig ist und eine vollständige Aufzählung die Grenzen überschreiten würde, so sprechen wir hier sogleich die Ansicht über die Heroen im Allgemeinen aus.

Es liegt in der Menschennatur begründet, sich nach einer gewissen Zeit mit der Gottheit auf immer vereinigt zu denken. Aber was *wir* nun durch den Glauben *wissen*, das glaubten damals schon die Griechen, nämlich dass nicht Jeder zum Zusammenleben in unmittelbarer Nähe mit der Gottheit gelange, sondern nur besonders Begnadigte.[1]) Wer nun sind die Glücklichen? Bei uns die Tapfern im Kampfe mit den Leidenschaften, bei den Griechen die Tapfern im Kampfe mit Ungeheuern, die Tapfern in der Schlacht, die Starken, Unbesiegten. Wie aber kommt man zum Siege? Bei uns durch die Gnade Gottes — bei den Griechen durch die Gnade eines Gottes oder einer Göttin, die natürlich meistens die Phantasie der Griechen entweder zur Mutter oder zum Vater macht, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben. Ohne Mitwirkung der eigenen Kraft und Selbstständigkeit, ohne Mühe und Anstrengung, die das Loos der Sterblichen, aber auch das erste Gesetz seiner geistigen Natur ist, kann der Mensch nicht zum Göttlichen gelangen; aber es wohnt in ihm ein ätherischer, göttlicher Funke, der ihn für den Himmel weiht, den er aber durch rastloses, edles Streben nähren und pflegen muss. In dem Heroenbegriff ist das Hauptmerkmal die Persönlichkeit, die Selbstthätigkeit, Selbstbestimmung. Das Göttliche, das in den Heroen wohnt, lässt sich in keiner andern Gestalt denken, als in der mensch-

1) Den besten Beleg bildet Hesiod selbst in der Theog. v. 954.

lichen. Ihr ganzes Leben ist eine nach einem bestimmten Ziele hinstrebende Thatenreihe, von denen jede einzelne einem bald mehr bald weniger deutlich hervortretenden ethischen Zweck untergeordnet ist. Ihrer äussern Erscheinung nach sind die Thaten der Heroen nur Thaten der physischen Kraft, einer oft rohen Gewalt, aber man übersehe nicht, wie sich in ihnen zugleich ein reges edles Streben, aufopfernde Liebe für das Vaterland und die Menschheit, ausharrender, keine Gefahr scheuender Muth für die einmal erkannte und übernommene Pflicht, heiliger Gehorsam gegen den Willen und die Gebote der Gottheit, und überhaupt eine Gesinnung, die ihrem innern Princip nach eine rein sittliche ist, zu erkennen giebt.[1])

Die Heroen vertreten bei den Griechen die Stelle unserer Heiligen und erhalten nach ihrem Tode, ähnlich unsern Heiligen, welchen das Volk verschiedene Aemter im Himmel zutheilt und sie als selige Wesen verehrt, — Dulia im Gegensatze zur Latria genannt — man denke an Petrus —, göttliche Verehrung und Aemter, wie z. B. Aeakus. Damit wollen wir keineswegs in Abrede stellen, dass unter den Heroen gar häufig Namen genannt werden, denen nur eine ideelle Existenz zuzukommen, dass insbesondere den sogenannten eponymen Heroen eine reelle Existenz selten zugeschrieben werden zu können scheint. Aber läugnen lässt sich wohl nicht, dass man im Alterthum die genannten Heroen für wirklich historische Personen gehalten hat, und dass wirklich historische Personen darunter sind, die aber die Sage den Schranken der historischen Welt entrückte. Da aber aus der historischen Zeit bekannt ist, dass nicht nur Lycurg, Harmodius und Aristogiton, sondern alle in der Schlacht von Marathon und Platää Gefallenen dieses Heroen-Cultus theilhaftig wurden, dass allein schon mehr als gewöhnliche Leibesschönheit oder irgend eine ungewöhnliche Kraftäusserung hinreichte, unter die Klasse der Heroen versetzt zu werden, so werden wir uns wohl nicht wundern dürfen, dass uns die Namen unendlich vieler verdienstvoller Männer genannt werden, die man als Heroen verehrte. Diese Heroen rief man in der Noth, im Kriege und bei andern Gelegenheiten als Schutzgeister an, und brachte ihnen Opfer. Man dachte

---

[1]) Vgl. die schöne Stelle Horat. Od. III, 3:

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida u. s. w.

sie auf Erden immer noch thätig, und darum liessen z. B. die Lokrer in der Schlachtreihe einen Platz für ihren Heros Ajax frei.

Hier aber reihen wir die Bemerkung an, dass die grosse Anzahl der Götter in Bezug auf den oben aufgestellten Begriff mit den Engeln[1]) der Bibel verglichen werden kann. Würde sich Jemand die Mühe nehmen, alle die Erzählungen über Erscheinungen von Engeln, wie sie die Bibel und die Sagen melden, wie sie unter dem Volke leben, zusammenzustellen, würden wir sicher ein umfangreiches Werk erhalten. Das will immer Unrecht bedünken, dass man das Nächstliegende in allen Fällen entweder absichtlich wegwirft, oder übersieht; denn das *Volk* macht sich heute, wie vor 3000 Jahren, seine eigene sinnlich irdische Vorstellung von Himmel und Hölle, unbekümmert um Hegel, Schelling und Kant und selbst vielfach um die Lehren der Kirche. Es will etwas Sinnliches haben und wird darum seine Meinung von der Hölle nicht aufgeben, d. h. es wird die Ansicht behalten, dass die Bösen in der Hölle körperliche Leiden zu erdulden haben, die Guten aber nicht blos zur Anschauung Gottes in den Himmel gelangen, sondern auch mit allen Freuden überhäuft werden.

§ 30. *Ausbildung des Zwölfgöttersystems.*

Die Hesiodeische Theogonie, an welche sich die sogenannten Eoien (Ἠοῖαι), auch μεγάλαι Ἠοῖαι genannt, angeschlossen haben sollen, schliesst mit v. 1022 ab und es ist daraus ersichtlich, dass Hesiod, wie Homer, das Zwölfgöttersystem, welches wir später allgemein anerkannt finden, noch nicht kennt. Es scheint sich, meint *Nägelsbach*[2]), bei der immer wachsenden Zahl der Olympier das Bedürfniss herausgestellt zu haben, eine Auswahl der am höchsten und am allgemeinsten verehrten Götter zu treffen. Die Auswahl scheint aber in Bezug auf die *bereits hervorragendsten* für einen Götterkanon massgebendsten Culte gemacht zu sein und in allen bedeutenden Städten mochte für diese den Verkehr fördernden und schirmenden Gottheiten ein Altar auf dem Markte errichtet worden sein. Diese zwölf allen Griechen gemeinsame Götter scheiden sich in sechs männliche und sechs weibliche Gottheiten und sind folgende: Zeus und Here; Poseidon und Demeter; Apollo und Artemis; Hermes und Athene; Hephaistos und Hestia; Ares und Aphrodite. „Die Unveränderlichkeit dieses Zwölfgöttersystems steht durch die ältesten und jüngsten Zeugnisse

---

[1]) Cherubim, Seraphim, Kräften, Gewalten! Pallas war's, würde der Grieche sagen.

[2]) *Nägelsbach*, nachhom. Theologie S. 129.

fest [1]. Ihnen werden an allen Orten Tempel errichtet, und die Verehrung von Göttern, die bisher eine so unbeschränkte gewesen, erhält dadurch eine so bestimmte Grenze, dass allmählich sogar die übrigen Götternamen der Erinnerung entschwunden wären, [2] hätten sie nicht Homer und Hesiod durch ihre Werke erhalten. Ueber den Ursprung dieses Systems hat man die verschiedensten Ansichten. Manche halten es für politisch, andere denken an eine Vereinigung hellenischer Stammgottheiten verschiedenen Ursprungs. Dass die letztere die richtige ist, hat sich aus unserer Darstellung ergeben. Es ist aber auch sicher, dass die Auswahl in Bezug auf Zeus getroffen und gerade durch diese Auswahl allen Bedürfnissen in menschlichen Anliegen Genüge geleistet wurde. In aller Noth betet man zu Zeus. Die Hausfrau ruft Here an; der Schiffer fleht zu Poseidon mit allen auf dem Meere Befindlichen; der Ackersmann wendet sich an Demeter, um gute Saat, und der Dichter an Apollo, um Begeisterung zu erhalten. Artemis gibt Gedeihen in Feld und Wald und übt grossen Einfluss auf alle Vegetation; darum wenden sich Jäger und Frauen an sie. Der Künstler vergisst nicht, den Hephaistos, und Jeder, der ein wichtiges Geschäft unternimmt, wozu Ausdauer und Klugheit nothwendig ist, Athene um ihren Beistand zu bitten. In jedem Hause verehrt man Hestia, und hat man ein Anliegen, das man recht gut der Götterversammlung möchte vorgetragen haben, dann wendet man sich an den Vermittler zwischen Göttern und Menschen, an Hermes.

So sehen wir Himmel, Meer und Unterwelt getheilt unter die Brüder Zeus, Poseidon und Hades; die Kinder Apollo und Athene sind Emanationen von Zeus. Apollo ist Prophet, Athene die personificirte Weisheit — des Zeus. Hermes sein exekutives Organ, Hestia, Demeter und Hera seine Schwestern, letztere zugleich seine Gemahlin und deren Söhne Ares und Hephaistos. Artemis, Apollo's Schwester von der Leto ist Zeus' Tochter, ebenso wie nach Homer die Göttin der Liebe, Aphrodite.

Aber gerade darin, dass eben Zeus es ist, der in der Gemahlin, in den Brüdern und Kindern wirkt, spricht sich schon im Zwölfgöttersystem der mächtige Zug zum *Monotheismus* aus, der in der folgenden Zeit sich noch bedeutend entwickelt; abgesehen davon, dass der Grieche durch Annahme der *Moira*, deren Beschlüsse selbst die Götter nicht abzuwenden vermögen, immer und immer das genannte Streben bekundet. Wie die Philosophen sich diesem Volksglauben gegenüber verhielten und durch

1) *Petersen*, das Zwölfgöttersystem der Griechen, Hbg. 1853.
2) *Schömann*, griech. Alterthümer. Berl. 1859, II, 156.

Ausbildung des Monotheismus zur allmählichen Auflösung desselben beitrugen, werden wir später sehen.

§ 31. *Japetos, Stammvater der Hellenen.*

Wir haben oben absichtlich, um den Gang der Darstellung der Götter nicht zu unterbrechen, das Geschlecht des *Japetos* übergangen, des Urahnen, des Stammvaters der Hellenen, der selbst als Gott verehrt wurde. Prometheus und Epimetheus sind seine Kinder, von denen der erste, der sich durch Klugheit auszeichnet, später selbst zum Gott erhoben wird. Die Erfindung des Feuers und des daraus entstehenden Guten musste ihm ein gesegnetes Andenken begründen, — nur Schade, dass die Thorheit des Epimetheus das Weib nahm und so vieler Güter wieder verlustig wurde.

Neben Prometheus finden wir noch einen andern Mann, den Atlas, als Sohn des Japetos, der wegen seiner ausserordendtlichen Ausdauer in allen Dingen seinen Namen erhielt. Er hat die Schifffahrt erfunden und war berühmt durch seine astronomischen Kenntnisse. Verehrer von ihm brachten vielleicht seinen Cultus in die fernsten Gegenden des Westens, dort bewacht er die Aepfel der Hesperiden, die Schätze und Reichthümer des Westens, und trägt das Himmelsgewölbe [1]), wie die Sage will.

Auch Menoitios, ein verwegener Verächter der Götter, der desshalb vom Blitze erschlagen wird, wird als Sohn des Japetos genannt.

Sonach sind uns in dem Geschlechte des Japetos wirklich Ueberreste eines tiefsinnigen Gedichtes über das Loos der ersten Menschen erhalten.

Der Name der Frau des Japetos war der Erinnerung entschwunden, darum wird sie Klymene (inclyta femina) genannt. Andere, wie Apollodor und Herodot [2]) nehmen Asia als Gattin des Japetos an, also ein Weib aus Asien. Vernehmen wir die Schilderung Hesiods.

„Japetos nahm die schönfüssige Okeanine Klymene, die Tochter des Okeanos, zur Gattin. Diese gebar ihm den hartherzigen Atlas, den ruhmsüchtigen Menoitios, den schlauen Prometheus und den thörichten Epi-

1) Die Stelle Hom. Od. α, 52, wo Calypso genannt wird. Ἄτλαντος θυγάτηρ ὀλοόφρονος, ὅστε θαλάσσης | Πάσης βένθεα οἶδεν. ἔχει δέ τε κίονας αὐτός | Μάκρας, αἳ γαῖαν τε καὶ οὐρανὸν ἀμφὶς ἔχουσιν, widerspricht nicht der Ansicht. dass er ein trefflicher Seefahrer gewesen sei. Er ist Astronom und wie bei Homer der Tiefen des Meeres. so bei Virgil Aen. 1, 741 und Cic. Tusc. 5, 3 der himmlischen Dinge kundig. Er ist Vater der Pleiaden, auf die er wohl als der Sterne kundig zuerst aufmerksam machte. Vgl. Diod. Sic. III, 60.
2) Herod. IV, 45.

metheus[1]), der von Anfang den erfindsamen Menschen ein Uebel ward; denn er nahm zuerst die von Zeus gebildete Jungfrau zum Weibe an. Den Menoitios stürzte Zeus wegen seines Uebermuthes in den Erebos. Atlas aber trägt den weiten Himmel an den Grenzen der Erde mit seinem Haupte und seinen unermüdlichen Händen. Den Prometheus aber band er mit harten Banden und schickte ihm einen breitbeschwingten Adler, der ihm die unsterbliche Leber frass. Herakles tödtete den Adler und erlöste den Prometheus von seiner Qual. — Als nämlich die Götter und sterblichen Menschen[2]) einst zu Mekone[3]) rechteten, theilte er einen grossen Ochsen und legte ihn, um die Einsicht des Zeus zu versuchen, vor. Auf die eine Seite legte er Fleischstücke, wickelte sie in die Haut ein und deckte sie mit dem Magen des Rindes zu, auf die andere Seite legte er schön geschichtet die Knochen mit glänzendem Fette bedeckt. Seitdem gab Zeus, der List sich allezeit erinnernd, den Menschen keinen Antheil mehr am unermüdlichen Feuer. Allein ihn betrog der Sohn des Japetos, indem er den weit sichtbaren Strahl des unermüdlichen Feuers in einem hohlen Stabe stahl. Darum grollte Zeus und bildete schnell statt des Feuers ein Uebel. Hephaistos machte nach dem Rathe des Kroniden aus Erde das Bild einer züchtigen Jungfrau und Athene schmückte sie mit einem weissen Kleide und fügte ihr um das Haupt einen künstlichen Schleier. In die Götterversammlung geführt freute sie sich des Schmuckes; Staunen aber ergriff die Götter und Menschen. Von ihr aber stammt das Geschlecht der Weiber, die als eine grosse Plage unter den Menschen wohnen."

Dass uns in vorliegender Schilderung eine Erinnerung an die Schöpfung vorliegt, brauchen wir wohl nicht weiter auszuführen. Dass aber diese Erschaffung des Weibes in Verbindung gesetzt ist mit dem Betruge des Prometheus an Zeus, mag seine Erklärung darin finden, weil die Griechen die Ansicht hatten, dass kein Frevel an der Gottheit

[1]) Was durch den ersten errungen wird, geht durch den Bruder Nachbedacht wieder verloren.

[2]) Wen anders als Prometheus und seine Verwandtschaft kann hier unter θνητοὶ ἄνθρωποι Hesiod verstehen?

[3]) Nach Strabo VII, p. 555 (ed. Falconer) der alte Name für Sicyon. Σικυῶνα πρότερον Μηκώνην ἐκάλουν. *Lennep*, Hesiodi theog. Amstelod. 1853, p. 304 sagt: Cum autem haec inter antiquissimas fuerit urbes Graeciae, veterique tum regno, tum Deorum cultu inclyta prae ceteris mirum haud potest videri, quod antiquae famae res ad cultum Deorum pertinens Sicyone gesta perhibetur. — Hier wurde wahrscheinlich zum ersten Male bestimmt festgesetzt, welche Götter verehrt werden sollten, und auf welche Weise diese Verehrung geschehen sollte.

ohne Strafe verübt werden könne. Diese erste Sünde wurde aber durch Sendung der Pandora, durch die alles Uebel in die Welt kam, aufs Härteste bestraft. Aber auch hierin liegt eine dunkle Erinnerung an die Schöpfungssage, nach welcher allerdings das Weib Ursache der Uebel ist, die sie aber selbst verschuldet hatte.

Die Strafe endlich des Prometheus scheint ähnlich der des Tityos, Tantalos und Sisyphos gedeutet werden zu können. Er muss für seinen Frevel büssen, ähnlich unserer Annahme, dass es nach dem Tode eine Vergeltung gibt. Dass man ihm später göttliche Verehrung erzeigt, steht damit keineswegs in Widerspruch. Sein Frevel ist gesühnt, er gelangt als Heros zur Gemeinschaft mit den Göttern, und es können ihm Heiligthümer errichtet und zu seiner Ehre Feste gefeiert werden, wie wir dies an den Prometheen zu Athen sehen.

§ 32. *Rückblick.*

Gestatten wir uns nun hier einen Ruhepunkt, um einen Blick auf das bisher Vorgeführte zu werfen. Vor Allem dürfen wir keinen Augenblick übersehen, dass die Griechen sich kein Ereigniss im menschlichen Leben oder in der Natur vorstellen konnten, welches nicht von einer Gottheit bewirkt wäre, ebenso, wie sich der gläubige Christ *Alles* von Gott geschehen denkt. Zweitens muss uns bei der grossen Zahl von Gottheiten vor Augen stehen, dass bei den Griechen dasselbe Princip gilt, wie bei den Aegyptern, andere Orte haben andere Götter[1]) oder besser für dieselbe Idee andere Namen. Das erhält sich lange und konnte bei den Abkömmlingen der einzelnen Titanen genau erkannt werden. Führt uns doch Hesiod alle von den Griechen verehrten Gottheiten vor. Nur Schade, dass sich nicht überall mit Bestimmtheit der ursprüngliche Verehrungsort und die allmähliche Verbreitung nachweisen lässt; denn dadurch würde sich eben der unwiderlegliche Beweis liefern lassen, dass alle Gottheiten auf eine kleine Anzahl von Elementen, die ursprünglich den Gegenstand der Verehrung als *oberste* Gottheiten bildeten, reducirt werden können. Endlich müssen wir annehmen, dass die Einwanderung in Griechenland erst stattgefunden hat, als bereits bei den Völkern des Orients der Abfall von dem einen Gotte stattgefunden hatte und wirklich eine Anbetung von Gestirnen u. s. w. eingetreten, aber die Erinnerung an

[1]) „Der Zustand des späteren Polytheismus lässt die Vermuthung zu, dass oft nur eine und nicht leicht mehr als 2 Gottheiten, eine männliche und eine weibliche, in den unvermischten Stammesreligionen vorhanden waren." *H. D. Müller*, Mythol. d. griech Stämme I, S. 129.

den Schöpfer keineswegs erloschen war. Denn dies beweist uns Eros λυσιμελής, der erst Leben gibt und in Allem unsichtbar wirkt. Beachten wir jetzt, in wie kurzer Zeit sich eine neue Lehre oder auch nur Reformation der alten Eingang verschafft, dann dürfen wir nicht zweifeln, dass innerhalb 500—600 Jahren die griechische Religion sich leicht so entwickeln konnte, wie wir sie bei Homer und Hesiod finden. Sie beginnt mit der Verehrung des Himmels und der Erde, geht über zur Verehrung der Sonne, des Mondes und der Erde in den Personen der Titanen, deren Namen ja durchaus nichts Anderes ausdrücken als Sonne, Mond, Erde, Wasser, und den Begriff Herr und Herrscher enthalten. Nun beginnt das unbeschränkte Walten der Phantasie. Um sich die Urheber des Donners, Blitzes und Wetterleuchtens zu versinnlichen, nimmt man die Kyklopen, um sich Erdbeben, Ueberschwemmungen und heftige Stürme von einem Gott erregt zu veranschaulichen, schafft die Phantasie sich Centimanen. Um sich verschiedene Hilfeleistungen auf der Erde zu erklären, personificirt man Flüsse u. s. w. in der Gestalt von Okeaniden, Nereiden und den verschiedenen Flussgöttern; denkt sich Hekate, Helios, Eos und unzählige andere Gestalten als Personen, die selbst die Erscheinung bewirken, und versetzt alle abenteuerlichen eigenthümlichen Wesen, die die Phantasie gebildet, in den fernsten Westen als Söhne und Töchter des Phorkys und der Keto.

Unter den verschiedenen Göttern gewann der Cultus des Kronos allmählich den grössten Anhang und erringt schliesslich die Oberhand. Diese Erscheinung erklärt sich der Grieche durch einen Umsturz des Uranos durch Kronos. Allein mit dem Abfall von dem vorhergehenden Gott trat auch die Strafe ein; aus den Blutstropfen entstanden die Erinnyen — die Rachegeister.

Hesiod führt uns dann die Geburten der Nyx, deren Kinder die Träume, Liebeslust, aber auch Mord, Tod, die Mören und Keren, der Tadel, Jammer und Betrug, und die Hesperiden waren, vor, schildert die Nachkommenschaft des Nereus, Thaumas, des Phorkys und der Keto, der Thetys und des Okeanos, des Hyperion und der Theia in wunderbarer Zusammenstellung und kömmt schliesslich zu den Kindern des Kronos und der Rhea. Hier hat die gründliche Forschung *Gerhard's* durch Nachweis der ursprünglichen Verehrungsorte und der allmählichen Verbreitung aufs Klarste bewiesen, wie sich bei verschiedenen Völkerschaften die gleiche Idee, aber unter verschiedenen Namen entwickelt hat.

So sind denn auch Hestia, Demeter und Hera nichts anderes als drei bei verschiedenen Völkerschaften als Natur- oder Erdgöttinnen verehrte Wesen.

Neben diesen drei weiblichen Gottheiten werden als Söhne des Kronos Zeus, Poseidon und Hades genannt. Natürlich denkt man sich die später angesehensten Gottheiten als Kinder des Kronos. Der Gott des Himmels, der des Wassers und der der Unterwelt erlangen mit ihren Schwestern eine immer grössere Bedeutung; aber ohne Kampf konnte ihre vollständige Einführung nicht stattfinden. Wahrscheinlich fand nun ein solcher statt zwischen den Verehrern der frühern und dieser Gottheiten, vielleicht im Zusammenhang mit Naturereignissen, die sich der Grieche als Titanenkampf vorstellt.

Zeus, der Gott des Himmels, siegt mit Hülfe der Centimanen über die Titanen. Allein alsbald tritt ein neuer Feind gegen Zeus auf in der Gestalt des Typhoeus. Es ist nämlich keineswegs zu verwundern, nachdem wir gesehen, dass der Grieche alle Ereignisse von irgend einer Gottheit ausgehend darstellt, dass auf ihn der Ausbruch eines feuerspeienden Berges einen tiefen Eindruck machen musste, er darum dem Gotte, der dies veranlasste und den er Typhoeus nannte, grosse Verehrung zollte, die aber nach Beendigung des Ausbruches, die man durch Zeus herbeigeführt dachte, wieder erlosch.

Das eigene selbstständige Schaffen von Gottheiten, um sich alle aber auch die kleinsten Vorkommnisse im physischen und geistigen Leben zu erklären, hat seinen Höhepunkt erreicht. Es tritt das Bedürfniss hervor, nach einem Gotte zu suchen, der mächtiger, als alle übrigen, über Alles herrschen muss, und das kann Niemand anders sein, als Zeus, der sich von jedem Gegner befreit hat. Von ihm, den die Götter selbst zum Herrscher bestellten, muss nunmehr *Alles* abhängig sein. Darum finden wir nochmals dieselben Gottheiten für dieselben Gebiete, aber unter anderem Namen wiederkehren. Von den älteren Gottheiten aber bleiben die, welche der Entwicklung nicht hindernd in den Weg treten; sonst emaniren alle von Zeus. Metis, die personificirte Weisheit, wird ihm zur Frau gegeben, weil der höchste Gott weise sein soll; um es ganz zu werden, nimmt er Metis in sich auf, aber auch gerecht muss er sein und voller Ordnung und Gesetzlichkeit, — darum erhält er Themis, — und allgegenwärtig, — darum bekömmt er Eurynome zur Gattin.

Er zeugt mit Leto, der Göttin der Nacht, Apollo, den Gott des Lichts, und dessen Schwester Artemis, und mit Hera, seiner eigentlichen Gemahlin, Hebe, die Göttin der ewigen Jugend und die Verleiherin der weiblichen Fruchtbarkeit Eileithyia, aber auch den Ares, den Erreger aller Stürme, und zuletzt aus seinem Haupte Athene, Pallas genannt, die den Menschen mit Thatkraft und Weisheit erfüllt.

In die grosse Zersplitterung ist plötzlich vollständig Einheit gekommen. Zeus herrscht und theilt von nun an selbst die Würden aus. Zeus ist der Mittelpunkt, von dem Alles kommt, ohne ihn ist Nichts.

Aber nunmehr tritt auch ein bedeutende Veränderung in der Verehrung ein. Der Grieche betet nicht mehr zu der sichtbaren Sonne, nein ihm ist's nun klar, es lebt ein Gott über ihm, der Alles kennt und Alles ordnet; und es gibt eine Göttin, die ihn mit Weisheit erfüllen und zum Handeln stärken kann, aber auch einen Gott, der den Uebermüthigen, den elenden Gottesverächter augenblicklich zu bestrafen kein Bedenken trägt. Wir bewegen uns auf ganz idealem Gebiete. Der Grieche stellt sich seine nunmehrigen Gottheiten menschlich, aber in höchster Idealität[1]) vor; aber Niemand als ganz besonders Begnadigte haben jemals eine Gottheit geschaut. Und gerade diese, und damit geht der Grieche einen Schritt weiter, sind entweder selbst Söhne von Göttern oder Göttinnen, oder kommen nach Ablauf des Erdenlebens in den Olymp, um Theil zu haben an den Freuden der Unsterblichkeit. Und das sind die Heroen.

Wir haben somit in der griechischen Religion denselben Entwicklungsgang, wie bei der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins. Wie das gereifte zur vollen Klarheit der Reflexion erwachte Bewusstsein des Mannes nur der Potenz nach verschieden ist von dem noch schlummernden Bewusstsein des Kindes, so ist auch Zeus der ausgebildetsten griechischen Religionslehre nur der Stufe der Entwicklung nach von den vorhergehenden Gottheiten verschieden. Wie aber das menschliche Bewusstsein auf jeder niederen Stufe um so mehr von dem Einflusse der realen Aussenwelt abhängig ist, bis es sich endlich in dem inneren Mittelpunkt seiner rein geistigen Wesenheit erfassen lernt, so entwickelt sich auch in der griechischen Religion das Ideale in dem Realen, während in den orientalischen Religionen das ursprünglich Ideale ins Reale übergeht. Jede einzelne Form der Entwicklung ist nothwendig durch die vorhergehende bedingt.

[1]) Gerade hierin scheint ein besonderer Vorzug der griech. Religion zu liegen, denn, nachdem sie die Gottheit in höchster idealer Menschengestalt vorgebildet hatte, erscheint ja Jesus Christus, der Gott selbst, in Menschengestalt. Einem Juden musste es ausserordentlich schwer sein, sich seinen Gott in Menschengestalt vorzustellen!

III. Abschnitt.

Streben nach Monotheismus.

§ 33. *Verhältniss des Menschen zu den Göttern.*

Nachdem wir nun gesehen haben, dass die Erinnerung an die Eigenschaften des einen wahren Gottes, nämlich die des Schaffens, des Erhaltens, und, wenn er will, des Bestrafens sich keineswegs verloren haben, sondern in allen Stammesgottheiten der Griechen wiederkehren, so dass jeder einzelne Stammesgott den früheren *einen* Gott nur unter anderem Namen repräsentirt, nachdem wir ferner gesehen haben, dass manche Eigenschaften des einen Gottes speciellen Gottheiten übertragen wurden, fragt es sich, wie verhält sich der Mensch diesen Gottheiten gegenüber?

Dante hat einmal den Gedanken ausgesprochen, das erste Wort des sterblichen Menschen sei Eli (Gott) gewesen. Sonach war das erste Wort Gebet, und die erste Handlung vielleicht ein Opfer. Beide wenigstens bilden die allgemeinste Art der Gottesverehrung, *sie* finden wir bei allen Völkern.

„Allerdings," sagt *Lasaulx*, „finden sich in den Religionssystemen des heidnischen Alterthums nur wenige Spuren von wahrer Herzensandacht." Aber wenn wir die uns erhaltenen Lob-, Bitt- und Dankgebete betrachten, wenn wir die Stellen vergleichen, in denen die Griechen und Römer zum Gebete ermuntert werden, dann kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass Gott den *ursprünglichen* Keim der Gottesverehrung nicht hat zu Grunde gehen lassen.

Herodot erzählt, dass es den Persern geboten war, beim Opfer um das Wohl aller Perser zu flehen, weil darin das Wohl eines Jeden einge-

schlossen sei. Die Lacedämonier flehten zu den Göttern, ihnen das Gute zu dem Schönen zu verleihen, und ihnen die Fähigkeit zu geben, das Unrecht zu ertragen.

Auch Socrates bat die Götter, nur das ihm zu geben, was gut sei; denn sie wüssten am besten, was Jedem fromme. Xenophon erzählt [1]), Σωκράτης εὔχετο πρὸς τοὺς θεοὺς ἁπλῶς τ' ἀγαθὰ διδόναι, ὡς τοὺς θεοὺς κάλλιστα εἰδότας, ὁποῖα ἀγαθά ἐστιν.

Plutarch schreibt vor [2]), wir sollen die Götter bitten um alles Gute, am meisten aber um richtige Gotteserkenntniss; Juvenal [3]), um eine gesunde Seele im gesunden Körper, um Stärke des Geistes in Ertragung der Leiden dieses Lebens, um ein von Zorn und Begierde freies Gemüthe. Nach Seneca aber [4]) soll unser Gebet um guten Sinn und gesunden Geist sich bewegen. Maximus von Tyrus [5]) schreibt vor: Jeder soll von den Göttern Nichts anderes erbitten, als Tugend der Seele, ruhiges Gemüth, ein tadelloses Leben und einen Tod mit frohen Hoffnungen und darum habe Socrates ständig gefleht.

Wenn nun *Döllinger* [6]) meint, dass das gemeine Volksbewusstsein selten an geistige Güter gedacht habe, so mag es damit seine Richtigkeit haben; denn auch jetzt beschäftigt sich das Volk mehr mit Gebeten, wie uns Athenäus eines erhalten hat: Pallas, Tritogeneia, Herrscherin Athene halte aufrecht diese Stadt und die Bürger, wende ab Noth und Aufruhr und unzeitigen Tod, du und der Vater. [7])

Auf das Bestimmteste ist es aber auch bezeugt, dass beim Beginn jeglichen Unternehmens, des geringen wie des grossen, Gottes Beistand anzurufen für schicklich gehalten wurde.

---

1) Xenoph. Memor. 1, 3. 2.

2) Plut. p. 351. C. 1 de Iside et Os. c. 1: πάντα μὲν δεῖ τἀγαθὰ τοὺς νοῦν ἔχοντας δεῖσθαι παρὰ τῶν θεῶν, μάλιστα δὲ τῆς περὶ αὐτῶν ἐπιστήμης.

3) Satir. X. 356. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.

4) Senecae epistol. mor. X. Roga bonam mentem, bonam valetudinem animi, deinde tunc corporis ..... Verum est, quod apud Athenodorum inveni: Tunc scito esse te omnibus cupiditatibus solutum, quum eo perveneris, ut nihil Deum roges, nisi quod rogare possis palam! Nunc enim quanta dementia est hominum! turpissima vota Diis insusurrant .. Vide ergo ne hoc praecipi salubriter possit: sic vive cum hominibus, tanquam Deus videat: sic loquere cum Deo, tanquam homines audiant!!

5) Diss. XI, 8: ἀρετὴν ψυχῆς ηαὶ ἡσυχίαν βίου καὶ ζωὴν ἄμεμπτον καὶ εὔελπιν θάνατον, τὰ θαυμαστὰ δῶρα, τὰ θεοῖς δοτά.

6) *Döllinger*, Heidenthum und Judenthum. S. 200 u. 201.

7) Παλλὰς τριτογένει' ἄνασσ' Ἀθηνᾶ, ὄρθου τήνδε πόλιν τε καὶ πολίτας ἄτερ ἀλγέων καὶ στάσεων καὶ θανάτων ἀώρων, σύ τε καὶ πατήρ.

Alle die mit Ueberlegung handelten, sollten Gott anrufen, ehe sie eine Sache begännen und es verschlage nicht, ob dieselbe gross oder gering sei. Insbesondere werden bezeugt die regelmässigen Gebete am Morgen und Abend. [1]) Hesiod befiehlt [2]): Mit reinem und keuschem Herzen, so oft der Tag sich neige und anbreche, durch heilige Spenden und liebliches Räucherwerk die Götter zu versöhnen, auf dass ihr Herz mit Wohlgefallen sich gegen uns neige.

Auch beim Anfange und Schluss einer Mahlzeit [3]) wird gebetet, beim Säen und Erndten der Feldfrüchte, bei der Rückkehr ins Haus. [4])

Die Versammlungen des Volkes, wie des Rathes wurden mit Gebet eröffnet, ebenso wie die Kriegsunternehmungen, ja bei Wettspielen und bei Theatervorstellungen wurde die Anrufung der Gottheit nicht vergessen.

Die Anrufung war jedesmal an diejenige Gottheit gerichtet, von der man glaubte, dass sie zu dem erbetenen Gegenstande in besonderer Beziehung stehe; oder wo das Volk mit besonderem Vertrauen an seiner althergebrachten Gottheit festhielt, wandte man sich in allen Anliegen vorzugsweise an diese Gottheit. Vor dieser Gottheit aber soll man, sagt Cicero, mit reinem, keuschen Herzen treten. Das sei, meint dieser weise Römer, der beste, reinste, heiligste, frömmste Gottesdienst, dass man die Götter mit reiner, unverderbter Seele und Rede verehre. Plato spricht unumwunden aus, bei der Gottesverehrung komme es einzig und allein auf die sittliche Gesinnung an: nur der könne der Gottheit gefallen, der ihr ähnlich sei, und ähnlich sei ihr nur, wer fromm, weise und gerecht sei; die Gaben der Schlechten können die Götter unmöglich annehmen, nur der Tugendhafte habe das Recht, sie anzurufen. [5]) Gott ist das Gute, wer nicht das Abbild seiner Güte in sich trägt, der

---

1) Plato de leg. X. Hor. Od. IV, 5, 39 ... dicimus integro
Sicci mane die, dicimus uvidi,
Cum Sol Oceano subest.

2) ἔργ. καὶ ἡμέρ. 335—340.

3) Xenophanes sagt Fragm. 21, 13 bei Athenäus XI, 7. ex recognitione *Meineke* 1858.
χρὴ δὲ πρῶτον μὲν θεὸν ὑμνεῖν εὔφρονας ἄνδρας
εὐφήμοις μύθοις καὶ καθάροισι λόγοις,
σπείσαντάς τε καὶ εὐξαμένους τὰ δίκαια δύνασθαι
πρήσσειν.

Athenäus Deipnos. IV, 22: καὶ μετ' εὐφημίας σπείσαντες τοῖς θεοῖς μερίζουσι τῶν παρατιθεμένων ἅπασιν.

4) Columell. 1, 8. sed et ille meminerit, cum e civitate remeaverit, deos penates adorare.

5) Theät. 176. Rep. X, 613. A.

steht mit ihm in keiner Gemeinschaft. Aber nicht allein vor den Göttern soll man rein erscheinen, sondern immer soll man sich hüten, etwas Böses zu begehen. Wenn man aber in Wort und That Tugend übt, dann ist es erlaubt in den Tempel einzutreten; denn über dem Eingange des Tempels des Aesculap in der argivischen Stadt Epidaurus, standen die schönen Worte: Rein muss sein, wer in den Tempel tritt, rein sein aber heisst, Heiliges denken.

Auch waren die Alten der Ueberzeugung, dass der betende Mensch durch die Stellung und Bewegung des Körpers zu erkennen gebe, was sich in der Seele bewege. Sie hielten die Hände zum Himmel empor, warfen sich auf die Kniee, küssten die Bilder der Götter. Und von Julius Cäsar erzählt Dio Cassius, dass, als er nach vierfachem Triumphe dem kapitolinischen Jupiter sein Dankgebet darbringen wollte, er auf den Knieen die einzelnen Stufen zum Kapitol hinaufgestiegen sei. —

Wenn der Mensch im Gebet sich selber darbringt, so fügt er im Opfer einen *Theil* seiner Habe hinzu und erkennt damit an, dass er das Ganze der Gnade der Götter verdankt. Wird ihm durch göttliche Gnade ein Glück zu Theil, bringt er ein Dankopfer; erleidet er Unglück, schreibt er es dem Zorn der Götter zu, und hofft es durch ein Sühnopfer abzuwenden; will er, dass ein Unternehmen glücklich von Statten gehe, bringt er ein Bittopfer.

So ist es heute und war es in vergangener Zeit. Der Grund der Ausartung des ursprünglich reinen Opferdienstes scheint durch Unfälle und Plagen, die man als göttliche Strafen für begangene Sünden betrachtete, veranlasst worden zu sein. Und um die Götter für Sünden zu versöhnen, schien ein Menschenleben nicht zu kostbar. Starb ja Christus selbst für unsere Missethaten!

§ 34. *Verhältniss der griechischen Religion zur christlichen.*

Nach dieser kurzen Betrachtung können wir mit *Lasaulx* [1]) mit gutem Gewissen sagen: „Selbst in der Religion ist zwischen der griechisch-römischen und der jüdisch-christlichen ein viel tieferer Zusammenhang als gewöhnlich angenommen wird: es sind dieselben, wie es scheint, der menschlichen Natur eingebornen Ideen [2]), welche allen Religionen zu

[1]) Vgl. *Lasaulx* Studien des klass. Alterthums. S. 82.

[2]) Der heil. Paulus sagt im Römerbriefe I, 18. 19. Wenn die Heiden, die kein (mosaisches) Gesetz haben, von *Natur* (φύσει) thun, was das (positive) Gesetz befiehlt, so sind *sie* ohne das Gesetz zu haben, *sich selbst* Gesetz und zeigen, dass der Inhalt des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniss gibt und ihre Gedanken, die sich unter einander anklagen und lossprechen.

Grunde liegen und überall klarer oder trüber, offner oder verhüllter hervortreten. Der Cultus der Griechen und Römer aber enthält wie ihre ganze Bildung echt Menschliches. Das Christenthum aber, welches von Anfang an alle Völker umfassen wollte, nahm darum keinen Anstand alles echt Menschliche aller Völker sich zu assimiliren, was es um so leichter durfte, als die Schrift ausdrücklich behauptet, dass der Stifter des Christenthums, der identisch ist mit seiner Lehre, so alt, ja älter ist, als die Welt.“ Alles rein Menschliche ist als solches demnach auch christlich.

Religion selbst aber ist eine Thatsache, welche nicht weggeläugnet werden kann, sie ist die Wurzel alles wahren menschlichen Lebens, und schon die Alten erkannten, dass durch sie eigentlich der Mensch vom Thiere verschieden sei. Cicero sagt [1]): Ex tot generibus nullum est animal praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam dei, ipsisque in hominibus nulla gens est neque tam immansueta neque tam fera, quae non, etiamsi ignoret, qualem habere deum deceat, tamen habendum sciat. Selbst im Begriffe begegnen sich hier schon Christenthum und Heidenthum.

Wenn daher Clemens von Alexandrien [2]) behauptet, dass die Philosophie der Barbaren, wie der Hellenen zwar die echte Wahrheit nicht ganz, allerdings aber theilweise enthalte und gleichsam ein abgerissenes Stück der ewigen Wahrheit aus der Theologie des Logos sei, und [3]) dass darum auch die hellenische Philosophie die Seele vereinige und vorgewöhne zur Aufnahme des wahren Glaubens und der darauf gegründeten wahren Gnosis, so muss dies vor Allem vom religiösen Theile der Philosophie verstanden werden. Welche Völker immer in der Heidenwelt eine Philosophie erzeugt haben, überall ging diese zuerst aus dem religiösen Erkennen hervor. Die ersten Gegenstände der philosophischen Betrachtung und Forschung waren stets religiöser Natur, so dass Religion mit Recht auch in geschichtlicher Beziehung die Mutter der Philosophie genannt wird. Bei den Griechen aber insbesondere, wo nicht eine bestimmte Priesterkaste über die Erhaltung des volksthümlichen Göttersystems gewacht hat, sehen wir klar die Fortbildung der Religion zur Philosophie. —

Wahre Philosophie ist am Ende *wahre Religion.* Da wir nun den griechischen Philosophen doch gewiss nicht das Streben nach wahrer Phi-

[1]) de leg. I, 8.

[2]) Strom. I, 13.

[3]) Strom. VII, 3. Ein vorzügliches Capitel!

losophie absprechen können, so hat auch Lactantius [1]) nicht Unrecht, wenn er sagt: fast alle Wahrheit und das ganze Mysterium der christlichen Religion seien schon bei den alten Philosophen zu finden. Den Juden, sagt Clemens von Alexand. [2]), ist das Gesetz, den Griechen die Philosophie gegeben worden bis zur Erscheinung Christi; seitdem aber ist die Berufung eine allgemeine zu einem Volke der Gerechtigkeit, da in Wahrheit nur Einer der Gott ist der Hellenen und der Barbaren oder vielmehr der ganzen Menschheit.

Aehnlich äussern sich Origenes, Tertullian, Minucius Felix, Orosius und selbst Augustinus. Vernehmen wir einige Stellen. Origenes behauptet [3]): Die ganze hellenische Philosophie selbst sei eine Vorbereitung zum Christenthum. Tertullian nennt [4]) die menschliche Seele eine geborne Christin; Minucius Felix [5]) meint, entweder seien jetzt die Christen Philosophen, oder es seien schon damals die Philosophen Christen gewesen.

Augustinus aber sagt [6]): „Die Sache selbst, welche jetzt die christliche Religion genannt wird, war schon bei den Alten und fehlte nicht vom Anfange des Menschengeschlechtes, bis Christus selbst im Fleische kam, woher die wahre Religion, welche schon vorhanden war, anfing die christliche genannt zu werden.“ Die griechische Religion selbst bildet die letzte Stufe in der Entwicklung der mythologischen Göttersysteme, in ihr hat die Bewegung ihr Ziel erreicht, sie ist die Vollendung, nachdem durch alle nothwendigen Entwicklungsmomente sich der Kampf der zu einem Ausgang hinstrebenden heidnischen Religionen hindurchgezogen und auf jedem Standpunct ein dieser Stufe entsprechendes und seine Eigenthümlichkeit ausdrückendes Religionssystem als jedesmaliges Product zurückgelassen hat. Alle orientalischen Völker waren mehr oder weniger jedes auf seinem Standpuncte in der Gewalt eines starren Princips, welches hauptsächlich in dem Gotte Baal oder Kronos, wie ihn die Griechen nannten, am stärksten im westlichen Asien hervortrat. — Von dieser Macht, welcher die Völker bisher in ihrem Bewusstsein verfallen waren, wur-

[1]) Div. inst. VII, 7. paene universam veritatem per philosophorum sectas esse divisam et totam veritatem et omne divinae religionis arcanum philosophi attigerunt.

[2]) Strom. VI, 17.

[3]) Origen. epist. ad Gregor. § 1. p. 30 E.

[4]) Apol. 17: anima naturaliter christiana.

[5]) Octav. 20, 1. aut nunc Christianos philosophos esse, aut philosophos fuisse jam tunc Christianos.

[6]) Augustin. Retract, I, 13, 3. res ipsa, quae nunc christiana religio nuncupatur, erat apud antiquos nec defuit ab initio generis humani, quousque ipse Christus veniret in carne, unde vera religio, quae jam erat, coepit appellari christiana.

den die Griechen durch das Wirken eines Wesens, wie es Zeus war, befreit.

Kaum wäre es möglich gewesen, dass das Israelitische Volk, das aus Engherzigkeit oder Nationalstolz zu der grossartigen Idee einer die Geschicke aller Völker der Erde umfassenden Gottesherrschaft sich nicht erschwingen konnte, ohne Entwicklung und Ausbildung des griechischen Religionssystems für sich allein der Träger der erhabenen Ideen des Christenthums für alle Völker geworden wäre.

Gewiss geschah es nicht ohne göttliche Fügung, dass gerade Alexandria der Mittelpunct der spätern Bildung war; dort im Centralpunkt alles Lebens und Handels, dort am Zusammenfluss der Nationen der ganzen Welt, dort wo sich Orient und Occident noch einmal im innigsten Verein begrüsst, da sollte der Mittelpunct aller gelehrten Bildung sein, und dort sollten Juden und Heiden von den Philosophen lernen, um gerade zur Zeit von Christi Geburt wissenschaftlich gebildet hinaus in die Welt zu gehen, um den *einen wahren Gott* zu verkündigen, ausgerüstet mit allen der damaligen Welt zu Gebote stehenden Bildungsmitteln. —

Auf Alexanders des Grossen Rechnung aber kommt es, zur Entnationalisirung und Verallgemeinerung der griechischen Mythologie das Meiste beigetragen zu haben. Es war diesem Könige bei seiner Idee einer Universalmonarchie, welche den Orient mit dem Occident verbinden sollte, ein Bedürfniss, den religiösen Gegensatz auszugleichen, welcher bis dahin thatsächlich unter den Völkern des Orients unter sich und denen des Occidents stattfand. Alexander opferte dem Baal in Babylon, dem Jehova in Jerusalem, dem Melkarth in Tyrus, dem Osiris in Memphis, dem Ammon in Lybien, wie den griechischen 12 Göttern, um allen von ihm eroberten Mächten zu beweisen, dass alle diese verschiedenen Culte doch eigentlich derselben Gottheit angehörten. Viel mag zu dieser Ansicht des Königs die philosophische Belehrung des Aristoteles und die Ueberzeugung beigetragen haben, dass eine Gesammtmonarchie der alten Welt nur zusammengehalten werden könne durch Aufhebung der religiösen Scheidewände, welche die Völker bis dahin auseinander gehalten hatten.

§ 35. *Verhältniss der griechischen Philosophie zur Volksreligion.*

Da gerade die Philosophie es war, welche, indem sie eine selbstständige Lösung der wichtigsten Probleme des Lebens versuchte, sehr viel zur Auflösung der nationalen Religion mitwirkte, wollen wir kurz betrachten, wie jeder einzelne Philosoph nach einem Begriffe suchte, um

sich von der geahnten Einheit des göttlichen Wesens eine Vorstellung zu machen.

Thales wich dadurch vom Volksglauben ab, indem er lehrte, aus Wasser entstehe Alles und löse sich in dasselbe auf (Ἐξ ὕδατος πάντα εἶναι καὶ εἰς ὕδωρ πάντα ἀναλύεσθαι). Aber dieses Wasser, mit dem er die Prädicate der Erzeugung, Entwicklung und Ernährung verbindet, ist ihm nicht ein elementares, sondern das Urprincip alles Daseins. [1])

Anaximander nimmt ein unbestimmtes Urwesen als den Ursprung alles Daseienden an. Das Unendliche ist nach ihm ewig und unvergänglich und der Grund aller Dinge. Es umfasst nicht blos Alles, sondern lenkt auch Alles, bewegt sich durch sich selbst und lässt in Folge dieser Bewegung die Dinge aus sich entstehen. — In Luftgestalt schwebt Gott an Anaximenes vorüber. Ihm ist aber dieser Lufthauch bloss das Symbol für ein unsichtbares ewig waltendes Urprincip [2]), welches durch concrete Daseinsformen sichtbar wird. Aehnliches lehrt Diogenes von Apollonia. Die Merkmale, welche dem Urwesen zukommen müssen, sind nach ihm folgende: 1) müsse dasselbe der gemeinsame Stoff aller Dinge, 2) aber zugleich ein denkendes Wesen sein. Er schloss, dasjenige, woraus Alles besteht, sei ein ewiger und unvergänglicher Körper, gross und gewaltig und reich an Wissen. Diese Eigenschaften glaubte er aber alle in der Luft zu entdecken. Dies bezeugen nicht blos die Alten, sondern er selbst sagt, die Luft sei das Wesen, dem die Vernunft inwohne, das Alles lenke und beherrsche, denn in der Natur liege es, sich überall hin zu verbreiten, Alles zu ordnen und in Allem zu sein.

Nach Anaxagoras ist die Materie bewegungslos und todt. Aber es existirt ein selbstständiges Wesen frei von Leiden und setzt die Materie in Bewegung, das ist der νοῦς, das Grundprincip alles Seins und Werdens, das alle Wesen durchdringt und verklärt (πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ, εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε). Wenden wir uns zu Pythagoras, so finden wir, dass die Pythagoräer als Göttliches die *eine*, ewige, sich selbst gleiche, unendliche von Allem verschiedene Intelligenz erklärten. [4]) Diese ewige Intelligenz, die er zugleich Providenz nennt, ordnet die 2 Naturprincipien nach mathematischen Gesetzen und Verhältnissen. Dadurch er-

---

[1]) Vgl. *Tennemann*, Gesch. d. Philos. a. m. O.

[2]) Aus der Luft, sagt er, trete Alles hervor, in sie löse sich Alles wieder auf. οἷον ἡ ψυχὴ ἡ ἡμετέρα ἀὴρ οὖσα συγκρατεῖ ἡμᾶς καὶ ὅλον τὸν κόσμον πνεῦμα καὶ ἀὴρ περιέχει. Plut. de plac. phil. I, 3.

[4]) Vgl. Plutarch de plac. philos. I, 7. u. ö.

scheint die grosse Harmonie im Cosmus; freilich brachte er es nicht zum Begriff eines absoluten, dreipersönlichen Gottes, aber sicher falsch ist der Vorwurf *Hegels*, er habe nur einen mathematischen Pantheismus gelehrt.

Xenophanes tritt in offenen Gegensatz zu dem polytheistischen Volksglauben, dies beweisen die Aussprüche, die von ihm überliefert sind. Der vermeintlichen Vielheit der Götter stellt er die Einheit, ihrer zeitlichen Entstehung die Ewigkeit, ihrer Wandelbarkeit die Unveränderlichkeit, ihrer Menschenähnlichkeit die Erhabenheit, ihrer physischen, intellectuellen und moralischen Beschränktheit die unendliche Geistigkeit Gottes entgegen. *Ein* Gott beherrscht Götter und Menschen, denn die Gottheit ist das Höchste, der Höchste aber kann nur Einer sein. [1]) Nach Clemens von Alexandrien [2]) soll er gelehrt haben:

εἷς θεὸς ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος,
οὔτε δέμας θνητοῖσιν ὁμοῖος οὔτε νόημα.

Dieser Gott ist nichtgeworden, denn was geworden ist, das ist auch vergänglich, die Gottheit dagegen kann nur unvergänglich gedacht werden. Gott ist das eine Sein, die unveränderliche ruhende Einheit des Alls, ganz sieht er, ganz hört er, ganz denkt er der Eine.

οὖλος ὁρᾷ, οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει,
ἀλλ' ἀπάνευθε πόνοιο νόου φρενὶ πάντα κραδαίνει.

Nach Parmenides hinwieder ist das Seiende nur Eins ἓν τὸ ὄν, ewig unveränderlich, nicht an die Zeit gebunden. Das Seiende kann nicht anfangen oder aufhören zu sein, es *war* nicht und es *wird* nicht sein, sondern es *ist*, in voller ungetheilter Gegenwärtigkeit. [3]) Es ist ein durchaus ungetheiltes, gleichzeitiges und auf allen Puncten gleich vollkommenes Ganzes. Und dieses eine ewige, sich immer gleiche, in sich vollendete Seiende ist der Begriff — der ewige Urgedanke. Von ihm sagt Clemens von Alexandrien, er habe gelehrt .... ὡς ἀγένητον ἐὸν καὶ ἀνώλεθρόν ἐστιν,
οὖλον μουνογενές τε καὶ ἀτρεμὲς ἠδ' ἀγένητον.

Heraclit lehrt, so nothwendig es sei, dass Alles in Gegensätze aus einander gehe, ebenso nothwendig sei es, dass die Gegensätze wieder zur Einheit zusammengehen; denn das Entgegengesetzte stammt doch von einem und demselben, es ist ein Wesen, das die Gegensätze im Lauf sei-

---

[1]) *Zeller*, Philosophie d. Griechen. Tüb. 56. I, 381.

[2]) Strom. V, 14.

[3]) Parm. v. 61. οὔ ποτ' ἔην οὐδ' ἔσται, ἐπεὶ νῦν ἔστιν ὁμοῦ πᾶν ἓν ξυνεχές (das Ungetheilte).

ner Wandlungen erzeugt und wieder aufhebt, das in Allem sich selbst hervorbringt, Alles aus sich bildet durch seine eigene Kraft, nach dem ihm innewohnenden Gesetz. Darum fügt sich auch der Gottheit zum Einklang des Ganzen Alles. Dem göttlichen Gesetz ist Alles unterthan, doch ist nach ihm diese göttliche Kraft von dem Urfeuer nicht verschieden.

Nach Empedocles gibt es zwei verschiedene Welten, eine unsichtbare (σφαῖρος) und eine sichtbare (κόσμος). Jene besteht durch die vollkommene Herrschaft der Liebe, durch selige Einheit, in dieser aber kämpfen Liebe und Hass, Gutes und Böses miteinander. Darum wird eine Zeit kommen, in welcher sich σφαῖρος und κόσμος vereinen. Gott, der in Gestalt des Aethers, die ganze Natur umschlingt [1], ist ihm die ewige, vollkommene, selige Einheit, der die endlichen Dinge, insbesondere die Seele, aus dieser Einheit heraustreten lässt, um sie einst wieder versöhnt in sich aufzunehmen.

Ohne auf Zeno, der eigentlich nur sagt, was Gott *nicht* ist, dass er nicht das Viele, weder bewegt, noch unbewegt, dass er nicht unendlich gross oder klein, aber auch nicht räumlich ist, und ohne auf Democritus, der den Glauben an die Götter theils aus der Furcht der Menschen vor ungewöhnlichen Naturerscheinungen, Gewittern, Kometen, Sonnen- und Mondfinsternissen erklärte, theils von grossen menschenähnlichen Bildern, die in der Luft schwebten, ableitete [2], dem selbst aber das Göttliche, das ewige Wesen, von dem Alles abhängt, die Natur oder genauer die Gesammtheit der durch ihre Schwere sich bewegenden und die Welt bildenden Atome ist, und gewissermassen dadurch der Vater der Sophisten [3] wurde, weiter Rücksicht zu nehmen, wenden wir uns zu Plato, dem Gott oder vielmehr das Göttliche die Einheit der Idee ist, und darum das in sich einheitlich abgeschlossene und vollendete, das allein Gute. Er fasst nach dem Vorgange aller alten Philosophen seinen Gott monotheistisch, aber er lehrt nicht die abstrakte Einheit, sondern nimmt einen lebendigen selbstständigen Urgeist. Zwei Götter sagt er im Timäus kann die Welt nicht vertragen, ein Vater des All's ist es, Schöpfer und Lebensquell, König und Herr der Wesen und Vater der Götter. (πατὴρ τοῦ παντός·

1) Clemens Alex. Strom. V, 8. (243).

2) Sext. Empir. IX, 19. εἴδωλά τινα ἐμπελάζειν τοῖς ἀνθρώποις· καὶ τούτων τὰ μὲν εἶναι ἀγαθοποιά, τα δὲ κακοποιά· ἔνθεν καὶ εὔχεται εὐλόγων τυχεῖν εἰδώλων· εἶναι δὲ ταῦτα μεγάλα τε καὶ ὑπερμεγέθη καὶ δύσφθαρτα μὲν, οὐκ ἄφθαρτα δέ ...

3) Protagoras sagt: περὶ τῶν θεῶν οὐκ ἔχω εἰδέναι, εἴθ' ὡς εἰσίν, εἴθ' ὡς οὐκ εἰσίν.

ποιητής· δημιουργός· αἴτιος τοῦ ζῆν· ἄρχων καὶ βασιλεὺς τῶν πάντων, πατὴρ θεῶν.) Sein Gott ist ihm die Ursache der Ideen des Wahren, Schönen und Guten und überhaupt der Grund der guten Natur, sein Wesen ist Liebe; denn im Symposion sagt er γονῆς ἔρωτος οὔτ' εἰσὶν, οὔτε λέγονται ὑπ' οὐδένος, οὔτ' ἰδιώτου, οὔτε ποιητοῦ. [1])

Aristoteles enthält sich zwar jeder directen Polemik, da sich nirgends grössere Ehrfurcht gezieme, als in Sachen der Religion [2]), sagt aber in seinen Schriften εἷς δὲ ὢν πολυώνυμός ἐστι [3]), σωτὴρ μὲν γὰρ ὄντως ἁπάντων ἐστι καὶ γενέτωρ [4]) und ὁ θεὸς, ὥσπερ ὁ παλαιὸς λόγος, ἀρχήν τε καὶ τελευτήν καὶ μέσα τῶν ὄντων ἁπάντων ἔχων. Ja aus seiner ganzen Lehre lässt sich kurz Folgendes schliessen. Es muss nach ihm in der wahrnehmbaren sinnlichen Welt ein Princip der Bewegung leben. Dies ist die reine Vernunft, die höchste Einheit des Bewusstseins, der sich selbst denkende λόγος, der nicht erst wird, sondern ewig der eine ist. —

§ 36. *Streben nach Monotheismus.*

Dass aber dieses Streben nach Monotheismus nicht *allein* unter den Philosophen zu Hause war, das sollen noch einige andere Stellen beweisen. „Die Geschichtsschreiber sämmtlich, auch diejenigen, welche das göttliche Walten in der Weltgeschichte gläubig anerkennen, sagt *Nägelsbach* [5]), führen entscheidende Thaten der Weltregierung niemals oder gewiss höchst selten auf eine namhaft gemachte einzelne Gottheit zurück. Nach ihrer Ausdrucksweise handelt in der Geschichte nicht Zeus, nicht Apollo oder Athene, sondern entweder θεῶν τις auch θεός oder ὁ θεός, ὁ δαίμων, τὸ θεῖον, τὸ δαιμόνιον oder οἱ θεοί."

Wird aber eine Gottheit speciell genannt, dann ist es doch gewöhnlich Zeus [6]), von dem es in einem Hymnus [7]) heisst:

1) Symp. 178 ed. Stallb.

2) Egregie Aristoteles ait, nunquam nos verecundiores esse debere, quam cum de diis agitur — sagt Seneca qu. n. VII, 30.

3) de mundo 7, 1. Besonders interessant ist das 6. Capit. de mundo, worin er gleich anfangs sagt: Ἀρχαῖος μὲν οὖν τις λόγος καὶ πάτριός ἐστι πᾶσιν ἀνθρώποις ὡς ἐκ θεοῦ πάντα καὶ διὰ θεοῦ ἡμῖν συνέστηκεν.

4) Arist. de coel. 2, 6.

5) *Nägelsbach*, nachh. Theol. S. 138.

6) Soph. Philoct. 1445: ὡς τἄλλα πάντα δεύτερ' ἡγεῖται πατὴρ Ζεύς. In einem Fragm. bei *Clemens Alex.* V. p. 146 heisst es: Ζεύς ἐστιν αἰθὴρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανός, Ζεύς τοι τὰ πάντα χὤτι τῶν δ' ὑπερτέρων.

7) Hym. Orph. ad Jov. 9—15.

Ζεὺς πρῶτος γένετο, Ζεὺς ὕστατος ἀρχικέραυνος,
Ζεὺς κεφαλὴ, Ζεὺς μέσσα, Διὸς δ᾽ ἐκ πάντα τέτυκται·
Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄμβροτος ἔπλετο νύμφη·
Ζεὺς πύθμην γαίης τε καὶ οὐράνου ἀστερόεντος·
Ζεὺς πνοὴ πάντων· Ζεὺς ἀκαμάτου πυρὸς ὁρμή·
Ζεὺς πόντου ῥίζα, Ζεὺς ἥλιος ἠδὴ σελήνη
Ζεὺς βασιλεὺς, Ζεὺς αὐτὸς ἁπάντων ἀρχιγένεθλος.

Die Peliaden, seine Dienerinnen sollen gesungen haben: Zeus war, Zeus ist und Zeus wird sein, o mächtiger Zeus.

Ζεὺς ἦν, Ζεὺς ἐστι, Ζεὺς ἔσσεται, ὦ μεγάλε Ζεῦ.

Aehnlich der Inschrift des verschleierten Bildes der Neith zu Sais, welche lautete:

Ich bin Alles, was ist und war und was sein wird. Meinen Schleier hat kein Sterblicher gelüftet.[1]) Zeus ist, wie *Creuzer* trefflich sagt, der Inbegriff aller Rechte und Gesetze, in welchen der bürgerliche Verein gegründet ist, die Einheit, die das Besondre mit dem Allgemeinen verbindet, der allgemeine Mittelpunct des gesammten Staates, welche Form dieser auch haben mag. Ist sie monarchisch, so ist es Zeus, der höchste König, von welchem alle Königsgewalt ausgeht, der den Königen auf Erden das Scepter der Herrschaft in die Hand gibt. Ist die höchste Gewalt im Staate aber in die Hände freier Bürger niedergelegt, so ist auch er nicht minder der oberste Vorsteher des Staats, denn ihm ist die Δίκη zur Seite, und er ist die Quelle aller Gerechtigkeit und alles Rechtes.

Wenn aber zuweilen die Moira selbst über Zeus gestellt wird, so leuchtet daraus eben wieder der monotheistische Trieb hervor. —

Dass aber durch diese Lehren der Philosophen der Volksglaube keineswegs bestärkt wurde, bedarf wohl keines Beweises. Das alte religiöse System erlitt besonders in den beiden letzten Jahrhunderten vor Christus die stärkste Erschütterung theils in Folge der Vernichtung aller nationalen Eigenthümlichkeiten, mit denen der religiöse Glaube enge verschwistert war, theils durch die directen Angriffe der philosophischen Schulen, namentlich des Epikureismus, welcher der Zeit-

[1]) Plutarch. Mor. p. 354 C. ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδείς πω θνητὸς ἀνεκάλυψεν. Vgl. Apocalyps. 1, 5. ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος. Sum, qui sum.

richtung seine Bedeutung verdankte und ihr eine wissenschaftliche Berechtigung lieh.

Waren auch die Formen des Gottesdienstes noch die alten, der Glaube an ihre höhere Realität war verschwunden und nur ihr Zusammenhang mit Volksfesten hinderte, dass sie ganz ausser Gebrauch kamen. Und mit ihnen ward auch die Ueberzeugung von einer höhern Weltordnung wankend und gerade in der Zeit, als das Christenthum in die Welt eingeführt wurde, da war auch das Sittenverderbniss am höchsten gestiegen. Dass gegen jenes nochmals von Seite der Philosophen ein Sturm stattfand, dass man ihm gegenüber die Vertheidigung des alten Götterglaubens nochmals zu übernehmen versuchte, liegt in der Natur der Sache.

Wie Julian sein mit christlichen Vorstellungen vergeistigtes Heidenthum dem Christenthum entgegenzustellen suchte, so ringen vom 3. Jahrhundert an mit der bereits geoffenbarten Wahrheit Karikaturen derselben und suchen ihr dadurch den Eingang zu versperren, dass sie die Oede des Menschenherzens in ihrer Weise auszufüllen suchen. Es verbreitet sich jener schwärmerische Eclecticismus, dem man den Namen des Neuplatonismus gibt, in dem die damaligen religiösen Vorstellungen ebenso ihre wissenschaftliche Begründung fanden, wie der Unglaube der früheren Zeit im Epikureismus. Die Philosophen wenden alle Kraft darauf, einer Zeit, die sich im Sinnengenusse verlor, Entsagung und Selbstbeherrschung als den einzigen Weg zur Glückseligkeit zu preisen[1]); und bewahren einen sittlichen Ernst, der sie uns ehrwürdig macht. Auf das religiöse Leben übten diese Männer insofern einen wohlthätigen Einfluss aus, als sie nicht wie die Epikureer und Cyniker die Volksreligion anfeindeten und eben dadurch Anhänger ihrer Lehre gewannen. Weil sie aber von dem Glauben an einen ewigen, vollkommenen Gott ausgehen, der die ganze Welt regiere und von dem Nichts Böses komme, bekam die Vorstellung von diesem göttlichen Wesen bei aller pantheistischen Grundlage eine monotheistische Färbung.[2]) Und wir dürfen mit vollem Rechte die Behauptung aufstellen, dass an die Stelle des früheren Unglaubens jetzt allenthalben eine Hinneigung zum Monotheismus tritt, so dass man sagen möchte, der Polytheismus habe sich selbst noch früher überwunden, als er von dem Chri-

[1]) Wir nennen Musonius Rufus, Seneca, Epictet, Marcus Aurelius, Maximus Tyr. und im Wesentlichen Plutarch.

[2]) Besonders beweisen die Inschriften die allmähliche Verbreitung des Monotheismus; aber auch Schriftsteller, die das Heidenthum gegen christliche Kaiser vertheidigten, accomodiren sich der Sprache des Monotheismus.

stenthume überwunden wurde [1]), und wohl sagt Neander [2]) in Beziehung auf den spätern Hellenismus richtig: „Der Polytheismus besteht nicht sowohl in der Nichtanerkennung der göttlichen Einheit, als vielmehr darin, dass diese Einheit nicht im Leben gegenwärtig war und nicht auf alle Verhältnisse des Lebens angewandt wurde."

---

[1]) Es war also kein sophistischer Kunstgriff, wenn christl. Apologeten sich darauf beriefen, dass die Heiden selbst in zahlreichen Redensarten die Wahrheit des christlichen Glaubens anerkennen.

[2]) Leben Julians. p. 57.

Register.

A.

B.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

